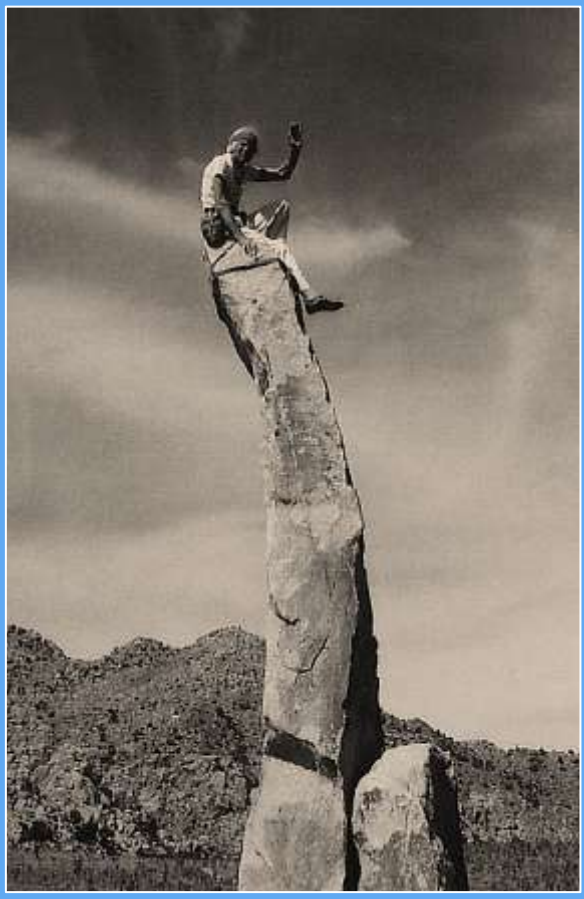
Richard Hechtel



Hundert Jahre Felsklettern

Die Geschichte eines gesellschaftlichen Phänomens

DAV BAYERLAND

Lisa Hechtel gewidmet

in Erinnerung an Richard Hechtel

Impressum

Richard Hechtel: „Hundert Jahre Felsklettern – Die Geschichte eines gesellschaftlichen Phänomens“

Redwood City/California USA
Beendet im Jahr 2003

Redaktion: Günter Schweißhelm und Fritz Weidmann

ISBN 978-3-00-033616-4

ISSN 1616-6450

Titelbild: *Richard Hechtel im Joshua Tree National Park*

Richard Hechtel

HUNDERT JAHRE FELSKLETTERN

Die Geschichte eines gesellschaftlichen Phänomens,
erzählt von Richard Hechtel und seinen Mitarbeitern

Herausgegeben von der Sektion Bayerland des Deutschen Alpenvereins e.V.

Vorwort

Dr. Richard Hechtel war einer der profiliertesten Bayerländer, ein begeisterter und erfolgreicher Bergsteiger und ein eleganter Felskletterer. 67 Jahre war er Mitglied der Sektion Bayerland.

Schon in jungen Jahren war er alpin-schriftstellerisch tätig. Seine Autobiographie erschien 1989 unter dem Titel „Lebenserinnerungen, vom Klettergarten zu den Bergen der Welt“ in der Bruckmann-Bergsteiger-Bibliothek.

In seinen letzten Lebensjahren bis zu seinem Tod am 17.06.2003 arbeitete er intensiv am vorliegenden Werk „100 Jahre Felsklettern“, das nunmehr die Sektion Bayerland veröffentlicht, wobei die moderne Kommunikationsmöglichkeit des Internet genutzt wird.

Was will diese Veröffentlichung?
Dazu schreibt Richard Hechtel: „Wir wollen in vorurteilsfreier Weise berichten, wie es wirklich war, und dabei den Leser unterhalten, Erinnerungen in ihm wachrufen, ihn zu neuen Taten inspirieren und vor Irrtümern bewahren. Es wendet sich in gleichem Maße an den Sportkletterer, den Bergwanderer, den Himalayastürmer und den ‚Armchair Mountaineer‘.“

Bewusst haben wir als Herausgeber Änderungen am ursprünglichen Text von Richard unterlassen und seine Sichtweise wiedergegeben, auch wenn sich das nicht immer mit unserer eigenen deckt.

Wir danken Dr. Ernst Göttler und Prof. Dr. Walter Welsch für ihre Unterstützung.

Günter Schweißhelm und Fritz Weidmann, Januar 2011

Inhaltsverzeichnis

PROLOG 16

DIE VORLÄUFER (1875 BIS 1899) 18

Albert Frederick Mummery 18

Mummery's erster großer Wurf: Matterhorn Zmuttgrat 18

Mummery's erste Besteigung des Grépon unter der Führung von B. Venetz und A. Burgener 20

Hundert Jahre später: 22

Georg Winkler 24

Winklers erste Alpenreise 25

Winkler macht die Bekanntschaft von Dr. Zott 25

Winklers Meisterstück, die erste Besteigung des nach ihm benannten Winklerturms 28

Walliser Weißhorn, Winklers Schicksalsberg 28

Der Rosengarten 100 Jahre später aus heutiger Sicht gesehen 29

Heinrich Pfannl 29

STAND DER KLETTERTECHNIK 32

Besteigung des Dent du Geant mit fairen Mitteln 34

DER ERSTE ANSTURM (1900 BIS 1914) 35

Gebrüder Steiner und die Dachstein Südwand (von Adolf Mokrejs) 35

Paul Preuss und die Guglia di Brenta 39

Dibona/Rizzi/Mayer und die Lalidererwand (Adolf Mokrejs, Bearbeitung durch Richard Hechtel) **43**

Hans Dülfer und die Fleischbank Ostwand **47**

Otto Herzog und die Schüsselkar Südwand **54**

Stand der Klettertechnik zu Beginn des Ersten Weltkrieges **58**

ZWISCHEN ZWEI KRIEGEN (1919 BIS 1939) 60

Heil dir im Siegeskranz... **60**

Eine neue Lebensform: Bergvagabund **61**

Im Wettstreit um die letzten Probleme der Alpen **61**

Eine Lobeshymne mit Vorbehalten. **62**

Vier Seilschaften in der Nordwand der Grandes Jorasses **62**

Neue Sterne am Kletterhimmel **63**

Eine Woge von Erstbegehungen in den Dolomiten **64**

Zur technischen Seite **64**

Emil Solleder und die Civetta Nordwestwand **65**

Die Furchetta Nordwand **67**

Civetta Nordwestwand **68**

Die schwarze Nadel von Peuterey **71**

Aiguille Noire Südgrat **71**

Welzenbach und Allwein versuchen den Südgrat **72**

Eine irreführende Anstiegsbeschreibung **73**

Ein Unglück kommt selten allein 73

Fünf Jahre später 73

Brendel und Schaller finden das höchste Biwak der Italiener 74

Eine Anleitung, wie man das Gruseln lernt 75

Triumph und früher Tod - kein Sieg ist vollkommen 76

Aiguille Noire direkte Westwand 76

Was die Nachfolger sagen 82

Dachl Nordwand (von Adolf Mokrejs) 82

Riccardo Cassin und die Piz Badile Nordostwand 88

Zwei Seilschaften mit dem gleichen Ziel 89

Die Como- und die Lecco-Kletterer schließen sich zu einer Fünferseilschaft zusammen 90

Molteni und Valsecchi sind der Erschöpfung nahe 90

Wem die Stunde schlägt 91

Cassin und der Walkerpfeiler 91

Zur Vorgeschichte des Walkerpfeilers 92

Ein nahezu erfolgreicher Vorstoß („die verschenkte Erstbesteigung“) 92

Rückzug und ein Versprechen 94

Auf verschlungenen Pfaden zum Walkerpfeiler. 94

Eine ergebnislose Reise nach Grindelwald 95

Eine kleine Kursänderung 95

Die Italiener beginnen mit dem Angriff auf den Walkerpfeiler **96**

Ein unterhaltsames Biwak **96**

Ein zweites Biwak und kaum etwas zu essen **97**

Sie finden den Abstieg nicht, ein drittes Biwak ist die Folge **97**

Am Morgen kommt die Rettung **98**

INTERREGNUM (1945 BIS 1949) 99

Als die Waffen verstummten **99**

Die Beichte eines Überlebenden **99**

Refugium Alte Meilerhütte **100**

Zufluchtsstätte Oberreintalhütte **101**

Vom Skifahren, Klettern und anderen Dingen **101**

ZU NEUEN UFERN (1950 BIS 2000) 103

Das sich wandelnde Gesicht der Alpen **103**

Die sich wandelnde Gestalt des Kletterers **104**

Die Wiedergeburt des Freikletterns **105**

Ein neues Sicherungselement: Klemmkeile **106**

Der 7. Schwierigkeitsgrad kommt in den Wilden Kaiser **106**

Unter die Lupe genommen... **108**

VOM SIEBTEN ZUM ZEHNTEN SCHWIERIGKEITSGRAD 110

Über das Sportklettern **110**

VON DEN ALTEN UND NEUEN HILFSMITTELN DES KLETTERERS 113

Von Seilen, Mauerhaken, Klemmkeilen und Karabinern 113

Vom Hanfstrick zum Perlonseil 113

Von den Tücken des Mauerhakens 114

Die Wiedergeburt des Bohrhakens 115

Vom Siegeszug des Klemmkeils 115

Friends, deine neuen Freunde 116

Von den Wandlungen des Karabiners 116

Vom Anseilen, Abseilen und Sichern 117

Von der Geburt des Sitzgurtes 117

Mit oder ohne Brustgeschirr? 118

Wie soll man sich beim Begehen eines Gletschers anseilen? 118

Resümee 120

Abseilen, einst und jetzt 120

Der nahezu vergessene Dülfersitz 121

Vom Sichern beim Klettern 122

Vom Nagelschuh zum Reibungskletterschuh 124

Die Entstehung des Reibungskletterschuhs 125

KREUZ UND QUER DURCH ZEIT UND RAUM 127

Im Banne des Petit Dru 127

Die Erstersteigung 127

Eine Nordwanderkundung **127**

Ein Neuling namens Pierre Allain **128**

Ein Biwak mit allem Komfort **130**

Die Nordwand ist bezwungen **130**

Das Westwandproblem **131**

Der große Schritt ins Ungewisse **132**

Die Nachfolger **135**

Walter Bonatti und der Bonattipfeiler **135**

Ein Zwischenspiel **136**

Eine geistige Krise und eine verrückte Idee **136**

Zum Beginn: Ein Fehlstart **137**

Ein besserer Plan **137**

Ein ominöser Anfang **138**

The Americans are coming (Die Amerikaner sind im Anmarsch) **139**

Eine neue Westwandroute **140**

John Harlin und die Direkte Westwand **141**

Catherine Destivelle **142**

Nachwort des Übersetzers **147**

La Meije, Königin des Dauphiné **148**

Die erste Ersteigung **149**

Pierre Gaspard gerät in ernsthafte Gefahr **150**

Ein schreckliche Nacht, gefolgt von einer Siegesfeier **151**

Vom Pic Central zum Grand Pic de la Meije **152**

Emil Zsigmondy's tragisches Ende **153**

Auf Zsigmondy's Spuren durch die Südwand **155**

Die Südwand des Grand Pic de la Meije **157**

Eine halbe Erstbegehung und ein langes Biwak **157**

Ein Jahr darauf **158**

Die Nordwände der drei Zinnen **159**

Die Nordwand der Kleinen Zinne **160**

Die Nordwand der Großen Zinne **161**

Aus dem „unmöglich“ wird „vielleicht“ **161**

Emilio Comici's Leben und früher Tod **162**

Comici und die beiden Dimais erreichen den Gipfel der Großen Zinne **163**

Peter und Paul Aschenbrenner holen sich die zweite Durchsteigung **164**

Eine neue Generation von Kletterern auf Neulandsuche **164**

**Auf die Direttissima folgt die Super-Direttissima,
auch „Sachsenweg“ genannt** **165**

Die Nordwand der Westlichen Zinne (Cima Ovest di Lavaredo) **165**

Riccardo Cassin betritt die Bühne **166**

Tage der Entscheidung **167**

Die Schlüsselstelle - 25 Meter Höhengewinn in sieben Stunden **167**

Es war eine höllische Nacht **169**

Vierundzwanzig Jahre später **169**

Ein fragwürdiger Vorschlag **170**

Cortinas Scoiattoli in Aktion **171**

Mit dem Taxi zum Einstieg, und ein Wettlauf zum Gipfel **172**

Laliderer Wände von A(uckenthaler) bis Z(ak)
(von Günter Schweißhelm) **173**

1901 Grubenkarspitze, Nordpfeiler (Grubenkarpfeiler) **173**

1911 Lalidererspitze, Nordkante (Herzogkante) **174**

1911 Laliderer Wand, Nordwand (Dibona-Mayer) **174**

1921 Dreizinkenspitze, Nordwand (HaHe-Verschneidung) **175**

1922 Dreizinkenspitze, Nordwand, Westliche Verschneidung **175**

1929 Dreizinkenspitze, Nordwand, Gerader Gipfelaufbau **175**

1929 Laliderer Wand, Schmid-Krebs-Route **176**

1932 Lalidererspitze-Nordwand, Auckenthaler-Weg **176**

1945 Grubenkar-Nordpfeiler-Westwand, Rebitsch-Dressel-Route **177**

1946 Direkte Nordwand der Lalidererspitze **177**

1947 Nordverschneidung **178**

1964 Verbindungsweg Ackenthaler-Nordverschneidung **178**

1966 Erdenkäufer-Sigl **178**

1972 Grubenkar-Nordpfeiler-Westwand Olympia-Weg **178**

1974 Grubenkar-Nordpfeiler-Westwand, Werner-Route **179**

1976 Klaus-Werner-Gedächtnis-Weg **179**

1977 Charlie Chaplin **180**

1979 Alptraum **180**

1982 Grubenkarpfeiler NW-Riss **181**

1985 Dreizinkenspitze, Nordpfeiler **181**

1985 In einem anderen Land **181**

1985 Jugendtraum **181**

1990 Im Auge des Zyklopen **181**

1993 Mann im Eis **182**

1980 Nordverschneidung und Auckenthaler an einem Tag durch Franz Oppurg und Arno Gasteiger **182**

1990 Charlie-Chaplin, Nordverschneidung und Schmid-Krebs an einem Tag **182**

Im Winter **183**

Bohrhaken an der Herzogkante **183**

EIN BLICK ÜBER DEN ZAUN 185

Der Welt beste Freikletterer im Wettstreit an Yosemites El Capitan. Die Akteure in diesem Spiel: Paul Piana, Todd Skinner, Lynn Hill, Alex Huber, Yuji Hirayama. **185**

El Capitan, Wächter am Eingang zu Yosemite **185**

Der Welt beste Freikletterer messen ihre Kräfte an Yosemite's El Capitan - Die freie Salathe **187**

Die erste freie Erkletterung von El Capitan's Nose **191**

Die erste freie Erkletterung der Nose in einem Tag **195**

Die Salathe in freier Kletterei: Die größte Felskletterei in der Welt **198**

Yuji schlendert durch die Salathe - Yuji strolls the Salathe **201**

Ein Interview mit Paul Piana **203**

ABBILDUNGSVERZEICHNIS 205

Prolog

Der Narrenfreiheit genießende, imaginäre Jester möchte eine kleine Rede halten mit der Absicht, das Wohlwollen seiner imaginären Hoheit (die Leser dieses Buches) zu gewinnen. Lassen wir ihn zu Wort kommen, auch wenn er nicht ernst zu nehmen ist. Potentaten aller Zeiten hatten ihren Hofnarren, haben ihm zugehört und haben ihn nur in Ausnahmefällen um einen Kopf kürzer gemacht. Auf die Frage, ob das Felsklettern eine Erfindung der Neuzeit ist, gibt der Jester die folgende Antwort:

Abbildung 1: Jester

Zurückblickend sehe ich das Land meiner Väter mit festen Burgen und Schlössern, alle auf der Spitze eines hohen, möglichst unzugänglichen Felsens errichtet zum Schutz vor Feinden und Räubern. Ich sehe auch in fernen Landen die an die Felsen geklebten Wohnstätten frommer Mönche und die ausgesetzten Felsenwohnungen des schwarzen Mannes in Afrika. Alle diese Werke erforderten ein hohes Maß an Kletterfähigkeit und gefährlicher Arbeit, was nichts zu tun hatte mit dem, was die Menschen heute als Sport bezeichnen. Vielleicht sollte die Frage nach dem Ursprung des Felskletterns anders gestellt werden.

Der Jester war mittlerweile ins Reden gekommen und fuhr bereitwillig fort, die Fragen seiner Zuhörer zu beantworten. Wer waren nun die ersten Sportkletterer? Der Jester verrät, dass er auf den Reisen mit seiner Hoheit einige Erlebnisse hatte, die Licht auf diese Frage werfen können. Er fährt fort: Unsere Zelte waren am Fuß des Kilimanjaro im Amboselipark in Afrika errichtet worden. Neben den Zelten stand ein hoher Baum mit zahlreichen, bis zum Boden reichenden Zweigen, auf denen sich eine Schar von Affen tummelte. Sie kletterten mit affenartiger Geschwindigkeit auf die höchste Spitze des Baumes und sprangen von dort in großen Sätzen wieder in die Tiefe. Auf und ab, ohne Ende. Das Spiel schien ihnen viel Freude zu bereiten und damit zur Erhaltung des seelischen Gleichgewichts beizutragen. Möglicherweise war es das, was die Leute heutzutage „Sport“ nennen.

Ein Erlebnis ähnlicher Art hatten wir bei einer Reise seiner Hoheit nach Indien, wo wir den berühmten Affentempel in Benares zu sehen bekamen. Dieser Tempel hatte einen mit steinernen Figuren geschmückten Turm, auf dem sich eine Schar von Äffchen vergnügte bei einem Spiel, das dem bayrischen „Fangermandl“ glich. Es war reines Spiel. Auf der Spitze des Turmes gab es nichts zu fressen. Die Nahrung, die ihnen die Touristen zuwarfen, lag unten auf dem Boden. Möglicherweise war es „Sportklettern“, das neue Spiel von dem ich kürzlich hörte.

Abbildung 2: Äffchen

Hier bekam der Jester Einwände zu hören: Du sprichst immer von den Affen. Wolltest du uns nicht etwas über die Menschen erzählen? Geduld, das kommt noch. Ich wollte nur die Affen und Äffchen als meine Freunde und als entfernte Verwandte vorstellen, die in ihrer Entwicklung etwas zurückgeblieben sind. Ich schäme mich dieser Verwandtschaft in keiner Weise. Die Affen sind intelligente Tiere, die keinen Atommüll mit einer Halbwertszeit von 250.000 Jahren hinterlassen.

Die Geduld der Audienz mit dem Jester war nun erschöpft. Sag uns endlich, wer war der erste Sportkletterer!

Die Vorläufer (1875 bis 1899)

Albert Frederick Mummery

Darf ich vorstellen: Albert Frederick Mummery, geboren am 10. September 1855 in Dover, England, von Beruf selbständiger Kaufmann und mit seinem Bruder Besitzer einer Gerberei; aus Berufung Bergsteiger, erstklassiger Kletterer und Forschungsreisender. Nach seiner ersten Reise in die Schweiz im Jahr 1871 war

Abbildung 3: Albert Frederick Mummery

Abbildung:4 Alexander Burgener

er, in seinen eigenen Worten, „den Bergen verfallen für den Rest seines Lebens."

Mummery's erster großer Wurf: Matterhorn Zmuttgrat

Am 3. September 1879, gelingt dem 24-jährigen bereits ein großer Wurf: die erste Begehung des Zmuttgrates am Matterhorn unter der Führung von Alexander Burgener, einer der besten und erfolgreichsten Westalpenführer aller Zeiten. Außer Mummery und Burgener nahmen an der Besteigung noch ein gewisser Johann Petrus teil, der als einer der kühnsten Kletterer der Gegend galt, und als Träger August Gentinetta. Petrus spielte bei der Erkundung der Route eine gewichtige Rolle.

Wir blicken auf das in aller Welt bekannte 4476 Meter hohe Schweizer Matterhorn, Wahrzeichen von Zermatt und Urbild eines vollkommenen Berges. Seine erste Ersteigung im Jahr 1865 durch E. Whymper, C. Hudson, D. Hadow, F. Douglas, M. Croz und P. Taugwalder, Vater und Sohn endete in einer Tragödie. Beim Abstieg vom Gipfel, bei dem alle am gleichen Seil gingen, glitt Hadow aus und riss Croz, Hudson und Douglas im Fallen mit sich. Das Seil, das sie mit

Whymper und den Taugwalders verband, war dieser Belastung nicht gewachsen und zerriss.
Die drei Überlebenden wurden bei ihrer Rückkehr ins Tal mit Schmähungen überhäuft, vor Gericht gestellt und letzten Endes frei von Schuld befunden. Des älteren Taugwalders Laufbahn als Bergführer war beendet.

Abbildung 5: Matterhorn

Wir sehen im Bild als linke Begrenzungskante des Berges den selten begangenen Furggengrat, in Bildmitte die schneedurchsetzte Ostwand und als rechte Begrenzungskante den von F. Mummery, A. Burgener und J. Petrus 1879 zum ersten Mal begangenen Zmuttgrat.

Das Matterhorn muss Mummery's große Liebe gewesen sein. Er bestieg es insgesamt siebenmal, trotz der zweifelhaften Qualität seiner Felsen. Im Jahr 1880 wechselte er in das benachbarte Montblanc-Gebiet hinüber, wo es noch genug unerstiegene Gipfel und Felsnadeln von hervorragender Felsqualität gab. Als erstes fiel ihm eine Ersteigung der 3445 m hohen Grands Charmoz zu unter der Führung von Alexander Burgener und Benedict Venetz. Die Epoche des führerlosen Kletterns war zu jenem Zeitpunkt noch nicht angebrochen.
Bleibende Berühmtheit erlangte Mummery durch die Nichtbesteigung des Dent du Geant (4013 m). Anlässlich eines Erkundungsvorstoßes hinterließ er am Fuße der Südwestwand, die später zum Normalweg wurde, die unsterblichen Zeilen „Absolutely inaccessible by fair means“ Wie wir heute wissen, wurde er zwanzig Jahre später widerlegt von den Österreichern Pfannl, Maischberger und Zimmer, die über die senkrechte Nordwand des Berges in freier Kletterei zum Gipfel gelangten ohne die Verwendung von Mauerhaken.

Mummery's erste Besteigung des Grépon unter der Führung von B. Venetz und A. Burgener

Abbildung 6: Der 3482 Meter hohe Hauptgipfel der Aig. du Grépon mit dem vorgelagerten Gendarm 3473 Meter. Im Hintergrund das Mer de Glace.

Am 5.8.1881 schlug Mummery's Sternstunde mit der ersten Besteigung der viel umworbenen Aiguille du Grépon unter der Führung von B. Venetz und A. Burgener. Nach einem misslungenen Versuch den Gipfel vom Mer de Glace aus zu erreichen unternahmen die drei einen neuen Vorstoß von Westen über den Nantillon-Gletscher. Der in der Scharte zwischen Charmoz und Grépon ansetzende Felsaufschwung hielt den Schlüssel zur Ersteigung des Gipfels.

Mummery hat diese Stelle mit den folgenden Worten beschrieben „... der Fels war von einer Unnahbarkeit, wie ich sie noch selten gesehen habe .... von der Spitze bis an seinen Fuß lief zwar ein Riss, vier bis 5 Zoll (10 bis 12.5 Zentimeter) breit, dessen Kanten aber so glatt waren, wie sie nur der beste Steinmetz schaffen könnte ... kein hilfreicher, eingeklemmter Stein war zu sehen ... zu all dem galt es am Ausstieg einen überhängenden Felsblock zu überlisten.“

Die Beschreibung, die Mummery von „seinem“ Riss vor über hundert Jahren gab, gilt im Großen und Ganzen auch heute noch. Die Amerikaner nennen diese Art von Rissen, die sich nie großer Beliebtheit erfreute, „off-width“. Seine Kennzeichen sind: zu weit, um als Faustriss geklettert zu werden, zu eng, um in Kamintechnik überwunden zu werden.

Zurück zu den Erstersteigern im Jahr 1881. Nachdem alle Versuche, ein Seil über die Spitze zu werfen gescheitert waren, kamen Burgener und Mummery zu dem Schluss, dass der Gipfel nur auf ehrliche Weise, d.h. durch Klettern, zu erreichen war.

Sie weckten also Venetz, der inzwischen eingeschlafen war, mit dem Eispickel und teilten ihm mit, dass ihm die Ehre zuteil würde, diese Seillänge zu führen. Die ersten paar Meter konnten sie ihm noch eine fragwürdige Hilfestellung geben, dann war er auf sich selbst gestellt. Mummery schildert das mit den Worten „es war schmerzhaft, ihm zuzusehen wie er sich zentimeterweise aufwärts quälte, keuchend vor Anstrengung, während seine Hände über den glatten Fels wanderten auf der Suche nach nicht vorhandenen Griffen. Mit nicht geringer Erleichterung sahen wir, wie er mit den Fingern einer Hand einen soliden Griff am Ende des Risses erfasste. Nach einer kurzen Rast schwang er sich über den vorstehenden Block“.

Abbildung 7: A. F. Mummery in dem nach ihm benannten, mit Schnee und Eis überzogenen Riss an der Aig. du Grépon. Diese Aufnahme wurde 1893 von Miss Bristow mit Hilfe einer schweren Plattenkamera auf Glasplatte gemacht.

Wie Burgener, der als zweiter ging, diese Stelle bewältigte, verschweigt Mummery. Er beschreibt jedoch mit großer Ehrlichkeit seine eigene Durchsteigung „als ich an der Reihe war nachzusteigen, versuchte ich dies zunächst ohne Seilhilfe. Meine Bemühungen waren anfänglich erfolgreich, dann kam ein spannender Augenblick, dem gleich darauf eine Spannung des Seiles folgte, an dem ich, zappelnd wie eine Spinne, nach oben gezogen wurde. Die sarkastischen Bemerkungen, die ich dort zu hören bekam, lies ich ungerührt über mich ergehen.“

Mummery gelingt die erste führerlose Überschreitung der Aiguille du Grépon

Eine Wiederholung von Mummery's Route ließ 11 Jahre auf sich warten. Die zweite Begehung fiel 1892 einer englischen Viererseilschaft zu. Als Beweis ihrer Besteigung hinterließen sie auf dem Gipfel einen von Montenvers aus sichtbaren Eispickel mit einem wehenden Schal daran. Es ist anzunehmen, dass Mummery, der zu diesem Zeitpunkt gerade in Montenvers weilte, der neue Gipfelschmuck nicht sonderlich gefiel. Er beschloss, Pickel und Schal umgehend wieder herunterzuholen und bei dieser Gelegenheit die erste

Grépon-Überschreitung von Norden nach Süden ohne die Hilfe eines Führers durchzuführen. Als Begleiter hatte er G. Hastings, J.N. Collie und C.H. Pasteur angeworben. Um 5 Uhr nachmittags war die Gruppe nach der erfolgreichen Ausführung ihres Plans zum Tee in Montenvers zurück.
Dies war noch nicht die letzte Grépon-Besteigung von Mummery, der Wiederholungen liebte. Das Jahr darauf, am 5. August 1893, machte er sich auf den Weg zu einer neuen Besteigung in Begleitung von Hastings und Miss Bristow, von der wir nicht viel wissen außer der Tatsache, dass sie klettern konnte und eine schwere Plattenkamera mit sich führte. Rollfilm und handliche Kleinbildkameras waren noch nicht erfunden.
Nach mehreren Tagen schlechten Wetters waren die Risse und Kamine am Grépon mit Schnee und Eis überzogen. Zu einem späteren Zeitpunkt hat Mummery über diese Kletterei geschrieben, dass sie zum schwersten zählte, was er je gemacht hat. Unmittelbar nach der Besteigung, bei einem Bankett zu Ehren von Miss Bristow, hat er mit typisch englischem Understatement ein berühmt gewordenes Bonmot von sich gegeben:
„Die Geschichte jeder Bergbesteigung verläuft in drei Etappen: unbesteigbar - die schwerste Kletterei der Alpen - eine leichte Damentour“
Führerlose Bergsteiger standen im englischen Alpine Club in geringem Ansehen. Mit der im damaligen Alpine Club vertretenen englischen Oberschicht hatte Mummery nur wenig Kontakt. Er fand Kritiker und Feindschaft, aber nicht viel Anerkennung. Als perfekter Bergsteiger galt ein von zwei Führern begleiteter Gentleman, der sich nebenher noch wissenschaftlichen Studien widmet. Führerloses Gehen war verpönt. Am besten war es, dem Adel anzugehören. Annehmbare Berufe waren noch Offizier, Geistlicher oder Wissenschaftler. Ein Kaufmann galt nicht als „Gentleman“ im viktorianischen Zeitalter.
Von einer Kundfahrt in den Himalaja im Jahr 1895 mit Collins und Hastings ist Mummery nicht zurückgekehrt. Er gilt als verschollen in der Diamirflanke des Nanga Parbat.

Hundert Jahre später:

Hundert Jahre sind in der Geschichte der Erde nur ein winziger Augenblick. Die Menschen, Krone der Schöpfung, haben es fertig gebracht in dieser Zeitspanne das Gesicht ihrer Wohnstätte in nachhaltiger Weise zu verändern. Auch das Matterhorn, Berg der Berge, ist von dieser Entwicklung nicht verschont geblieben.

Abbildung 8: Die Matterhorn Nordwand mit der „Zmutter Nase“ im Vordergrund Foto von B. Perren aus „ALP“235, S. 89)

Zur Erleichterung seiner Besteigung hat man die beiden beliebtesten Anstiegswege, den Schweizer und den italienischen Grat, in eiserne Fesseln geschlagen und mit festen Seilen überzogen. Die Zahl seiner Besucher hat damit dramatisch zugenommen. An schönen Tagen sind bis zu hundert Menschen auf dem Gipfel gezählt worden. Der Aufenthalt auf der Spitze ist in diesem Fall auf zehn Minuten beschränkt. Die Notwendigkeit einer Toilette muss als Preis für den Fortschritt in Kauf genommen werden. Entsorgung ist kein Problem. Wir haben ja Hubschrauber, die außerdem noch zu Rettungszwecken benutzt werden können.
Wer das Matterhorn wirklich gerne besteigen und (vorübergehend) für sich allein haben möchte, kann den unversicherten Zmuttgrat versuchen. Die Schwierigkeit dieser Kletterei ist schwer feststellbar. Schwierigkeit und Risiko hängen stark von den jeweiligen Verhältnissen ab. Wir fanden bei der Umgehung der Zmuttnase in der Westwand des Berges steile, mit Schnee und Eis überzogene Platten, einen Mangel an guten Standplätzen und Eisschlag. Für den von einer Matterhornbesteigung zurück kehrenden Normalbergsteiger muss es eine gewisse Ernüchterung sein zu erfahren, dass es möglich ist, alle vier Grate in einem Tag zu begehen. Der Südtiroler H. Kammerlander und der Schweizer D. Wellig haben dieses Kunststück am 19. August 1992 fertig gebracht. Aufbruch von der Hörnlihütte um Mitternacht, Zmuttgrat im Aufstieg, Furggengrat im Abstieg, Italienischer Grat im Aufstieg und Rückkehr zur Hörnlihütte über den Hörnligrat eine halbe Stunde vor Mitternacht. Wo liegt die Grenze der menschlichen Leistungsfähigkeit?

Die Umwertung aller Werte hat natürlich auch vor der Zmuttnase am Matterhorn nicht halt gemacht. Wer die 150 Meter hohe, teilweise überhängende Nase erklettern will, hat jetzt die Wahl zwischen fünf Anstiegen: Gogna-Cerruti (Alessandro Gogna und Leo Cerruti, 14. - 17.07.1969, 1200 m, VI+ und A3, ED+,) Freedom

(Robert Jasper und Rainer Treppte, 22.-26.08.2001, 1200 m, VIII-, A2 und M5+), Piola-Steiner (Michel Piola und Pierre-Alain Steiner, 29.07. – 01.08.1981), Free Tibet (Patrick Gabarrou und Cesare Ravaschietto, 31.07. – 02.08.2001, 1200 m, VII/VII+, A2) und Aux amis disparus (Patrick Gabarrou und Lionel Daudet, 5. - 6.07.1992, 1200 m, VII, A3), ein Weg, der mitten durch alle Überhänge führt. Die Erstbegeher haben ihn sinnvollerweise ihren verschwundenen, toten Freunden gewidmet.

Zurück zum Grépon und A.F. Mummery. Der neue Montblanc-Führer von H. Eberlein nennt den Grépon Nordgrat eine hervorragend schöne Kletterei in bestem Fels von der Schwierigkeit 4+. Die notwendigen Haken zur Sicherung sind vorhanden. Einige Schlingen und Klemmkeile sind erforderlich. Hier sei daran erinnert, dass Mummery weder Mauerhaken noch Klemmkeile hatte, auch keine Perlon- oder Nylonschlingen. Er kletterte mit einem Hanfseil, das für den Führenden nur von symbolischem Wert war.
Albert Frederick Mummery war seiner Zeit weit voraus.

Georg Winkler

Georg Winkler (1869 1888), vom Leben und Tod eines Jünglings
Georg Winkler, der Erstersteiger des nach ihm benannten Winklerturms, erblickte das Licht der Welt am 26. August des Jahres 1869 in München, als Sohn eines wohlhabenden Fleischermeisters. Über seine Kindheit ist bekannt, dass er gerne las und die Gesellschaft von Erwachsenen der von Gleichaltrigen vorzog. Seine Lieblingsautoren und Vorbilder waren Bergsteiger und Forschungsreisende wie Hermann von Barth, Emil Zsigmondy und Paul Güßfeldt. Sein Vater entschloss sich, seinem hochbegabten Sohn eine höhere Bildung zukommen zu lassen und schickte ihn deshalb auf das Gymnasium, wo er neben seinen geistigen Fähigkeiten ungewöhnliche Talente im Geräteturnen an den Tag legte: Fähigkeiten wie drei einarmige Klimmzüge am hohen Reck mit jedem Arm.
Seine ersten Schritte in den Bergen tat Georg Winkler auf der Schmittenhöhe bei Zell am See. Andere, ähnlich bescheidene Ziele in den folgenden Jahren waren durch die strengen Zügel seines Vaters bedingt, der vom Bergsteigen nicht viel und vom Klettern noch weniger hielt. Georg hatte andere, weniger konventionelle Ideen und Pläne, die er mit unbeirrbarer Zielstrebigkeit und auf ungewöhnliche Weise verfolgte. Klettertraining, in Ermangelung von Besserem, an der Hauswand der elterlichen Wohnung, am Pfeiler einer Isarbrücke (wie modern!), und im Münchner Klettergarten. Simulieren eines Biwaks in den Bergen durch Schlafen auf dem nackten Steinboden der elterlichen Küche.

Winklers erste Alpenreise

Im Jahr 1885, als Georg das reife Alter von 16 Jahren erreicht hatte, sah sein Vater die Hoffnungslosigkeit seines Bemühens, seinem Sprössling die Besessenheit mit dem Klettern auszutreiben, ein und gab ihm die Erlaubnis, ohne Begleitung in das Allgäu zu fahren, versehen mit genügend Kleingeld sich einen Führer zu nehmen. Es ist nicht immer von Nachteil, einen vermögenden Vater zu haben.

Es wurde eine lange Reise, die Georg Winkler über das Allgäu in die Silvretta und das Ferwall, zuletzt in den Kaiser führte, mit erstiegenen Gipfeln wie Trettachspitze, Mädelegabel, Fluchthorn, Kuchenspitze, Piz Buin und Ellmauer Halt. Die Klettersaison des Jahres 1886 eröffnete Georg Winkler mit einem Paukenschlag. Ende April, als die Felsen des Wilden Kaiser noch unter tiefem Schnee lagen, stieg er, wie gewöhnlich allein, als erster zur Scharte zwischen Totenkirchl und Ellmauer Halt empor. Die damals noch kleine Welt der Bergsteiger und Kletterer horchte auf. Winklers Weg würde in Zukunft die „Winklerschlucht“ genannt werden und der Sattel zwischen Totenkirchl und Ellmauer Halt die „Winklerscharte“.

Abbildung 9: Der 17-jährige Georg Winkler. Was können wir in seinem Gesicht lesen? Einen für sein Alter ungewöhnlichen Ernst, Zielstrebigkeit, Entschlossenheit…

Winkler macht die Bekanntschaft von Dr. Zott

In Hinterbärenbad machte Winkler die Bekanntschaft von Dr. Zott, dem Erstbegeher des Zottkamins am Totenkirchl. Bei der ersten gemeinsamen Kletterei am Fuß des Totenkirchls erkannte Zott die überlegenen Fähigkeiten seines jungen, bescheidenen Begleiters und lud ihn noch am gleichen Tag zu einer gemeinsamen Urlaubsreise in die Dolomiten ein.

Am frühen Morgen des dritten August 1886 finden wir Zott und Winkler auf dem Weg zur Scharte zwischen Großer und Kleiner Zinne. Ihr Ziel ist eine Ersteigung der Kleinen Zinne, die bis dahin erst zwei Partien gelungen war. Nach Winklers Tagebuchaufzeichnungen erreichten sie unter erheblichen Schwierigkeiten und mit Benutzung seines Wurfankers um drei Uhr dreißig nachmittags den Gipfel. Der im Abstieg einsetzende Regen zwang sie zu einem Biwak, das nach Winklers Angaben „sehr schlimm“ war (trotz seines Küchenbodentrainings). Die Kleine Zinne zählte damals noch zu den schwierigsten Dolomitenklettereien. Ihre Besteigung durch zwei Führerlose erregte Aufsehen und Bewunderung bei allen, mit Ausnahme des bekannten Bergführers Michel Innerkofler. Der ärgerte sich gewaltig nachdem er die „Kleine“ als unersteiglich erklärt hatte. Er musste sich nun auf „ersteigbar“ umstellen mit der Einschränkung „nur unter seiner Führung“.

Abbildung 10: Sass Maor (l.) und die Cima della Madonna

Der Tatendrang des ungleichen Paares war noch lange nicht erschöpft. Acht Tage später, am 12. August, waren sie bereits wieder auf Gipfelstürmerpfaden. Diesmal gilt ihr Streben der noch unbestiegenen, heiß umkämpften „Cima della Madonna“, damals noch unter dem Namen Sass Maor Westgipfel bekannt. Bedingt durch schlechtes Wetter, standen sie erst um 11 Uhr 15 am Einstieg in das Couloir, das in die Scharte zwischen Sass Maor und Madonna führt. Unter Überwindung von Schwierigkeiten, die noch die an der Kleinen Zinne übertrafen, erreichten sie um 8 Uhr abends den Gipfel. Winklers lakonische Eintragung in sein Tagebuch: „Bivouac auf dem Gipfel. Adria im Mondschein“.

Lasst uns hören, was Dr. Zott unter den gleichen Umständen zu sagen hat. Es ist eines der köstlichsten Stücke bergsteigerischer Prosa:

„Mit magischem Zauber lud der feierlich stille Abend zur Nachtruhe ein, tiefe Einsamkeit steigerte die Reize jungfräulicher Allgewalt, und dass sich uns die spröde Oriade erst bei einbrechender Dunkelheit ergeben, gab ihr eine rühmliche Ausnahmestellung unter vielen ihrer

gefallenen Mitschwestern. Des hinkenden Taglichts letzter Schimmer ermöglichte uns gerade noch, das bräutliche Lager herzustellen, um dann des ehernen Busens stillverschwiegenem Herzschlag zu lauschen, unsere heißen Gefühle zu kühlen, am frischen, unentweihten Born. Wo sollte nun aber dies seltsame Brautbett hergestellt werden? Endlich entschieden wir uns für die Südseite, dort fand sich eine schräge Abdachung, die für uns beide eine entsprechende Lagerstätte abgeben mochte. Ich darf wohl ohne Indiskretion die Beschaffenheit des jungfräulichen Lagers und zugleich unser bräutliches Negligé verraten. Statt mit Rosen war es mit Steinen umkränzt“ (Ende des Zitats). Der Leser möge selbst entscheiden, ob es sich hier um Selbstironie oder um die übliche Ausdrucksweise eines in der griechischen Mythologie bewanderten Altertumsforschers handelt.

Cima della Madonna wird nun, für kurze Zeit, der schwierigste Dolomitengipfel sein. Georg Winkler wird, wie nicht anders zu erwarten, von Gipfel zu Gipfel eilen, sich nebenbei auf sein Abitur vorbereiten, und im darauf folgenden Jahr, 1887, wieder in die Dolomiten kommen. Er wird dort sein Meisterstück ablegen, die erste Besteigung eines der drei südlichen Vajolet-Türme, der heute unter dem Namen Winklerturm bekannt ist. Lassen wir sein Tagebuch sprechen, wie immer in lakonischer Ausdrucksweise:

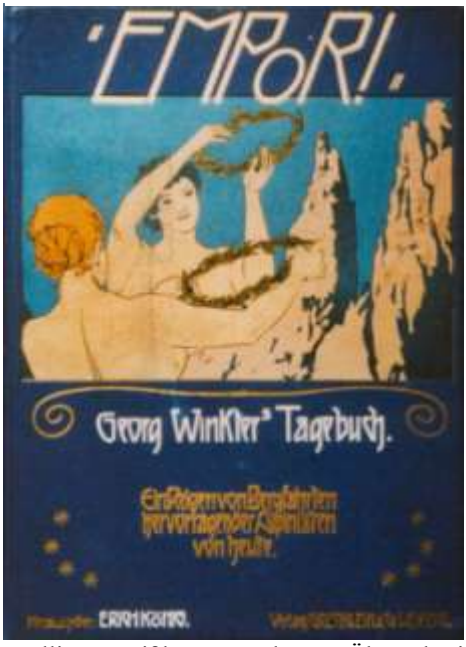
Abbildung 11: Die im Herzen der Rosengartengruppe gelegenen drei südlichen Vajolet-Türme. Von links nach rechts der Delago-Turm mit einer Höhe von 2790 m . Erste Besteigung durch H. Delago 1895, solo. Schwierigkeitsgrad 4 bis 5. Die linke Begrenzungskante ist die bekannte, durch I. Glaser mit G.B. Piaz und F. Jori erschlossene Delagokante. Stabeler-Turm, 2805 m hoch. Erste Besteigung durch H. Helversen und H. Stabeler 1892, Schwierigkeitsgrad 3. Winkler-Turm, 2800 m hoch. Erste Besteigung durch Georg Winkler 1887 im Alleingang, Schwierigkeitsgrad 3 bis 4.

Winklers Meisterstück, die erste Besteigung des nach ihm benannten Winklerturms

„17. September. Einstieg in die Felsen 7:30; durch ein System von engen Kaminen erreicht man den Fuß des letzten Spitzels und dieses über ein Paar Wandln, 9:30; Steinmann; Aussicht zwar rein, aber natürlich beschränkt; ab 10:30; Ende der Kletterei 1:30; der Turm bietet von seinem Fuß aus gesehen einen großartigen Anblick und ist die feinste Gipfelbildung, die ich je gesehen“.

Der Winklerturm wird fortan (für kurze Zeit) die schwierigste Dolomitenkletterei sein. Seine Ersteigung durch Winkler „die größte bergsteigerische Tat in den Ostalpen“. Georg Winkler fand nicht nur Bewunderer, er hatte auch seine Kritiker und Feinde, die ihn mit Steinen bewarfen. Der Wiener Kletterer Robert Hans Schmitt zieht sich von Winkler zurück mit der Begründung „er ist mir zu verwegen“. In einem von Winklers Briefen finden wir die dunklen Worte „Ich habe keine Furcht mehr vor dem Tod“. Wusste Georg Winkler um sein frühes Ende?

Abbildung 12: Symbolische post mortem Huldigung von Georg Winkler im Stil des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mehrfarbiger Holzschnitt von Otto Bauriedl auf dem Einband von Winklers Tagebuch „EMPOR“



Im August 1888 reist Winkler in das Wallis, höheren Zielen entgegen.

Diese Unvergleichlichen
streben immer weiter
sehnsuchtsvolle Hungerleider
nach dem Unerreichlichen
(Johann Wolfgang v. Goethe)

Walliser Weißhorn, Winklers Schicksalsberg

Am 14. August überschreitet er, ohne Begleitung, das 4221 Meter hohe Zinalrothorn bei denkbar schlechten Schnee- und Eisverhältnissen. Am frühen Morgen des 16. August bricht er von einer Almhütte am Fuße des Walliser Weißhorns zu dessen Überschreitung auf. Ein alter Hirte war die letzte Person, die ihn lebend dem Gipfel zustrebend sah. 68 Jahre später gab der Gletscher seine sterblichen Überreste am Fuße der Westwand des Berges frei.

Sein Tod ging wie ein Lauffeuer um die Welt. Georg Winkler, der jugendliche Stürmer, ist nicht tot. Sein Geist lebt weiter in großen Gestalten wie Hermann Buhl, Roald Amundsen, Charles Lindbergh oder Reinhold Messner.

One cannot be dead until the things he changed are dead.
His effect is the only evidence of his life
(John Steinbeck in „To a God Unknown“)

Der Rosengarten 100 Jahre später aus heutiger Sicht gesehen

Was ist aus ihm geworden? Mein Kletterführer aus dem Jahr 1974 nennt die Vajolet-Türme ein einzigartiges Kletterparadies wie es kaum anderswo anzutreffen ist. Er preist die alpine Schönheit der Landschaft, lobt den festen, griffigen Fels, vergisst aber auch nicht zu erwähnen, dass der Fels teilweise sehr abgeklettert ist, dass das Vajolet-Tal im Hochsommer meist überfüllt ist und dass im „Gartl“ an schönen Tagen oft unerträgliche Menschensammlungen anzutreffen sind. Er rät diese Berge vor Mitte Juli oder nach dem 20. August zu besuchen.
Die Vajolet-Türme sind heute mit einem Netz von Anstiegswegen jeder Schwierigkeit überzogen. Die Zahl der Kletterer (und Kraftfahrzeuge) hat sich vervielfacht, wer weiß wie viele es sind. Klettereien wie eine Überschreitung der Vajolet-Türme oder die Delago-Kante sind aus gutem Grund Modetouren geworden. Sie fallen in die Kategorie „Plaisier-Klettereien“, ein von Jürg von Känel geprägtes Wort. Sie gehen nicht über den vierten Schwierigkeitsgrad hinaus und bereiten, wiederum in von Känels Worten, „Vergnügen, Freude, Lust und Spaß“, auch wenn sie da und dort etwas abgeschmiert sind.

Heinrich Pfannl

Heinrich Pfannl und die Hochtor Nordwand
Wer war dieser Hofrat Dr. Heinrich Pfannl, der sich, in einen Schleier des Geheimnisvollen gehüllt, einer Analyse durch den Historiker so erfolgreich entzieht? Er fordert zum Vergleich mit einem geschliffenen Edelstein heraus, dessen Facetten das einfallende Licht tausendfach brechen und reflektieren. Karl Prusik hat ihn einen tiefgründigen Denker, einen feinsinnigen Künstler und gütigen Menschen genannt. Von seinen äußeren Lebensumständen wissen wir nicht viel. Von seinen Kletterpartnern, von denen er in seinen Veröffentlichungen kaum mehr als den Namen erwähnt, noch weniger.
Heinrich Pfannl wurde am 10. Juni 1870 in Trumau bei Baden in Niederösterreich geboren, besuchte das Gymnasium, studierte Rechtswissenschaft, wurde Richter am Berufungsgericht Wien und starb 1929 als Hofrat Dr. Heinrich Pfannl. Es wird berichtet, dass er frühzeitig mit Bergsteigen und Klettern begann und dass er 1896, als 26-jähriger, bereits als einer der besten Bergsteiger galt. Dies war das Jahr, in dem er seine Umwelt mit der ersten Durchsteigung der Hochtor Nordwand im Gesäuse aufhorchen ließ. Seine Begleiter auf dieser Epoche machenden Kletterei, die Wiener Th. Keidel und Th. Maischberger und der Linzer Dr. V. Wessely waren das Ergebnis einer Zufallsbegegnung auf dem Weg ins Haindlkar. Wessely

und Keidel, die ursprünglich eine andere Tour geplant hatten, schlossen sich kurzerhand an Pfannl und Maischberger an, als sie von deren Plänen hörten.

Abbildung 13: Jugendbildnis des späteren Hofrates Dr. Heinrich Pfannl mit einem geflochtenen Hanfseil und einem überlangen Eispickel, wie er damals üblich war.

Die vier, die zunächst unangeseilt und wegen der Steinschlaggefahr dicht aufgeschlossen kletterten, stießen in der Hochtor Nordwand von Anfang an auf schwierigen Fels. Ich benütze hier Pfannls eigene Worte: „seichte Risse ... Überhänge ... sehr steile Platten ... eine fast senkrechte Wand“. Maischberger und Keidel haben sich angeseilt. Pfannl und Wessely klettern weiterhin seilfrei. Die Schwierigkeiten steigern sich. „Nun aber wird es ernst ...wenn wir hinabschauen in die grause Tiefe, fühlen wir die Kraft noch Schweres zu bezwingen ... hier verbinden wir uns durch das Seil. Wir stehen auf dem schmalen Band ... vorsichtig drücken wir uns, eng an das Gestein geschmiegt, hinüber. Nach oben baut sich die Wand mindestens 8 Meter hoch völlig senkrecht auf ... das Gestein hier ist sehr brüchig ... rings um uns furchtbare Steilwände ... kein Riss in den gleißenden Platten, ein Bild von erhabener Wildheit! Wir lachen deines Widerstandes, oh Berg, balle nur deine Riesenfaust fest um uns ... die Ausgesetztheit ist ganz außerordentlich, die Wand platt, wir sehen nicht, ob einer den anderen versichern kann.... jetzt hat Wagen Vernunft! Lieber 50 Meter hinauf riskieren, als 500 Meter hinunter ... zwei bauchige Überhänge (die späteren „Fassln“) ... jeder Fehltritt, jedes Rutschen, jedes Ausbrechen eines Griffes kann verhängnisvoll werden (Ende des Zitats).

Um drei Uhr nachmittags erreichten Pfannl und Wessely die Scharte zwischen den beiden Gipfeln, etwas später kamen ihre Freunde. Die Hochtor Nordwand war bezwungen. Um die Größe dieser Leistung in das rechte Licht zu rücken, seien hier einige zeitgenössische Zitate eingefügt:

„Th. Keidel, Th. Maischberger, Dr. H. Pfannl und Dr. V. Wessely gelang es, das Hochtor, den höchsten Gipfel der Ennstaler Alpen, über dessen furchtbare, abschreckende Nordwand zu erklettern“ (Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins)

Abbildung 14: Hochtor Nordwand nach einem Gemälde von Bruno Hess. Das 2365 m hohe Hochtor, höchster Gipfel der Gesäuseberge, zählt mit seiner 1000 m hohen Nordwand zu den großen Schaustücken der Nördlichen Kalkalpen. Hundert Jahre nach ihrer ersten Durchsteigung durch H. Pfannl, T. Keidel, T. Maischberger und V. Wessely am 11. Oktober 1896 gilt sie immer noch als „sehr schwierig", 4 in UIAA-Bewertung.

„So wäre denn der stolze Kulminationspunkt des mächtigen Hochtorgrates von allen möglichen Seiten erklommen worden -ausgenommen sind nur noch die furchtbaren Steilwände, mit denen der Gipfel direkt in das Haindlkar abstürzt" (Erschließung der Ostalpen, vor der ersten Durchsteigung durch Pfannl und Begleiter)

„Diese Tour gehört nicht nur zu den schwierigsten, sondern auch gefahrvollsten, vor deren Wiederholung ernsthaft gewarnt werden muss" (Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins)

Heinrich Pfannls bergsteigerische Laufbahn war mit der ersten Durchsteigung der Hochtor Nordwand noch lange nicht beendet. Er setzte die Erfolgsreihe fort mit Neutouren in den Ost- und Westalpen, im Kaukasus und auf einer Kundfahrt im Karakorum, wo er bis in eine Höhe von 6600 Metern vordrang.

Stand der Klettertechnik

Stand der Klettertechnik im ausgehenden 19. Jahrhundert

Dem Historiker, als Kind des 20. Jahrhunderts, drängt sich die Frage auf: Waren diese fabelhaften bärtigen Männer mit ihren langen Eisäxten, die als erste eine Bresche in die Bollwerke der Alpengipfel schlugen, nicht alle Vabanquespieler, die sich nur auf ihr Glück verließen, ohne eine Spur von Klettertechnik zu besitzen? Gegenstimme: Langsam, Mister know-it-all, liegt da nicht ein kleiner Denkfehler vor? Haben diese Eisaxtschwinger nicht Taten vollbracht, die uns heute noch Hochachtung und Bewunderung abzwingen? Irgendeine Art von Klettertechnik müssen sie doch besessen haben, auch wenn sie verschieden war von dem, was wir heute darunter verstehen.

Gehen wir zurück zu unserem Helden Mummery. Seine Werkzeuge waren ein Pickel, der beim Klettern nur störte und deshalb aufgeseilt wurde, und ein Hanfseil, das dem Vorsteiger nichts nützte und in den Worten Mummery's nur zur Zierde hinterdrein gezogen wurde. Seine Kletterschuhe waren mit Stoffresten besohlt und nicht geeignet für kleine Tritte. Georg Winkler trug außer seinem Wurfanker einen Eispickel, den er auf dem Weg zum Einstieg brauchte, wenn es über steile Schneefelder ging. Pfannl und seine Begleiter schleppten Eispickel durch die Hochtor Nordwand. Ihre Nützlichkeit in einer schneefreien Felswand ist fragwürdig.

Alle hatten sie weder Mauerhaken noch Karabiner, von guten Seilen, Sitzgurten oder Reibungs-Kletterschuhen nicht zu reden. Ihre Waffen waren von nichtmaterieller Natur: Ein außergewöhnlicher Mut, ein unerschütterliches Selbstvertrauen und eine totale Missachtung der Gefahren, die ihnen drohten. Sie waren alle Free-Solo-Kletterer lange vor Comici und John Bachar.

Abbildung 15: Dem Ziel entgegen Vignetten aus Georg Winklers Tagebuch „EMPOR“, gezeichnet von Otto Bauriedl, Ende des 19. Jahrhunderts.

Die geistige Haltung der ersten Pioniere in der Frühzeit des Kletterns spiegelt sich in den Zeichnungen wider, die den Text von Georg Winklers Tagebuch begleiten. Der herrschende Kunststil der damaligen Zeit war der durch sanft geschwungene Linien geprägte Jugendstil. Naturgemäß eignen sich die schroffen Formen von wilden Berggipfeln weniger für diese Kunstart. Otto Bauriedl, ein bekannter Bergsteiger und Maler der damaligen Zeit, stellte dafür wohlgeformte, mehr oder weniger unbekleidete weibliche Gestalten in die Landschaft. Die heutige Generation von Kletterern wird diese Vignetten vermutlich mit einem spöttischen Lächeln ab-

tun. Ich könnte mir gut die folgende (frei erfundene) Unterhaltung zwischen Toni und Sepp (keine Beziehung zur Wirklichkeit) vorstellen:

Abbildung 16: Ein unerwünschter Begleiter

Abbildung 17: An der Quelle des Lebens

T: Schau mal Sepp, was der Bauriedl für hübsche Modelle in seinem Atelier gehabt hat. Wirst du da nicht neidisch?

S.: Die Sicherungstechnik dieser Dame in ihrem Oben-ohne-Kletteranzug lässt einiges zu wünschen übrig.

T: Der Kletterstil ihres Begleiters steht auf der gleichen Stufe wie ihre Sicherungstechnik. Von Rotpunkt scheint der Bursche keine Ahnung zu haben...

S.: Der Herr mit der scharfen Sense, der auf diesem Gratzacken sitzt, hat es wohl...

T: Du meinst den Boandlkramer, der hat es auf niemand anders als auf dich abgesehen...

S.: Ich bin mir nicht ganz im Klaren, was diese locker hingegossene Schönheit in ihrem Evaskostüm...

Genug des Unsinns. Bauriedls Vignetten haben natürlich einen tieferen Sinn. Die Gestalt, die den Kletterer an einem Bindfaden hält, ist eine aus der griechischen Mythologie geborgte Norne, die das menschliche Schicksal bestimmt. Das Leben eines Kletterers in der Frühzeit hing allzu oft an einem seidenen Faden. Seine Waffe gegen die unverstandenen Naturgewalten war ein grenzenloser Optimismus. War es Torheit oder höheres Wissen?

Schrifttum zu Kap. 1 bis 3:

1) A. F. Mummery, My Climbs in the Alps and Caucasus, Quarterman Publications, INC. Lawrence, Massachusetts

2) EMPOR! Georg Winklers Tagebuch. IN MEMORIAM. Herausgeber: Erich König. Verlag Grethlein & Co., Leipzig

3) Heinrich Pfannl, Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, 1896, S.250; Die N-Wand des Hochtors im Ennstal, Österreichische Alpenzeitung 1898, S.261

Besteigung des Dent du Geant mit fairen Mitteln

Der 4013 m hohe Dent du Geant von Norden gesehen. A. F. Mummery hinterließ am Fuß des damals noch unbestiegenen Riesenzahns eine Notiz „Absolutely inaccessible by fair means“. Er wurde 20 Jahre später, am 20. Juli 1900, widerlegt durch Thomas Maischberger, Heinrich Pfannl und Franz Zimmer, die den Dent du Geant über seinen Nordgrat und die Nordwestwand ohne technische Hilfsmittel bestiegen. Diese Kletterei ist heute noch mit dem Schwierigkeitsgrad 4 eingestuft.

Abbildung 18:Dent du Geant

Der heutige Normalweg auf den Riesenzahn über die Südwestwand wurde am 28. Juli 1882 nach jahrelangen Vorbereitungen mit Hammer und Meißel durch die drei Brüder Jean-Joseph, Baptiste und Daniel Maquignaz im Auftrag der Familie Sella eröffnet. Die offizielle Erstbesteigung fand am darauf folgenden Tag durch Vertreter der auftraggebenden Familie statt.

Wer den Gipfel ohne Benutzung der Festseile erreichen will, muss sich auf eine Fünferstelle gefasst machen. Dem sportlich eingestellten Klettere kann die 1935 durch H. Burggasser und R. Leitz eröffnete, mit 5+/A1 eingestufte, nicht überlaufene Südwand wärmstens empfohlen werden. Sie zählte 1935 noch zu den schwierigsten Klettereien im Montblanc-Gebiet.

Der erste Ansturm (1900 bis 1914)

Gebrüder Steiner und die Dachstein Südwand (von Adolf Mokrejs)

Viereinhalb Kilometer breit und stellenweise an die tausend Meter hoch erhebt sich die Südwandflucht des Dachsteinmassivs über der sonnigen Ramsau. Lange Zeit war unklar, welches eigentlich die höchste Erhebung dieses Felswalls sei: der gewaltige, in eine Spitze mündende Torstein, oder der massig erscheinende Dachsteingipfel.

Abbildung 19:Dachstein Südwand

Nachdem sich der Dachstein als der höhere Gipfel erwiesen hatte, wurde er nach seiner ersten Besteigung (1834) bald zu einem erstrangigen Ziel des noch jungen Bergsports. Allerdings spielten sich die Besteigungen durchwegs an der vergletscherten Nordseite ab. In die Ramsau hingegen verirrte sich damals kein Dachsteinanwärter.

Expertenurteil anno 1884: „Unserer Ansicht nach wird das Problem einer Ersteigung der Südwände der Dachsteinspitzen ungelöst bleiben, ehe dieselben nicht bis zu ihrer Basis herab verwittert sind.“ So der Wiener Professor Carl Diener, der als Geologe und Alpinist schließlich ein Experte war. Und er irrte, wie so viele Experten vor und nach ihm. Schon 1889 fanden die Wiener Kletterer Robert Hans Schmitt und Fritz Drasch eine Aufstiegsmöglichkeit durch die Südwand des Mitterspitz. Zwei Jahre darauf kamen Eduard Pichl, Eduard Gams und Franz Zimmer, ebenfalls aus Wien, und eröffneten die erste Route durch die Südwand des Hohen Dachsteins. Der „Pichlweg“ führt jedoch durch den rechten, niedrigeren Wandteil und mündet auf der Schulter des Ostgrates, relativ weit vom Gipfel entfernt.

Eine Erkletterung in direkter Linie entsprach bereits damals dem Ideal einer gewissermaßen „naturgegebenen“ alpinistischen Ästhetik und ist keineswegs eine Erfindung späterer Diretissima-Architekten. Diese Aufgabe reizte die Hausherren des Gebietes, denen die Wand zum Fenster hereinschaute, und die sich die „Direkte“ nicht ebenfalls noch von irgendwelchen Städtern wegschnappen lassen wollten. Schließlich hatten sie ihren Lokalstolz, da sie teilweise doch bereits in zweiter Generation dem Bergführerberuf nachgingen. Die Wilderertradition, in welcher

ihre ganze Bergsteigerei eigentlich wurzelte, reicht freilich noch viel weiter zurück...
Der direkte Aufstieg zum Dachsteingipfel wurde tatsächlich ein Weg der Bergführer. Der berufenste Chronist, der Wiener Bergsteiger und Publizist Kurt Maix (1901-1966) - Liebhaber, Kenner und alpinistischer Mit-Erschließer des Gebietes - schildert in seinem Buch „Im Banne der Dachstein-Südwand“ in packender Weise die Geschichte dieser Felsmauer. Die Brüder Franz (1885-1965) und Georg („Irg“, 1884-1972) Steiner, sind mittlerweile fast schon in den Sagenfundus der Steiermark aufgenommen. Zwei grundverschiedene Charaktere, die einander gelegentlich hervorragend ergänzen konnten. Franz war der ausgeglichene, beständigere. Bezeichnenderweise von Beruf Finanzbeamter (denn ausschließlich Bergführer zu sein, schien ihm keine ausreichende Lebensbasis), strahlt er auf allen Bildern den soliden Hausvater, den nüchternen Pragmatiker aus. Sein um ein Jahr älterer Bruder jedoch war die schillernde Persönlichkeit, ein Individualist und Außenseiter. Mit seiner Raubvogelphysiognomie und seiner Lebensgeschichte würde er jederzeit zu einer Roman-, TV- oder Filmfigur taugen. Als er etwa zum Militär eingezogen wurde, kündigte er nach kurzem Lokalaugenschein in Galizien einseitig den Dienst mit der stichhaltigen Begründung: „Teifi - da schiassn s'ja auf d'Leut!!“ - und versteckte sich in seinen Bergen! - „Schiassn tean ma net!“ war auch die zumindest von seiner Seite strikt eingehaltene Devise gegenüber der Jägerzunft, mit der ihn als Wilderer eine ebenso langjährige wie herzliche Gegnerschaft verband - sieben Kugeln insgesamt sind auf ihn abgefeuert worden. Ansonsten pflegte er allenthalben ins Schwarze zu treffen. Kaum feststellbar ist die Zahl der von ihm gewilderten „Gamsen“, und nur wenig leichter zählbar ist die Schar seiner Nachkommenschaft im Land rund um den Dachstein: achtundzwanzig oder neunundzwanzig Kinder werden ihm zugeschrieben, darunter drei eheliche. .. Noch größer aber ist die Zahl der von ihm aus Bergnot Geretteten. Bergungen im Steilfels waren zu jener Zeit eine ungeheure, riskante Plackerei: zur Verfügung standen einzig Rohkraft der Retter, und die Hanf-Kletterseile, mit denen im Mannschaftszug die Verunglückten aufgehievt beziehungsweise abgelassen wurden. Dank seiner ungewöhnlichen Konstitution soll der Irg Steiner mit einem Verletzten am Buckel bis zum dritten Schwierigkeitsgrad geklettert sein, und aus der Zeit, in der er als Deserteur gesucht und

Abbildung 20: Franz und Georg Steiner

gejagt wurde, hatte er einen Instinkt und eine Ortskenntnis entwickelt, die ihn Verirrte an den unwahrscheinlichsten Stellen aufspüren lies.
Von Profilierungsnöten frei waren die damals erst vier- beziehungsweise fünfundzwanzigjährigen „Steiner-Buam“, als ihnen 1909 die erste zusammenhängende Begehung dieser idealen Kletterroute glückte. Vorangegangen waren etliche Versuche. Schon dreißig Jahre zuvor, 1879, hatte der Vater der beiden, der Bergführer Johann Steiner, zusammen mit Hans Knauss versucht, von oben eine Route zu erkunden. Sie gaben diese Idee auf, als die Führer immer höhere finanzielle Forderungen stellten. Im Jahr 1908 war „Irg“ Steiner allein bis zur Unterbrechungsstelle des heutigen „Steinerbandes“ vorgedrungen, und eine Woche vor der Erstbegehung waren die Brüder von oben in freier Kletterei den größten Teil der Gipfelschlucht abgestiegen. Es fehlte nur noch die Verbindungsstrecke. Allerdings gab es auch Zweifler, selbst innerhalb der Familie. Ihr Bruder Hans meinte zu ihnen: „Ihr Narren! Auf mich dürft ihr nicht rechnen, wenn ihr in der Wand eingefangen seid, einen Gnadenschuss mit meiner Mannlicher von der Warte aus will ich euch geben!“
Brief von Franz Steiner an Karl Baum, im Oktober 1909: „Mit Freuden kann ich Ihnen endlich die Durchkletterung der Dachstein-Südwand mitteilen. Am 22. September brachen wir um dreiviertel vier morgens von der Austriahütte auf mit dem festen Entschluss, zur Entscheidung zu kommen, 'es geht, oder es geht nicht'. Um 6 Uhr morgens stiegen wir in die Felsen, wo wir Schuhe und Eispickel deponierten. Es ging ziemlich rasch, ohne Seil natürlich, die hohe Wandstufe, welche ein Rechteck bildet ... auf das Dach. Jetzt gute, nicht steile Plattenkletterei über das Dach auf den First (1 Stunde vom Einstieg). Dort wurde angeseilt. Jetzt etwas links ansteigend durch Kamine und über Wandeln im Zickzack steil hinauf auf ein zirka 50-60 Meter langes, teilweise sehr schmales, schwieriges und exponiertes Band, das die einzige Möglichkeit gibt, in den von oben herunterziehenden Kamin zu gelangen. In diesem Band lag das Schwein begraben: nämlich ein heraushängender Felsen, der das Band völlig unterbricht, zwang meinen Bruder Georg, beim zweiten, von ihm allein ausgeführten Versuche zur Umkehr. Diese schwerste Stelle ist nur 2 bis 3 Meter lang, und wir haben sie mittels eines Bergstockes und eines Mauerhakens bewältigt. Drüben führt das Band in zwei nebeneinander stehende Kamine, in welchem sich viele Flaschenscherben befinden. Sie liegen gerade in der Falllinie des Gipfels. Jetzt durch den genannten Scherbenkamin und über Wandeln auf eine Terrasse, wo sich Schnee befindet. Von dort etwa 50 Meter hinauf, wieder in Kamin- und Wandkletterei, auf ein schönes, querziehendes Band, wo sich 15 Meter links eine Quelle befindet. Jetzt war die Sache gewonnen, denn bis dort waren wir nämlich eine Woche zuvor von oben herunter vorgedrungen. Jetzt wurde als Siegeszeichen unser Bergstock, an welchem wir zwei Taschentücher befestigten, aufgepflanzt, weil wir von der Hütte aus beobachtet wurden.“

Nachdem die große Unbekannte der Route, die Unterbrechungsstelle, aufgelöst war, erschien ihnen der Rest der Kletterei ohne Fragezeichen. „ ... der Gipfelgrat ist erreicht, 30 Meter westlich vom höchsten Punkt. Es war 11 Uhr vormittags, also im Ganzen 5 Stunden samt Rast. Wir haben durchwegs zahlreiche Steinmandeln gestellt. Die ganze Kletterei ist sehr interessant und kurzweilig“

Franz Steiners Originalbericht vom Oktober 1909 ist in den folgenden Jahrzehnten ungezählte Male nacherzählt, mit dichterischer Freiheit ausgeschmückt, und angezweifelt worden. Es bestand nie auch nur der geringste Zweifel an der sehr schnellen, erfolgreichen ersten Durchsteigung der Südwand. Die Fragen der ungläubigen Zweifler bezogen sich auf die etwas rätselhafte Überwindung der Schlüsselstelle. Franz Steiners lakonische Beschreibung „mittels eines Bergstockes und eines Mauerhakens“ trug auch nicht zur Aufklärung der Ungläubigen bei. War das Ganze möglich ohne eine Verletzung der Gesetze der Physik? Es gibt im Französischen eine Redensart, die, ins Deutsche übertragen, sagt: „Das Geheimnis, seine Zuhörer nicht zu langweilen, besteht darin, nicht alles zu sagen“, und den Zuhörern (oder Lesern) etwas Spielraum für ihre Phantasie zu lassen. Wir dürfen annehmen, dass die Steiner-Buam gute Erzähler waren, die nicht alles sagten, was sie wussten. Man könnte sich die folgende Situation vorstellen: Irg dringt, von Franz am Kletterseil gesichert, bis zur Unterbrechungsstelle des Bandes vor, schlägt dort einen der damals gebräuchlichen Ringhaken, fädelt das Ende des Nachholseils, das er an sich hat, durch den Ring, und bindet sich anschließend in dieses Ende ein. Er ist nun an zwei Seilen gesichert und kann

Abbildung 21: Historische Darstellung der Erstbegehung des Steinerbandes: „Da spürt der Irg einen leichten Druck am Rücken: der Stinglstecken.“ Aus Kurt Maix: ‚Bergler Bauern, Kameraden‘, Wien 1940

die kurze Unterbrechungsstelle ohne Risiko bewältigen, ob mit oder ohne „Stiegelstecken“.
Wer heute in der von den Gebrüdern Steiner benötigten Zeit durch die Dachstein Südwand kommt, kann mit sich zufrieden sein ... Und in die nunmehr vorhandenen Haken wird jeder gerne einhängen. Es bleibt mit 800 Metern Höhe noch immer eine große Wand. Der Gipfel erreicht fast die Dreitausendermarke. Und es ist eine alpine Tour. Wer hier mit „Ballerinas“ antanzt, wird vermutlich schon am harten Einstiegsschneefeld seine Probleme haben. Zu früh im Jahr kann es droben in der Gipfelschlucht noch Schnee und Eis geben, zu spät im Jahr schon wieder. Und noch immer ereignen sich bei Wetterstürzen in dieser Wand Tragödien.
„Mit der Erstbesteigung der unmittelbaren Dachstein-Südwand trat Georg Steiner in die Reihe der großen Erschließer der Ostalpen. Sein Name wird in Erinnerung bleiben, solange es einen Alpinismus in unserer Heimat gibt“ (Kurt Maix).

Paul Preuss und die Guglia di Brenta

Abbildung 22: Paul Preuss

So wie der Name Georg Winkler mit dem Winklerturm unlösbar verbunden ist, so ist Paul Preuss mit der Guglia di Brenta in der italienischen Brentagruppe verknüpft. Paul Preuss wurde im Jahr 1886, 14 Jahre nach Georg Winkler, in Altaussee im Salzkammergut als drittes Kind seiner Eltern Eduard und Caroline Preuss geboren. Sein Vater war aus Ungarn zugezogen und verdiente sich seinen Lebensunterhalt als Musiklehrer bei einem Baron von Rosenberg. Seine Mutter kam 1871 aus dem Elsass und wirkte als Erzieherin im gleichen Haus wie Eduard. Mit ihrem Söhnchen Paul sprach sie nur französisch.
Paul wird als zartes, schmächtiges Kind beschrieben, das die Blumen liebte und gerne mit dem Vater spazieren ging. Nach dem Tode seines Vaters im Jahr 1896 setzte der junge Paul Preuss seine Wanderungen allein oder mit seinen Schwestern fort. Über die Periode in seinem Leben, während der er sich von einem Schwächling zum besten Kletterer seiner Zeit entwickelte, ist so gut wie nichts bekannt. In seinem Zimmer in Aussee hatte er Bilder aufgehängt von seinen Idolen Georg Winkler und Emil Zsigmondy

- gefährliche Vorbilder für einen heranwachsenden jungen Menschen mit einer Neigung zur Unabhängigkeit und zum Alleingehen.
Neben Wandern, Bergsteigen und Klettern hatte Paul Preuss in jenen Jahren noch andere Dinge zu tun. Er studierte an der Universität von Wien Pflanzenphysiologie, erwarb 1912 seinen Doktortitel an der Universität in München und wurde dort Assistent. Einarmige Klimmzüge übte er an einem in seinem Zimmer stehenden Schrank und an den Propyläen, ein im Zentrum von München stehendes Monument.
Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die zahllosen Erstbegehungen und Wiederholungen von schwierigen Klettereien aufzuzählen, die Paul Preuss in den folgenden Jahren in der Silvretta, den Dolomiten, im Dachstein und Mont Blanc Gebiet ausführte, viele davon im Alleingang. Für seine außerordentlichen Fähigkeiten sprechen die Kommentare seiner Zeitgenossen, von denen einige hier wiedergegeben werden:
„Die an außergewöhnliche Unternehmen gewöhnten Münchner Bergsteigerkreise staunten, als die Nachricht zirkulierte, Preuss habe es gewagt, die berühmte Totenkirchl Westwand, die damals schwerste Wand in den Alpen, im Alleingang zu durchklettern“ (Aldo Bonacossa)
„Unter den großen Persönlichkeiten der Führerlosen, die mir im Leben begegnet sind, muss uns heute Paul Preuss in ganz besonderer Weise anrühren.“ (Luis Trenker)
„Paul Preuss war der Großmeister.“ (Hans Dülfer)
Paul Preuss war mehr als der beste und schnellste Kletterer seiner Zeit. Er war auch ein Pionier im hochalpinen Skifahren und ein begehrter, für die damalige Zeit hochbezahlter Vortragsredner (Honorar 100 Mark pro Vortrag). Seine Zeitgenossen schildern ihn als einen liebenswürdigen, stets höflichen und bescheidenen, lebenslustigen jungen Menschen. Und woher kamen die Feinde und Widersacher, die er auch besaß? Er hatte sie selbst geschaffen durch die leidenschaftliche Verkündigung, in Wort und Schrift, seiner Ansichten über die Verwendung von künstlichen Hilfsmitteln beim Klettern. Darunter verstand er nicht nur die verpönten Mauerhaken, sondern auch die Verwendung des Kletterseils zum Sichern und Abseilen. Der berühmte, jahrzehntelang anhaltende Mauerhakenstreit war geboren. Ein paar Zitate mögen Einsicht gewähren in diese Auseinandersetzungen.
P.P.: Ich halte die Sicherung durch eingetriebene Mauerhaken, in vielen Fällen sogar die Sicherung überhaupt, sowie das Abseilen und alle anderen Seilmanöver ... für künstliche Hilfsmittel und daher ... als nicht einwandfrei, als nicht berechtigt.
P.P.: „Wenn man irgendwo nicht hinunter kann, soll man auch nicht hinauf, sagt mir der alpine Standpunkt.“
P.P.: „Nur eines weiß ich, dass ich mit meinen Ansichten so ziemlich allein stehe.“
Luis Trenker: „Ich behaupte, dass die konsequente Durchführung seiner (Paul Preuss') idealen Prinzipien früher oder später zur Katastrophe führen muss.“

Franz Nieberl: „Du bist es Deinen Angehörigen, dir selbst und nach Umständen sogar der menschlichen Gesellschaft schuldig, dein Leben und das Leben anderer nicht leichtsinnig aufs Spiel zu setzen.“
Tita Piaz: „Hätte der lächerliche Gebrauch von Mauerhaken ein einziges Menschenleben gerettet, so wäre schon damit der Gebrauch gerechtfertigt“

Abbildung 23: Guglia di Brenta

Und wie ist der Mauerhakenstreit ausgegangen? Auf die kürzeste Formel gebracht, wie das Hornberger Schießen. Achtzig Jahre später, gegen Ende des 20. Jahrhunderts, wird immer noch über dieses Thema gestritten.
Im Sommer 1911 war das Streben von Paul Preuss, sich selbst zu übertreffen, noch immer nicht erloschen. Seine Sternstunde schlug am 28. Juli jenes Jahres bei der ersten Durchsteigung der senkrechten Ostwand der Guglia di Brenta in der Brentagruppe, wie gewöhnlich allein. Paul Relly und Paul Preuss' Schwester Mina warteten während dieser Besteigung am Beginn der Kletterei. Er schreibt darüber: „Ungemein ausgesetzte, äußerst schwierige Wandkletterei, Wandhöhe ca. 120 Meter, 2 Stunden.“
Paul Preuss eilt weiter, von einer inneren Unrast getrieben, von Berg zu Berg. Weiß er, dass ihm zur Verwirklichung seiner Träume nur noch eine eng begrenzte Zeit zur Verfügung steht? Er überschreitet Langkofel, Fünffingerspitze und Grohmannspitze in einem Tag, eilt weiter in seine heimatlichen Berge und wiederholt den Dibonaweg an der Ödstein Nordwestkante in freier Kletterei. 1913 finden wir Paul Preuss im Montblanc-Gebiet, wo er den tödlichen Absturz einer englischen Seilschaft mit ihrem einheimischen Führer aus nächster Nähe ansehen muss. Nach der Rückkehr entdeckt er im Dachsteingebiet ein neues Ziel. „Sag mir was du willst, die Nordkante des Mandlkogels ist das schönste Problem im Gosaukamm“ bekennt er einem Freund. Der Rest ist alpine Geschichte.

Ugo Graf di Vallepiana, ein Studienkamerad von Paul Preuss aus seiner Münchner Zeit berichtet, dass er im August jenes Jahres ein Gespräch mit ihm hatte. Paul Preuss erwähnte dabei, dass er nun keine Angst mehr habe, in den Bergen zu sterben, weil er nicht mehr von dem wagemutigen Enthusiasmus seiner ersten Bergsteigerjahre erfüllt sei. Er sei nun überzeugt, dass es keine Erstbesteigung wert sei, das Leben zu riskieren. Unheil verkündende Parallelen zu Georg Winklers Schicksalsweg drängen sich auf. Besaß Paul Preuss die Gabe von Clairvoyance? Oder war es, was die Amerikaner eine „self-fulfilling prophesy“ nennen, eine sich selbst erfüllende Prophezeiung?

Abbildung 24: Paul Preuss in der Hochtor-Nordwand, Archiv Fritz Schmitt

Paul Preuss starb einen einsamen Tod. Eine Suchmannschaft fand am 14. Oktober 1913 seine sterblichen Überreste am Fuß des Mandlkogels, von frisch gefallenem Schnee bedeckt, elf Tage nachdem er die letzte menschliche Behausung verlassen hatte.

Auf die Frage, was Paul Preuss für die Entwicklung des Kletterns getan hat, gebe ich die Antwort: Ausgestattet mit einem von Natur aus schwächlichen Körper, hat er die scheinbar unüberschreitbaren Grenzen menschlichen Könnens durchbrochen und neue Maßstäbe gesetzt. War sein frühzeitiger Tod selbstverschuldet und sinnlos? Ich antworte mit einer Gegenfrage: Waren die Opfer an Menschenleben in der Fliegerei oder in der Raumschifffahrt sinnlos? Ich zitiere die letzten Worte von Otto Lilienthal nach dem Absturz mit seinem Hängegleiter: „Opfer müssen gebracht werden.“

Literatur:

Reinhold Messner, Freiklettern mit Paul Preuss, München, Wien, Zürich 1986
Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins Nr. 20, 1913, S.299

Dibona/Rizzi/Mayer und die Lalidererwand (Adolf Mokrejs, Bearbeitung durch Richard Hechtel)

Abbildung 25: Angelo Dibona

Angelo hieß er, der „Engel“ Dibona. Ein Altösterreicher aus Cortina d'Ampezzo. „Guida Alpina, parla italiano, tedesco, inglese“, wie aus seiner Visitenkarte hervorging. Er war einer der universellsten Bergführer aller Zeiten. Im Laufe seines Lebens (1879-1956) hat er durch vier Jahrzehnte hindurch entlang des ganzen Alpenbogens, vom Dauphine bis zu den Julischen Alpen, mehr als sechzig Erstbegehungen durchgeführt, die zum Teil bis heute großen Respekt genießen und teilweise noch immer mit dem Grad V bewertet werden. Da wäre unter anderem die Meije Südwand, die Laliderer Nordwand, die Ödsteinkante, die Nordwand des Einser, die Südwestwand des Croz dell'Altissimo, aber auch große kombinierte Anstiege zu nennen. Zu seinen Gästen zählte König Albert von Belgien, die ungarischen Baronessen Eötvös, die Engländerin Beatrice Tomasson - in erster Linie aber die Wiener Brüder Guido und Max Mayer. Mit ihnen als planende Köpfe und Luigi Rizzi als Bergführerkollegen räumte er ab, was es an ungelösten Kletterproblemen in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg gab.

Im August 1911 steht das gut eingespielte Quartett unter der Lalidererwand, dieser düsteren, 800 Meter hohen Felsmauer, die auch bei genauerem Hinsehen nur wenig Hoffnung auf ein Durchkommen verheißt. „Nichts kann unersteiglicher sein als die Nordwände der Roßlochgipfel“ lautete etwa das Urteil Heinz von Fickers, eines der damals berufensten Innsbrucker Kenners der Karwendelberge, und auch Max Mayer ist nach einem ersten Augenschein von den eigenen Plänen nicht mehr ganz so recht überzeugt: „Trostloser Anblick! Vor uns liegt eine einzige, fast vollständig ungegliederte Plattentafel von unbeschreiblicher Glatte, einförmig grau, nur hie und da von gelben oder schwarzen Flecken unterbrochen, aussichtslos, kaum einen Versuch wert. „Ein hoffnungsloser Fall“ mit diesen Worten fassten wir am besten unseren frisch empfangenen Eindruck zusammen. Während wir entmutigt vor uns hin starrten, setzte uns Rizzi eifrig die „Route“ auseinander: „Über die schiefe Rampe ungefähr in der Falllinie der Scharte zwischen Lalidererwand und -spitze von rechts nach links hinauf, über das obere der beiden hori-

zontalen Schichtbänder nach rechts, dann hinauf zum schiefen Riss, durch ihn schwach links in die Hauptschlucht und in ihr zur Gipfelscharte."

Der erstaunlich routinierte Blick des Bergführers Rizzi war jedoch beileibe nicht der erste, der die Schwachstellen der Wand erfasst hatte „Die Herren wollen wohl die Lalidererwand versuchen?" mit diesen Worten begrüßte sie ein Fremder, der sich als Otto Herzog aus München vorstellte. Von der geographischen Lage her „gehörte" diese Wandflucht eigentlich den miteinander wetteifernden Innsbrucker und Münchener Bergsteigern, und man kann sich unschwer vorstellen, dass Herzog (Spitzname „Rambo", nachdem er sich nach einer besonders schweren Kletterei als „ramponiert"; im weichen Fränkischen eben „ramboniert"; bezeichnet hatte) von dieser auswärtigen Konkurrenz nicht übermäßig begeistert war. Mit Karl Hannemann hatte er auf eben dieser Linie bereits einen Ersteigungsversuch unternommen, und als „Herzog von Ladiz" sollte er in diesen Wänden noch seine Spuren hinterlassen.

Abbildung 26: Laliderer Wand

Der August 1911 brachte zahlreiche Regentage, und so konnten sich Dibona, Rizzi und die Bruder Mayer allmählich auch in moralischer Hinsicht an ihr Vorhaben akklimatisieren. Am 18. war dann das Wetter soweit sicher, dass sie nach vorhergegangenen Versuchen endgültig einsteigen konnten. Nach einiger Zeit haben sie den Steinmann mit den Karten von Herzog und Hannemann erreicht und befinden sich ab nun auf unbekanntem Gelände. Dibona klettert wie immer als Erster eine senkrechte Plattenwand und ist bald den Blicken der anderen entschwunden. Einen schwierigen und gefährlichen Riss bezwingt er erst im dritten Versuch mit Hakenhilfe. Langsam arbeiten sie sich höher, dann stehen sie vor einer entscheidenden Stelle. Max Mayer: „Vielleicht 10 m links von uns, durch eine senkrechte, völlig glatte Platte von unserem Standpunkt getrennt, setzt die tiefe Schlucht des mittleren und oberen Wandteils an, etwa in unserer Höhe grausig abbrechend in uner-

gründliche Tiefen, zur Rechten aber ist jedes Weiterkommen ausgeschlossen. Das Hineinqueren in die Schlucht oberhalb ihres Absturzes bildet somit die einzige Möglichkeit zum Erreichen des leichter gangbaren Terrains. Bevor wir an diese heikle Arbeit herantreten, stärken wir uns ein wenig, es ist die erste Rast nach fast 8 Stunden schwerster Kletterei.“ Danach nimmt Dibona den Kampf wieder auf: „Klopfenden Herzens verfolgen wir den Kühnen, da er, das Doppelseil durch einen höher oben angebrachten Ring ziehend, den furchtbaren Schritt nach links ausführt, an die spiegelblanke Kante. Zögernd nur vertauscht der rechte Fuß den sicheren Halt des Hakens mit der fast lotrechten Platte des Wulstes. Da verkündet plötzlich hörbares Knirschen das verhängnisvolle Gleiten des Fußes auf haltlosem Fels, doch schon ist Dibona glücklich weiter und entzieht sich unserem Gesichtsfeld. Einige Minuten höchster Spannung und peinvollster Aufregung vergehen, dann verkündet Angelo den Sieg: Ich bin in der Schlucht!“

Es ist allerdings nur ein Teilerfolg: Erst müssen die drei Wartenden mittels abenteuerlicher Seilmanöver den Schluchtgrund erreichen, danach steigen sie in der beginnenden Dämmerung noch ein Stück weiter auf, bis sie einen von Steinschlag geschützten Biwakplatz finden. Am folgenden Tag klettern sie vorerst in einer Parallelschlucht weiter, als erneut ernste Schwierigkeiten auftauchen: Die Fortsetzung der Schlucht erweist sich als ungangbar! Mit einem Schlag ist die sichere Hoffnung auf Sieg verschwunden, sind die Ausstiegswände zu einem Ort des Verzweiflungskampfes geworden, des erbitterten Ringens um Sieg und Niederlage. Dibona ist ein Mann der Tat, theoretischen Überlegungen ist er nicht hold: „Rechts und in der Mitte ist es unmöglich, daher muss es links gehen!“ Es muss gehen! „Diesem eisernen Willen verdanken wir die Erzwingung des Durchstiegs.“

Während Dibona, den anderen drei Gefährten nicht sichtbar, alle Register seiner Kletterkunst zieht, haben jene genügend Muße, ihre Lage im Falle des Rückzugs zu bedenken: „Nicht vor den technischen Schwierigkeiten bangt uns, denn im Abstieg sind durch Abseilen alle Stellen, die wir im Aufstieg bewältigt haben, möglich, was wir aber fürchten, das ist die ungeheure Höhe der Wand bei unserer Erschöpfung - sind wir doch schon mehr als 25 Stunden im Fels! - ferner der Mangel an Proviant, Getränk und Abseilmöglichkeiten, wie Mauerhaken und Seilschlingen, weiters der drohende Steinfall, dessen Gewalt wir schon vom Tale beobachten konnten, schließlich ein gefährlicher Wetterumschlag, Nebel und Schneesturm.“

In diese trüben Überlegungen fällt ein von Dibona heruntergelassenes Seil, die Nachkommenden binden sich daran und wählen einen geraden Aufstieg durch einen schmalen Riss, der den Schwierigkeiten des unteren Wandteils nicht nachsteht. Der weitere Aufstieg ist beileibe kein Spaziergang: zusehends brüchiger werdender Fels, eine eiserfüllte Schlucht und immer wieder schwierige Kletterstellen. „Man hat zu tun, dass man aussteigen kann!“ bemerkte Dibona trocken, doch dann sind es tatsächlich nur mehr wenige Meter in einer steilen Rinne, und er betritt den Schutt des Gipfelgrates. Es ist Mittag, als alle Vier vereint droben in der

Sonne stehen. „Wie ein Alpdruck ist es uns von der Seele genommen: schien doch selbst in letzter Stunde noch der Sieg verloren, der Abstieg über die 800 m messende Titanen-Mauer zur zwingenden Notwendigkeit geworden, ein Rückzug mit sehr fraglichem Ausgang! Schwer hat gleichsam die Riesenwand auf uns gelastet, gedrückt und zaghaft sind wir im letzten Stadium geklettert, als fürchteten wir die furchtbare Notwendigkeit einer Umkehr."
„Mit der Durchführung der Durchkletterung der Lalidererwand hat Dibona, in dem wir nicht unseren Führer, sondern unseren Freund sahen, bewiesen, dass er allen anderen Kletterern weitaus überlegen und imstande ist, alle jene Touren auszuführen, bei denen, durch eine geringe Hoffnung der Durchstiegsmöglichkeit bewogen, andere Alpinisten vergebliche Angriffe unternahmen. Dibona war bei der letztwährenden Tour imstande, während 20 Stunden (nach einem Biwak) in denkbar schwerstem Terrain stets vorauszuklettern, so dass ich meine Behauptung, er sei der beste Kletterer der Welt, nur wiederholen kann", und: „schwerste Kletterei der Alpen", schreibt Guido Mayer auf einer anderen Seite über diese Tour in Dibonas Führerbuch.
Die Rede vom „besten Führer" und der „schwersten Kletterei der Alpen" ist natürlich, aus heutiger Sicht gesehen, mit einem Körnchen Salz zu genießen. Und wie steht es mit der viel gerühmten „besten Seilschaft in den Alpen"? Sie werden diesen Ruf wohl verdient haben. Ob nun die Lalidererwand oder die im Jahr darauf von Dülfer eröffnete Fleischbank Ostwand die schwierigere ist, sei dahin gestellt. Auf alle Fälle haben sich die Vier im gleichen Jahr, 1912 selbst übertroffen mit der ersten Durchsteigung der berüchtigten Südwand des Pic Central de la Meije im Dauphine.
Als Luis Trenker den 70-jährigen Dibona nach seiner schwersten Tour in den Westalpen fragte, nannte Dibona die Meije Südwand. Auf die Frage „Wie hältst du es mit den Haken?" antwortete Dibona „Nur zur Sicherung, nie zum Weiterkommen". „Wie viele hast du geschlagen in all den Jahren?" „Fünfzehn, davon sechs in der Lalidererwand, drei am Ödstein, zwei an der Croz dell'Altissimo und einen am Einser".
Und was ist aus den Gebrüdern Mayer geworden? Guido war im Ersten Weltkrieg Offizier an der Isonzofront, Alpinreferent und Träger der Goldenen Tapferkeitsmedaille. 1921 wurde er auf Grund seiner jüdischen Abstammung nach Einführung des Arierparagraphen aus dem Alpenverein ausgeschlossen. 1938 wurde ihm seine österreichische Staatsbürgerschaft entzogen.
Verraten, verschollen vergessen. Der Dank des Vaterlandes ist euch immer sicher...

Literatur:

Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, 1912, S.2 ff
Max Mayer: „Die erste Durchkletterung der Lalidererwände im Karwendelgebirge"

Eduard Pichl: „Wiens Bergsteigertum“ , Verlag Österr. Staatsdruckerei, 1927
Rivista Mensile 1955/56, S.5 Nachruf auf Angelo Dibona (Casara)
ÖAZ 1962, S.119, Nachruf auf Angelo Dibona (Stöcker/Kiene)
Carlo Gandini (Herausgeber): „Angelo Dibona-Guida Alpina di Cortina d'Ampezzo“
Edizione Alpine-Foto Ghedina-Cortina 1976
„Der Bergsteiger“ 1976, S.732 Luis Trenker: Angelo Dibona
„Der Bergsteiger“ 1979, S.282 Franz Grassler: Angelo Dibona zum 100. Geburtstag
Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien, Band 4: Kremayr & Scheriau. 1996

Hans Dülfer und die Fleischbank Ostwand

Abbildung 27: Portrait Hans Dülfer

Es dürfte schwer sein, im Vokabular eines Kaiserkletterers drei Worte zu finden, die häufiger benutzt werden als die Namen Dülfer, Fleischbank Ostwand und Totenkirchl Westwand. Wie jedermann weiß, war Hans Dülfer einer der größten Kletterer aller Zeiten. Fleischbank Ostwand und Totenkirchl Westwand, die er als erster durchstieg, zählen zu den Meisterstücken seiner Kletterkunst.

Hans Dülfer wurde am 23. Mai 1892 in Barmen, Nordrhein-Westfalen, als Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns geboren. Der Chronist berichtet, dass sein Vater ein begeisterter Bergsteiger war, der den Keim der Bergliebe in das Herz seines Sohnes pflanzte. Der junge Hans Dülfer war ein zartes, hochgewachsenes Kind, das auf Grund seiner Konstitution vom Turnunterricht befreit war. Im Jahr 1907 nahm der Vater den Fünfzehnjährigen auf eine Reise ins Allgäu mit, bei der es bei einer Bewunderung der schroffen Berge blieb. Der Wendepunkt in Dülfers Leben kam ein Jahr später, als er mit einem Führer die mittelschwere Trettachspitze und die als Grasberg verrufene Höfats bestieg. Zwei Jahre später, 1910, waren Vater und Sohn in der Silvretta unterwegs, wo der junge Dülfer im Alleingang die zweite Besteigung des Paulcke-Turmes für sich buchen konnte.

Nach Ablegung des Abiturs an Ostern im Jahr 1911 übersiedelte Dülfer nach München, wo er sich auf Wunsch seines Vaters an der medizinischen Fakultät einschrieb. Das nicht seinen Neigungen entsprechende ärztliche Studium vertauschte er bald gegen das juristische, und dieses gegen das philosophische, bis

sein Vater endlich nachgab und ihm 1912 gestattete, Musik zu studieren. Er galt zu jener Zeit bereits als ein ausgezeichneter Pianist. Sein weiterer Weg war klar vorgezeichnet. Sein Leben würde dem Klettern und der Musik gewidmet sein.
Dülfers Übersiedlung nach München im Jahr 1911 war von entscheidendem Einfluss auf seine weitere Entwicklung als Kletterer. München mit dem leicht erreichbaren Wilden Kaiser war damals der geistige Mittelpunkt der Felskletterer in den Ostalpen. Berühmtheiten wie Hans Fiechtl, Tita Piaz, Werner Schaarschmidt, Willi von Redwitz, Georg Sixt und Otto Herzog trafen sich zum Diskutieren bei der Alpenvereins-Sektion Bayerland oder zum Klettern auf der „Strips“ (Abkürzung für Stripsenjoch). Wie das „unbeschriebene Blatt“ Hans Dülfer in diesem illustren Kreis aufgenommen wurde, wissen wir nicht. Wir wissen nur, dass er sich durch eine Glanzleistung im Klettern uneingeschränkten Respekt verschaffte. Ohne ernsthaftes Training durchstieg er im Alleingang die als die schwierigste Kaiserkletterei geltende Piaz-Route in der Totenkirchl Westwand. Zweieinhalb Stunden genügten ihm vom Einstieg bis zur zweiten Terrasse, wo die Kletterei endet. Ein neuer Stern am Kletterhimmel war geboren. Nach seinem Alleingang ging er für drei Wochen in die Dolomiten, wo er zur Erholung die Vajolettürme ein paar Mal überschritt (sie wurden seine Lieblingskletterei), die Marmolada Südwand durchstieg und zum Schluss der Guglia di Brenta einen Besuch abstattete.

Abbildung 28: Dülfersitz, falsche Darstellung

Zum besseren Verständnis der kommenden Dinge dürfte ein Blick auf den Stand der Klettertechnik zur damaligen Zeit hilfreich sein. Die Anwendung von Mauerhaken zur Sicherung des Kletterers hatte sich nach endlosen Debatten weitgehend durchgesetzt. Die Schöpfung eines leichten, vielseitig verwendbaren Mauerhakens geht auf den Tiroler Bergführer Hans Fiechtl zurück, der diese Kleinode eigenhändig schmiedete. Benutzer waren der Dolomitenführer Angelo Dibona, der Münchner Otto Herzog und Hans Dülfer.

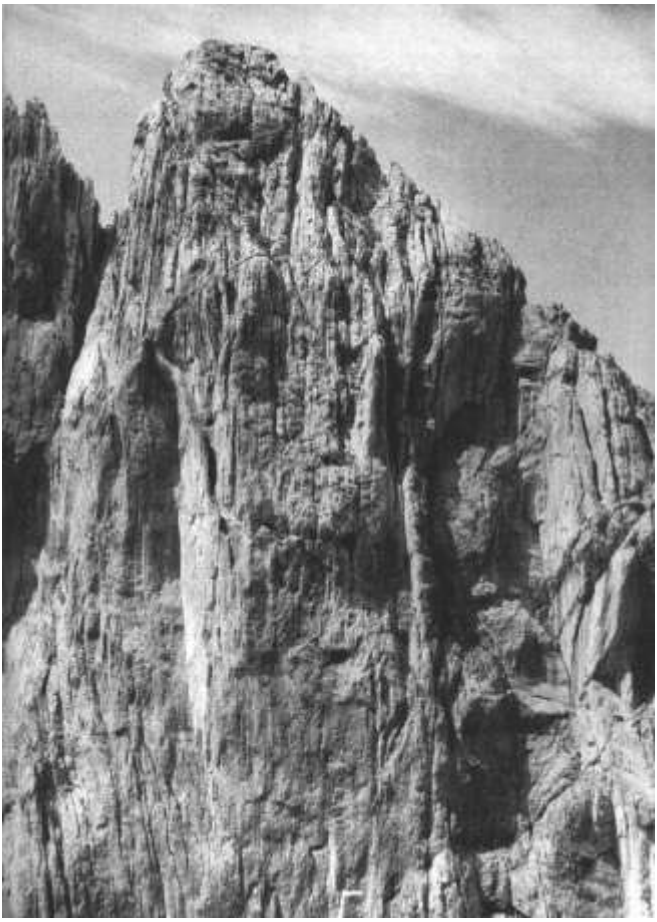
Nun fehlte nur noch ein brauchbares Verbindungsglied zwischen Mauerhaken und Kletterseil. Otto Herzog, der gelernte Handwerker, schlug die Verwendung von Karabinern vor, vom gleichen Typ wie die von der Feuerwehr benutzten, nur etwas kleiner. Es war eine Idee, die sich ob ihrer Einfachheit in kürzester Zeit durchsetzte.

Abbildung 29: Fleischbank Ostwand, 1. Seilquergang

Ein anderer wunder Punkt in der Technik des Bergsteigens und Kletterns vor Dülfer war das Abseilen, d.h. eine Methode, die es gestattet, sich mit Hilfe des Kletterseiles gefahrlos in die Tiefe zu lassen. Der gebräuchliche Turner-Kletterschluss war gut genug für die Turnhalle, aber alles andere als sicher im Steilfels. Hans Dülfer änderte diesen Zustand mit der Erfindung des nach ihm benannten Dülfersitzes, der erst in jüngster Zeit durch moderne technische Hilfsmittel abgelöst wurde.

An dieser Stelle scheint mir eine kurze Bemerkung über ein Bild angebracht, das seit Jahrzehnten durch die alpine Presse, Zeitschriften und Bücher geistert, und Dülfer angeblich beim Abseilen zeigt. Wer jemals mit Dülfers Sitz abgeseilt hat und sich das Bild genau ansieht, wird feststellen, dass die deutlich erkennbare Seilführung mit Dülfers Erfindung nichts zu tun hat und als ein sicheres Rezept zu einem Absturz betrachtet werden kann - wie sich der kleine Moritz den Urwald, oder der unbekannte Zeichner den Dülfersitz vorstellt.

Abbildung 30: Fleischbank Ostwand
Das Bild zeigt nur einen Teil der nach Osten abfallenden Felsmauer, in der sich heute die Kletterelite im Schwierigkeitsgrad 7 bis 10 bewegt. Die alte Dülferroute führt durch die teilweise im Schatten liegende flache Felseinbuchtung rechts der Wandmitte. Die Linienführung des berühmten Dülferrisses, der nahe dem linken Bildrand zu der engen Gratscharte links des Gipfels führt, ist ebenfalls gut zu erkennen.



An ungelösten klettertechnischen Problemen (lies: unbestiegenen Wänden) gab es im Jahr 1911 noch mehr als genug im Kaisergebirge. An der Spitze standen die Ostwand der Fleischbank und die direkte Westwand des Totenkirchls. Beide sind nahezu senkrecht und von einer abschreckenden Glätte. Ein Ersteigungsversuch der Fleischbank Ostwand im Jahr 1910 durch Otto Herzog und Adolf Deye endete in Höhe des ersten Quergangs in einem aufziehenden Unwetter. Ein ähnliches Schicksal wurde das Jahr darauf Georg Sixt und Hans Fiechtl zuteil. In der Totenkirchl Westwand gab es im Jahr 1911 bereits die aus dem Jahr 1908 stammende, von Piaz, Klammer, Schietzold und Schroffenegger eröffnete so genannte Piazführe, die fernab vom Gipfel auf der zweiten Terrasse des Totenkirchls endet und deshalb als unbefriedigend empfunden wurde. Die „direkte“ Westwand wurde vor der Ankunft Dülfers als hoffnungslos betrachtet.

Für Dülfer war nichts nahe liegender, als die noch unbezwungene Fleischbank Ostwand zu versuchen. Er hatte sich in der Zwischenzeit mit der Klavierlehrerin Hanne Franz (die von ihm Unterricht im Klettern bekam) und seinem Piano (für das die Türe zu klein war) beim Sparchenbauer im Kaisertal einquartiert. Als erstklassigen Kletterpartner hatte er den aus Chemnitz kommenden, um fünf Jahre älteren Medizinstudenten Werner Schaarschmidt gewonnen. Nach zwei Versuchen im Frühjahr 1912, die an der Ungunst des Wetters oder dem Verlust eines Rucksacks scheiterten, kam er am 15. Juni 1912 wieder und durchstieg die berühmte Wand mit Schaarschmidt in der erstaunlich kurzen Zeit von vier Stunden. Der Kaiser erhielt damit eine neue „schwierigste" Kletterei. Hier noch ein paar Worte über den ersten Quergang in der Fleischbank Ostwand, der von den meisten Kletterern mit einem „Seilquergang", d.h. durch schräges Abseilen überwunden wird. Dieses Manöver wurde bereits vor Dülfer im Jahr 1910 durch Otto Herzog und Adolf Deye und das Jahr darauf durch Georg Sixt und Hans Fiechtl ausgeführt. Warum seine Erfindung Dülfer zugeordnet wird, ist unbekannt, aber nicht sonderlich wichtig.

Dülfer klettert nach der Fleischbank Ostwand weiter im Kaiser, verbringt zwei Monate in den Dolomiten, wo er 64 Gipfel und 10 Erstbegehungen einheimst - wer zählt die Gipfel, wer nennt die Namen, es sollen insgesamt 155 in jenem Jahr gewesen sein.

Das Bergjahr 1913 leitet Hans Dülfer mit einer Winterbesteigung des Totenkirchl in Begleitung von Hanne Franz ein. Vom Kaiser eilt er in die bayrischen Vorberge zum Skifahren und Klettern, kehrt zurück in den Kaiser, wechselt hinüber in die Dolomiten und klettert dort mit seinem Vater, mit Hanne Franz, Werner Schaarschmidt, Walter v. Bermuth, Willi v. Redwitz, häufig auch allein. Die Zahl der in jenem Jahr bestiegenen Gipfel ist auf 172 angestiegen (wenn man dem Chronisten glauben darf), die der Erstbegehungen auf 23. Hier sollen nur zwei der bedeutendsten herausgegriffen werden.

Die berühmteste und am meisten bewunderte unter seinen zahlreichen Soloklettereien ist zweifellos die erste Durchsteigung des nach ihm benannten, brüchigen und vielfach überhängenden Risses zwischen Fleischbank und Christaturm. Warum Dülfer das Risiko eines Alleinganges einging, weiß niemand. Er selbst beschreibt die Kletterei mit den folgenden Worten:

„Das mittlere Drittel bietet ungewöhnliche Schwierigkeiten und dürfte hierin den schwersten, mir bekannten alpinen Kletterstellen gleichkommen"

Lasst uns hören, was seine Zeitgenossen dazu zu sagen hatten:

Paul Preuss: „Dülfer klettert besser als ich"

Emilio Comici: „Die bedeutendste Erstbesteigung im Alleingang ist und bleibt der Dülferriss im Wilden Kaiser"

Abbildung 31: von Redwitz und Dülfer auf den Ruchenköpfen

Nun zum krönenden Glanzstück in Dülfers unvergleichlicher Laufbahn als Kletterer: Die direkte Durchsteigung der Totenkirchl Westwand. Eine Erkundung von oben durch Abseilen hatte keine neuen Erkenntnisse eingebracht über die Möglichkeit einer Durchsteigung. Die Frage, ob die Wand „geht“ oder nicht, konnte nur durch einen entschlossenen Erkundungsvorstoß von unten beantwortet werden. Am 19. September begann Dülfer in Begleitung von Willi v. Redwitz an diesem Problem zu arbeiten. Sie erreichten ohne größere Schwierigkeiten das Ende eines markanten Pfeilers, von dem aus ein weiteres Vordringen in der Falllinie unmöglich erschien. Die Lösung dieses Rätsels lag in einem fallenden Quergang über eine glatte Platte mit Hilfe des neuen Seiltricks, der sich „Seilquergang“ nannte. Nach eineinhalb Stunden Arbeit, die das Anbringen von einigen Haken in sich schloss, war der führende Dülfer auf einem guten Stand am Ende des Quergangs angelangt. Die Schlüsselstelle der direkten Westwand, der berühmte „Nasen-Quergang“, war überwunden.

Eine Woche später, am 26. September 1913, kehrten Dülfer und v. Redwitz zurück zur Wand. Sie hatten diesmal zwei 40 Meter lange Seile, 26 Mauerhaken und einen Steinbohrer, der nie zur Anwendung kam, mitgebracht. Ihre unter dem Namen „Fleckerl-Sohlen“ bekannten Kletterschuhe waren mit Stoffresten von einer alten Uniform besohlt. Die beiden kannten nun den unteren Teil der Wand, und das Quergangsseil an der Schlüsselstelle war auch schon gespannt. V. Redwitz schreibt über ihre Besteigung „Wir sind durchgerumpelt, als hätten wir diese Tour schon einmal gemacht“. Was zur Hälfte sogar stimmte. Ihre Kletterzeit war unglaublich kurz: sieben Stunden.

Dülfer und v. Redwitz, ein athletisch gebauter Medizinstudent, waren zweifellos in Hochform. Die Fleischbank Ostwand war entthront, die direkte „Kirchl-Westwand“ war fortan (wer weiß, für wie lange) die schwerste Kaisertour. Hören wir, was Dülfers Zeitgenossen über ihn zu sagen hatten:

Aurelio Garobbio: „Hans Dülfer leitete eine neue Epoche ein.“

Emilio Comici: „Dülfer danken wir es, dass wir in der alpinen Technik so weit fortgeschritten sind; er war der Bahnbrecher und Verfechter der modernen Technik.“

Dülfer hatte natürlich auch seine Kritiker. Dr. Alois Dreyer, der damalige Direktor der Alpenvereins-Bücherei, verkündete:
„Die Auswüchse des sogenannten Klettersports, welche den Alpinismus dem Fluch unsterblicher Lächerlichkeit preisgeben, müssen endlich beschnitten werden“
Anton Fendrich schrieb in seinem Lehrbuch „Der Alpinist“ die folgenden Zeilen:
„Das nutzlose Klettern in sehr schwerem Fels nur als Selbstzweck ist ein böser Unfug“.
Beim Ausbruch des ersten Weltkriegs war der im Zenit seines Lebens stehende Hans Dülfer mit Hanne Franz zum Klettern in den Dolomiten. Hanne Franz berichtet über ihre letzte gemeinsame Kletterei an der Odla de Cisles:
„Wir kletterten mit Genuss und Freude im Fels, so wie man einem alten Freund vor dem Abschied noch einmal seine ganze Liebe zeigen möchte“
Im Taumel der allgemeinen Kriegsbegeisterung im Sommer 1914 meldete sich Hans Dülfer als Freiwilliger zum Dienst an der Front. Hanne Franz volontierte als Krankenschwester im Kriegsdienst.
Am 15. August 1914, zwei Jahre nach der ersten Durchsteigung der Fleischbank Ostwand, traf ihn der tödliche Granatsplitter an der Front nahe Arras. Sein Vater konnte den Tod seines einzigen Sohnes nicht überwinden. Er suchte und fand den Tod in den Bergen. Hans Dülfers Mutter starb in einer Heilanstalt. Ist das Schicksal blind? Oder sind wir Menschen in unserer begrenzten Einsicht blind?

Der Tod ist groß
wir sind die Seinen
lachenden Mundes.
Wenn wir uns mitten im Leben meinen,
wagt er zu weinen,
mitten in uns.

Rainer Maria Rilke

Literatur:

Fritz Schmitt, Alpine Klassiker, Hans Dülfer, Bruckmann München 1985
Hanne Franz, eine Erinnerung an Hans Dülfer, Österreichische Alpenzeitung Nr. 921, 5. September 1915, S.105-108
Franz Nieberl, In Memoriam, Österreichische Alpenzeitung, Nr. 921, S.108

Otto Herzog und die Schüsselkar Südwand

Otto Herzog wurde am 5. Oktober 1888 in Fürth/Bayern geboren. Bereits im Alter von sieben Jahren kam er mit seinen Eltern nach München, wo sein Vater eine Werkmeister-Stellung im Holzgewerbe annahm. In der Schule zeichnete sich der junge Otto Herzog, ein kräftiger Bursche, durch außergewöhnliche athletische Fähigkeiten aus. Am hohen Reck meisterte er die Riesenwelle mit Abgängen in Form von Saltos, auf Wunsch vorwärts oder rückwärts. Warnungen, dass er sich dabei das Genick brechen könnte, schlug er in den Wind.

Abbildung 32: Portrait Otto Herzog

Nach der Schule ging er bei seinem Vater in die Lehre, um das Handwerk eines Zimmermanns oder Schreiners (näheres ist nicht bekannt) zu erlernen. Dann kam die Zeit, wo ihm die Heimat zu eng wurde. Mit einem Freund aus dem Zimmermannsberuf, der gleichfalls an der Wanderlust litt, ging er auf eine lange Reise: über Frankfurt und Fürth nach Innsbruck, von dort über den Brenner nach Südtirol, Trient, Verona, Venedig, alles zu Fuß natürlich, zurück über den Gotthard in die Schweiz, wo Otto Herzog allein den Pilatus bestieg, sein erster richtiger Berg. Dann kam der Tag, wo es ihn zurück trieb in die Heimat und ins elterliche Haus.

Er hielt es zuhause nicht lange aus. Noch im gleichen Jahr brach er auf in den Wilden Kaiser, um dort die „Drei Halten“ zu besteigen. Sein Schicksal war besiegelt. Die Berge hatten ihn in ihren Bann geschlagen. Sein einziges Problem war jetzt, die unvermeidbare Arbeit und Bergsteigen in Einklang zu bringen. Er fand eine nicht jedem Kletterer zugängliche Lösung: einen Arbeitsplatz, der ihm gestattete, drei Tage zu arbeiten und vier Tage in der Woche zum Bergsteigen zu gehen.

Otto Herzog hatte das Glück, in dem Medizinstudenten Karl Hannemann, der sich später einen Namen als Wetterstein-Erschließer machte, einen Partner zu finden, mit dem er im Karwendel und Kaiser klettern konnte. Das Karwendel sollte in kommenden Jahren eine beherrschende Rolle in seinem Leben spielen. Bevor es dazu kam, setzte Otto Herzog seine Umwelt noch mit einigen unerwarteten Handlungen in Erstaunen. Es begann mit einem Versuch, die noch unbezwungene Ostwand der Fleischbank im Kaiser zu durchsteigen. War das nicht ein Stück Frechheit von diesen unerfahrenen Neulingen, eine Wand zu versuchen, an der bis jetzt noch alle Bewerber gescheitert waren? Otto Herzog und sein Begleiter, der Münchner Adolf Deye, kamen bis zu einer kleinen Höhle in der Nähe des ersten

Quergangs, wo sie den Rückzug antraten, nachdem Deye der Mut zum Weitersteigen verlassen hatte.
Als Otto Herzog nach München zur Sektion Bayerland des Deutschen Alpenvereins zurückkehrte, wurde er dort mit Misstrauen und Kritik empfangen. Er hatte künstliche Hilfsmittel zum Bergsteigen benutzt, was einem Kapitalverbrechen gleichkam. Waren das die verruchten Mauerhaken, auf die kein Mensch mehr zur Sicherung verzichten wollte? Nein, es war etwas viel Schlimmeres, Karabiner, wie sie die Feuerwehr benutzte, als Bindeglied zwischen Mauerhaken und Kletterseil. Das war eine Verletzung der Tradition, die verlangte, dass man sich vom Seil losband, wenn man zu einem Haken kam, das Seil durch die Öse am Haken fädelte und sich anschließend wieder einband ins Seil. Otto Herzog fand es nicht nötig sich zu verteidigen. Das einzige, was er sagte, war „Mei, i mach's ja net für euch, sondern alloa für mi!“
Wie bekannt, fiel die erste Durchsteigung der Fleischbank Ostwand der Seilschaft Dülfer - Schaarschmidt zu, ehe Otto Herzog Gelegenheit zu einem neuen Versuch fand. Rambo, wie Herzog jetzt genannt wurde, ging zurück ins Karwendel. Dort fand er in der Nordwestwand der Lalidererspitze einen Kamin, den er im Auf- und Abstieg als Erster und ohne Begleitung durchstieg. Der Kamin trägt heute den Namen „Rambokamin“.
Nicht weit entfernt vom Rambokamin strebt die 800 Meter hohe Nordkante der Lalidererwand in eindrucksvoller Steilheit in den Himmel. Rambo durchstieg sie mit seiner bergtüchtigen Schwester Paula und seinem Bruder Christian im gleichen Jahr, 1910. Diese Kletterei ist im Lauf der Jahre zu einer Modetour geworden. Sie wurde aus diesem Grund 1994 mit permanenten Bohrhaken ausgestattet, zur Sicherung der zahlreichen Begeher. Nach kurzer Zeit wurden diese Haken jedoch von Unbekannten wieder abgesägt.
Einige hundert Meter östlich der Laliderer Nordkante wartete noch ein anderes Kletterproblem auf seine Bezwinger, die Laliderer Nordwand. Überlassen wir ihre Beschreibung dem berühmten Heinz von Ficker:
„Die furchtbaren Lalidererwände, wohl einzigartig in den Alpen in ihrer Glätte und Steilheit, erheben sich als kilometerlanger, uneinnehmbar scheinender Steinwall von fast 900 Meter Höhe ... nichts kann unersteiglicher sein als die Nordwände der Rosslochgipfel“.
Wie nicht anders zu erwarten, machten düstere Voraussagen dieser Art keinen großen Eindruck auf Otto Herzog. Er fand einen Durchschlupf durch den unteren, senkrechten Wandgürtel und erreichte mit seinem alten Freund und Begleiter Hannemann eine Höhe von etwa 200 Metern über dem Einstieg. Die Schlüsselstelle der Wand, die sogenannte Ramboplatte, war damit bereits überwunden. Widrige Umstände zwangen Herzog und seinen Begleiter zum Rückzug. Ein Bericht über die endgültige Durchsteigung dieser Wand ist an andrer Stelle in diesem Buch zu finden.

Abbildung 33: Hans Fiechtl

Ein glücklicher Zufall führte Otto Herzog im Herbst 1913 mit dem berühmten Tiroler Bergführer Hans Fiechtl zusammen. Fiechtl, der neben seiner Bergleidenschaft noch eine Vorliebe für Bier und andere Getränke hatte, war zum Oktoberfest nach München gekommen, wo er seine Bergfreunde mit der Nachricht überraschte, dass Hans Dülfer und Werner Schaarschmidt seit drei Wochen die Schüsselkar Südwand belagerten. Eine zweite Seilschaft mit dem gleichen Ziel bestand aus Tita Piaz, Paul Preuss und Willi v. Redwitz. Das war die eindrucksvollste Versammlung von Superkletterern, die man sich denken konnte. Waren Herzog und Fiechtl wirklich bereit, mit diesen Koryphäen in Wettbewerb zu treten? Für Rambo war dies keine Frage. Er machte sich mit Fiechtl unverzüglich auf den Weg in das Puitental, um zum Fuß der Wand aufzusteigen. Was sie dort sahen, war ein von der Wand herabhängendes Seil, das die Konkurrenz zurückgelassen hatte. Ihre Vorgänger hatten offensichtlich einen markanten Pfeiler versucht, der in der Wandmitte vom Gipfel herabzog.

Bei ihrem ersten Vorstoß erreichte der führende Rambo den Kopf des etwa 100 Meter hohen Pfeilers. Ein zweiter Versuch durch Fiechtl und Kuglstatter, an dem Otto Herzog wegen einer Magenverstimmung nicht teilnehmen konnte, scheiterte noch unter dem Pfeilerkopf. Nach einer Rosskur im eiskalten Puitenbach war Rambo am nächsten Tag wieder fit und führte nach dem Pfeiler noch das 8-Meter Wandl. Dann übernahm Fiechtl die Führung. Der folgende Pendelquergang kostete viel Zeit und dem vorsteigenden Fiechtl eine Anzahl aufregender Flüge durch die kühle Septemberluft, hundert Meter über dem Boden, bis er endlich einen kleinen Griff an der jenseitigen Wand erwischte und hinter einem Blümchen einen Haken schlagen konnte. Es war inzwischen dunkel geworden und Zeit zum Biwakieren. Der Platz war beschränkt, ein kleiner, abschüssiger Rasenfleck.

Abbildung 34: Schüsselkarspitze Südwand, zentraler Wandteil. Die Herzog-Fichtl-Route zieht vom Pfeilerfuß unter dem hellen Wandstück unter einem Winkel von annähernd 60 Grad zu einer kleinen Scharte im Westgrat.

Herbstnächte sind lang und kalt. Zu allem Überfluss fing es nachts noch zu schneien an. Rambo hat mir diese Nacht eingehend geschildert an einem der Winterabende, die ich mit ihm in einer kleinen Skihütte in den bayrischen Bergen verbracht habe. Selbst die längste Nacht hat ein Ende.

Am nächsten Morgen, dem 1. Oktober 1913, erschien am Fuß der Wand eine Mannschaft aus Leutascher Bergführern, die besorgt waren und nach dem Rechten sehen wollten. Fiechtl rief zu ihnen hinunter „Mander, habt's an Schnaps?“ Seine eigene Flasche war längst leer. Der Weiterweg zum Ausstieg aus der Wand war noch lang, bot aber keine ernsthaften Schwierigkeiten mehr. Herzog und Fiechtl erreichten den Westgrat der Schüsselkarspitze nicht weit vom Gipfel entfernt. Die Südwand war bezwungen. Sie galt für viele Jahre als die schwierigste Kletterei der Ostalpen, und sie steht immer noch hoch im Kurs.
Am 26. November 1913 hielt Hans Dülfer einen Vortrag bei der Sektion Bayerland, bei dem er sagte, dass seiner Ansicht nach die Schüsselkarsüdwand immer noch nicht durchstiegen sei, wegen des Pendelquergangs und der Abseilstelle. Außerdem endete die Kletterei am Westgrat und nicht auf dem Gipfel. „Hättest du geschwiegen, so wärest du ein Philosoph geblieben, lieber Hans Dülfer.“ Rambo hielt es nicht für notwendig auf diese Rede zu antworten. Tita Piaz sprach am 4. März 1914 am gleichen Vortragspult die folgenden Worte aus: „Unsere Versuche sind fehlgeschlagen, aber es freut mich, dass Otto Herzog der große Wurf gelungen ist, Hut ab!“
Der unverwüstliche Otto Herzog, alias Rambo, hat den Großen Krieg von 1914 - 1918 mit einer verletzten Hand und einer Kriegsauszeichnung, sonst aber ohne Schaden an Leib und Seele überstanden. Über seine weiteren großen Taten wird an anderer Stelle noch berichtet werden.

Literatur:
1.) Fritz Schmitt, Otto Herzog und die Schüsselkarsüdwand, ein Gedenkblatt zum 70. Geburtstag, Mitteilungen des Deutschen Alpenvereins 1958
2.) Toni Hiebeler , Rambo, der große Bergabenteurer, zum 70. Geburtstag von Otto Herzog, Der Bergkamerad 24, Sept. 1958, S.752-756

Stand der Klettertechnik zu Beginn des Ersten Weltkrieges

In den ersten dreizehn Jahren des 20. Jahrhunderts hat sich trotz der relativ kleinen Zahl von Kletterern eine erstaunliche Entwicklung in der Technik des Felskletterns vollzogen. Diese Entwicklung kann unter verschiedenen Aspekten betrachtet werden. Als erstes springt die natürliche Fähigkeit des menschlichen Körpers zu klettern in die Augen. Gemeint ist damit die Fähigkeit, Stellen im Fels, die sich durch Steilheit oder Glätte auszeichnen, ohne technische Hilfsmittel zu überwinden. Der Schwierigkeitsgrad einer Kletterei wird heute allgemein durch eine Zahl ausgedrückt, deren Größe mit der zunehmenden Schwierigkeit wächst. Näheres über dieses System an anderer Stelle.
Die Pioniere der Frühzeit, Albert Frederick Mummery, Georg Winkler oder Heinrich Pfannl, meisterten, wenn wir versuchen ihre Leistungen in diesem System zu messen, den vierten Schwierigkeitsgrad. Die großen Meister zu Anfang des 20.

Jahrhunderts, Paul Preuss, Hans Dülfer oder Otto Herzog erreichten in ihrer Glanzzeit gelegentlich die untere Grenze des sechsten Grades. Zum Vergleich sei hier bemerkt, dass die besten Kletterer der Gegenwart um das Erreichen des zwölften Grades kämpfen.
Nun zum zweiten Gesichtspunkt, zur technischen Seite der vor sich gehenden Entwicklung. Der berühmte Mauerhakenstreit fand ein jähes, vorübergehendes Ende mit dem Absturz des allein gehenden Paul Preuss. Sein Tod sprach das entscheidende Wort in dieser Auseinandersetzung. Paul Preuss' Gegner konnten sich rühmen, dass sie Recht behalten hatten. Seine Verwerfung des Sicherheitsdenkens hatte zur Katastrophe geführt. Im Jahr 1913 hatte sich die Verwendung von Mauerhaken und Karabinern zur Sicherung im steilen Fels weitgehend durchgesetzt.
Zwei andere, wichtige Neuerungen aus dieser Zeit waren der sogenannte „Dülfersitz“, eine verbesserte Abseilmethode, und der „Seilquergang“, eine Art von schrägem Abseilen. Aus heutiger Sicht gesehen, stellten diese Verbesserungen nur einen kleinen Schritt in der Richtung auf eine sichere Klettertechnik dar. Es fehlten immer noch bessere, reißfeste Seile, stärkere, aus Legierungen gefertigte Mauerhaken und Karabiner, eine bessere, dem menschlichen Körper gerecht werdende Anseilmethode, eine mechanische Seilbremse, die es ermöglicht, die Wucht eines fallenden Körpers in kontrollierter Weise abzufangen. Alles Dinge, die bis zu ihrer Verwirklichung noch ein halbes Jahrhundert auf sich warten ließen.

Zwischen zwei Kriegen (1919 bis 1939)

Ein Rückblick auf die Zeit zwischen 1919 und 1939:
Der erste Weltkrieg endete in Deutschland und einigen anderen Ländern mit einem Sturz der Monarchie, politischem und wirtschaftlichem Chaos, Arbeitslosigkeit, Hoffnungslosigkeit, einer Inflation, die den kleinen Mann seiner Ersparnisse beraubte, und letzten Endes mit einer die ganze Welt umfassenden Wirtschaftskrise. Unterwegs mit dem Fahrrad, Zeltplane und einer Wolldecke.
Meine ersten Aufzeichnungen stammen aus dem Jahr 1925, in dem ich mit Wanderungen im Bayrischen Wald und in den Bayrischen Vorbergen begann. Ich hatte mich an eine vaterländisch-christliche Jugendgruppe angeschlossen, mit der ich in den Ferien wochenlang auf dem Fahrrad unterwegs war. Jeder von uns trug an Stelle eines Rucksacks einen Tornister aus alten Armeebeständen, der schwer war und nicht viel fasste. Wir hatten auch nicht viel zu tragen. Jeder hatte außer dem Tornister noch eine Wolldecke und eine dreieckige Zeltplane mit Knöpfen und Knopflöchern an der richtigen Stelle. Wenn man vier von diesen Planen auf die vorgeschriebene Weise zusammensetzte, so entstand ein Zelt für vier Personen. Es war natürlich nicht regenfest und hatte keinen Boden, wozu auch. Jeder hatte je eine Wolldecke, in der er sich einwickeln konnte. Am Leib trugen wir verschlissene Straßenkleidung und Uniformreste. Unsere Nahrung bereiteten wir auf offenem Feuer zu. Wir waren glückliche, junge Menschen. Es war die beste Vorbereitung auf mein späteres Leben als Kletterer und Bergsteiger, die ich mir denken konnte.

Heil dir im Siegeskranz...

Mein damaliger, um einige Jahre älterer, aus Dresden stammender Kletterpartner Gerhard Löffler erzählte gerne von der Zeit, die er als Arbeitsloser in der „Schweiz“ verbrachte. Er meinte damit das Elbsandsteingebirge, das bei den Nichtsachsen unter dem Namen „Sächsische Schweiz“ bekannt ist. Einmal in der Woche fuhr er mit dem Fahrrad nach Dresden, um dort seine Arbeitslosenunterstützung abzuholen und Lebensmittel einzukaufen. Letzteres war eine etwas einseitige Angelegenheit, zu der die lächerliche Unterstützung, die er bezog, gerade ausreichte. Er beschrieb sie folgendermaßen: „Acht Pfund Kartoffeln, zwei Pfund Salzheringe und für 10 Pfennige Heringssauce extra“. Abends am Lagerfeuer sangen sie dann mit Begeisterung
„Heil dir im Siegeskranz
Kartoffel und Heringsschwanz
Heil König dir“
nach der Melodie „*God save the Queen*“. Sie konnten sich das jetzt erlauben. Ein paar Jahre früher wäre es noch Majestätsbeleidigung gewesen. Ihr ehemaliger König hatte freiwillig abgedankt mit der Bemerkung „Macht euren Dreck alleene“.

Eine neue Lebensform: Bergvagabund

Der Krieg hatte gewaltige Lücken unter den Kletterern der Vorkriegszeit gerissen. Einer der wenigen, die den Krieg überlebten und in die Berge zurückkehrten, war der Münchner Otto Herzog. Neben ihm wuchs eine neue Generation heran, die bereit und fähig war, in seine Fußstapfen zu treten. Einer unter ihnen war der aus München stammende Emil Solleder. Er hatte das Schlosserhandwerk erlernt, war aber nicht gewillt, den Rest seines Lebens hinter einem Schraubstock zu verbringen. Er hing diesen Beruf an den Nagel und floh in die Berge, wo er sich seinen Lebensunterhalt durch Gelegenheitsarbeiten verdiente. Er war der Prototyp eines Bergvagabunden, wie er später durch Hans Ertls Buch berühmt wurde. Im Jahr 1925 ließ Solleder die Welt aufhorchen, als er mit seinem Begleiter Gustav Lettenbauer die 1200 Meter hohe Civetta Nordwestwand in den Dolomiten durchstieg. Die Wand galt fortan als die schwierigste Kletterei in den Alpen.

Fünf Jahre später, 1930, waren es wieder zwei junge Münchner, die Aufsehen erregten mit der Bezwingung des heiß umworbenen Südgrats der Aiguille Noire de Peuterey im Mont-Blanc-Gebiet. Die Kletterei wurde mit der Civetta Nordwestwand auf die gleiche Stufe gestellt, was Länge und Schwierigkeit betrifft. Waren die Münchner Kletterer nun führend in der Welt? Diese Frage wurde von dem eminenten französischen Bergsteiger Lucien Devies in der Zeitschrift La Montagne ernsthaft diskutiert.

Im Wettstreit um die letzten Probleme der Alpen

Wie dem auch war, die Münchner konnten sich in dieser Position nicht lange sonnen. Österreichische, italienische und französische Kletterer waren ihnen mit neuen Glanzleistungen hart auf den Fersen. Im Jahr 1931 fiel nach zahlreichen Versuchen und einer dramatischen Rettungsaktion die Dachl Nordwand im Gesäuse unter dem Ansturm von Karl Moldan, Hugo Rössner und Sepp Schintlmeister. Wieder einmal war es „eine der schwierigsten, wenn nicht die schwierigste Kletterei in den nördlichen Kalkalpen“. Es ist fraglich, ob sie Nachfolger finden wird, schrieb die Presse.

Das letzte, große, noch ungelöste Problem in den Ostalpen schien die mauerglatte 600 m hohe Nordwand der Großen Zinne in den Dolomiten zu sein. Ihre erste Durchsteigung durch Emilio Comici und die Gebrüder Angelo und Giuseppe Dimai am 2. und 3. August 1933 löste einen Widerhall in der Welt der Kletterer aus, der alles Vorhergegangene in den Schatten stellte. Laien und Experten waren gleichermaßen überwältigt von der Durchsteigung: von der Steilheit der Wand, senkrecht oder überhängend, von der Verwendung von Doppelseilen und Trittleitern, von den 100 geschlagenen Mauerhaken. Das waren damals unerhörte Dinge. Der in hohem Ansehen stehende 75-jährige Julius Kugy fühlte sich berufen, seinen Senf dazu zu geben mit den Worten „Nun ist bewiesen, dass die Nordwand der Großen Zinne unersteiglich ist“.

Eine Lobeshymne mit Vorbehalten.

Die französische Beurteilung durch Lucien Devies ist merkwürdig verklausuliert: „Ein Triumph, dessen Beurteilung nicht durch einen Schwierigkeitsvergleich, sondern durch den Schleier, den er lüftete und durch den Widerhall unter den besten Kletterern bestimmt werden sollte. Es besteht kein Zweifel mehr. Mit der nötigen Willenskraft und Technik kann jede Wand überwunden werden“. Ist dies ein versteckter Tadel?

Nach der Durchsteigung der Großen Zinne Nordwand galt die Nordwand der Grandes Jorasses im Mont-Blanc-Gebiet als das „letzte große Problem“ in den Alpen. An dieser düsteren, bis zu 1200 m hohen Mauer aus schnee- und eisdurchsetztem Granit waren bis dahin noch alle Versuche gescheitert. Nach erfolglosen Versuchen an dem auf die Pte. Walker führenden Walkerpfeiler richtete sich die Aufmerksamkeit auf den von der Pte. Croz herabziehenden Crozpfeiler.

Abbildung 35: Grandes Jorasses,, 4208 m, gigantische Mauer aus Fels und Eis mit 5 Gipfeln von mehr als 4000 m Höhe, die die Grenze zwischen Italien und Frankreich bilden.

Vier Seilschaften in der Nordwand der Grandes Jorasses

Im Jahr 1934 entspann sich ein regelrechtes Wettrennen um diese begehrte Trophäe, an dem sich Deutsche, Österreicher, Franzosen und Italiener beteiligten. Unter den deutschen Anwärtern waren zwei junge Münchner namens Rudolf Peters und Rudolf Haringer, die sich kurz zuvor einen Namen gemacht hatten durch die erste Begehung der Schüsselkarspitze Südostwand im Wetterstein.

Abbildung 36: Rudolf Peters beim Einrichten eines Standplatzes im Rückzug bei einem Ersteigungsversuch des Crozpfeilers im Jahre 1934. Peters und sein Begleiter sind unangeseilt. Haringer, von dem die Aufnahme stammt, stürzte später bei der Suche nach einem Biwakplatz zu Tode.

Peters und Haringer waren die ersten, die am 29. August unbemerkt in die Jorasses Nordwand einstiegen. Am Tag darauf, am 30. August, folgten ihnen Armand Charlet, Fernand Belin, Renato Chabod, Giusto Gervasutti und drei Österreicher. Nun befanden sich also 9 Menschen aus 4 Nationen am Crozpfeiler in der Grandes Jorasses Nordwand. Mit Ausnahme von Peters und Haringer entschlossen sich alle auf Grund der schlechten Verhältnisse und des unsicheren Wetters zur Umkehr. Die weiter steigenden Deutschen wurden nach ihrem zweiten Biwak und nach Überwindung der Hauptschwierigkeiten durch den vorausgesagten Wettersturz zur Umkehr gezwungen. Haringer stürzte beim Abseilen mit der gesamten Ausrüstung zu Tode. Peters erreichte nach zwei weiteren Biwaks mit dem letzten Rest an Kraft den Wandfuß, wo ihn seine Landsleute in ihre Obhut nahmen.

Der unverwüstliche Rudolf Peters kam im darauffolgenden Jahr zurück mit dem bekannten Münchner Kletterer Martin Meier als Seilgefährte. Die beiden trafen diesmal günstigere Verhältnisse an und durchstiegen bei aperem Fels die 1200 m hohe Wand des Crozpfeilers in 16 Stunden. Die erste Bresche in der gefürchteten Nordwand war geschlagen. Der Walkerpfeiler harrte immer noch seiner Bezwinger.

Neue Sterne am Kletterhimmel

Im südlichsten Teil der Alpen, dem Dauphine, betraten im gleichen Jahr zwei Neulinge, Pierre Allain und Raymond Leininger, die internationale Bühne des Alpinismus. Pierre, der einst verlachte Einzelgänger, hatte in Fontainebleau, dem Klettergarten von Paris, außergewöhnliche Fähigkeiten im Felsklettern erworben. Mit der ersten Durchsteigung der 800 m hohen direkten Südwand des Grand Pic de la Meije eröffneten Allain und Leininger einen Kletterweg im fünften Schwierigkeitsgrad, der heute von vielen als die schönste Kletterei in den Alpen bezeichnet wird. Sie zeichnet sich, im Gegensatz zur alten, steinschlaggefährdeten Dibonaroute durch hervorragend schönen, eisenfesten Fels aus. Pierre Allain und Raymond Leininger übertrafen sich selbst im darauffolgenden Jahr mit der ersten Durchsteigung der berüchtigten Nordwand des Petit Dru. Pierre Allain überwand

die Schlüsselstelle, den nach ihm benannten Allain-Riss, in freier Kletterei mit nur 6 Haken, von denen 3 als Standhaken dienten. Die Allain-Route in der Nordwand des Petit Dru steht auch heute noch in hohem Ansehen. Sie wird von französischer Seite höher bewertet als der berühmte Walkerpfeiler.

Eine Woge von Erstbegehungen in den Dolomiten

Comici hatte auf die Überlegenheit der aus dem Norden kommenden Kletterer hingewiesen und vor der Möglichkeit gewarnt, das die letzten noch unbezwungenen Wände den so tüchtigen Gästen zufallen könnten. Die italienischen Kletterer nahmen sich Comicis Mahnung zu Herzen und stürzten sich auf die noch verbliebenen, unberührten Felswände. Eine Flut von neuen Kletterwegen, alle im Schwierigkeitsgrad 6 oder 6+, war das Resultat. Einige davon entstanden unter Zuhilfenahme von nur wenigen, andere mit Hilfe von einer großen Zahl von Mauerhaken. Das Reservoir an potentiellen Sestogradisten schien unerschöpflich.
Eine vollständige Aufzählung von allen in jener Zeit eröffneten Neutouren ist an dieser Stelle unmöglich. Wir müssen uns auf einige der wichtigsten beschränken (die Auswahl ist willkürlich).
Torre Trieste Südwand, Carlesso/Sandri 1934
Torre Trieste Südostkante, Cassin/Ratti 1934
Westliche Zinne Nordwand, Cassin/Ratti 1935
Torre di Valgrande, Nordwestwand, Carlesso/ Menti 1936
Marmolada Südwestwand, Solda/Conforto 1936
Marmolada di Rocca, Südwand, Castilioni/Vinatzer, 1936
Cassin setzte 1937 seine Reihe von Erfolgen fort mit der Durchsteigung von zwei großen Wänden, die ihm einen bleibenden Platz in der Geschichte des Alpinismus einräumten: die Nordostwand des Piz Badile im Bergell und der Walkerpfeiler an den Grandes Jorasses im Mont-Blanc-Gebiet. Über diese von Drama und Tragödie umwitterten Unternehmungen wird an anderer Stelle dieses Buches noch ausführlicher berichtet.

Zur technischen Seite

Um die bestehende Verwirrung in Grenzen zu halten, sei hier eine Definition der heute gebräuchlichen klettertechnischen Ausdrücke gegeben. Dabei darf nicht übersehen werden, dass die Denkweise und Ausdrucksweise eines Kletterers vor 70 Jahren verschieden war von der heutigen, abgesehen davon, dass es viele von den modernen Werkzeugen noch nicht gegeben hat.
Freies Klettern (englisch free climbing): Zur Fortbewegung darf nur der Fels in seinem natürlichen, ursprünglichen Zustand benutzt werden. Das Schlagen von zusätzlichen Griffen oder Tritten ist verpönt.
Künstliches Klettern, auch Technoklettern genannt (im Englischen „aid“): Zur Fortbewegung dienen künstliche Hilfsmittel wie Mauerhaken, Bohrhaken, Cliff-

hanger, Copperheads, Klemmkeile, Schlingen, die um Zacken gelegt oder durch Sanduhren gefädelt werden.
In den zwanziger Jahren nach dem ersten Weltkrieg war der Gebrauch von Mauerhaken als Sicherungsmittel allgemein üblich. Kam man an eine Stelle, wo es nicht mehr weiter ging, so schlug man (falls möglich) einen Haken und kletterte fröhlich weiter, bis man oben war. Die heute vorherrschende scharfsinnige Unterscheidung zwischen freiem und künstlichem Klettern war damals noch nicht in Gebrauch. Es war auch schwer zu sagen, ob der geschlagene Haken zur Sicherung oder zur Fortbewegung diente.
Die führenden Kletterer in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren, wie Otto Herzog im Karwendel, Solleder in den Dolomiten oder Pierre Allain in den Westalpen kamen bei ihren Erstbegehungen mit einer lächerlich geringen Zahl von Mauerhaken aus. Sie waren entweder so gut, dass sie nicht mehr brauchten, oder sie besaßen nicht die Mittel zu einer größeren Zahl von Haken und Karabinern.
Diese idyllische Situation änderte sich schlagartig mit der Durchsteigung der Großen Zinne Nordwand im Jahr 1933 durch Comici und die Gebrüder Dimai, bei der mehr als 100 Mauerhaken zur Anwendung kamen. Die Italiener jubelten Comici zu und die in anderen Ländern lebenden Kritiker konnte er ignorieren. Klettern mit künstlichen Hilfsmitteln war zu einer selbständigen, anerkannten Sportart geworden.
Die technischen Hilfsmittel des Kletterers, Seile, Haken und Karabiner, waren gegen Ende der dreißiger Jahre noch primitiv. Die benutzten Hanfseile hatten die üble Angewohnheit, bei einem Sturz des Vorsteigers gelegentlich zu reißen. Die aus weichem Eisen gefertigten Karabiner neigten dazu, sich zu öffnen, wenn nicht vorher das Seil riss, und die handgeschmiedeten Mauerhaken waren um kein Haar verlässlicher als die Seile und Karabiner. Der resultierende Sicherheitsfaktor war erbärmlich klein. Kein Wunder, dass die Engländer die schwer zu befolgende Regel aufstellten „The leader must not fall (der Führer darf nicht stürzen)“. Trotz alledem wurden in dieser Epoche einige der kühnsten Taten in der Geschichte des Alpinismus vollbracht.

Emil Solleder und die Civetta Nordwestwand

Emil Solleder, genannt Zacke, Bezwinger der Civetta Nordwestwand
Der 1899 kurz vor der Jahrhundertwende in München geborene Emil Solleder hatte den falschen Zeitpunkt für den Beginn seines Erdendaseins gewählt. Sein ganzes, allzu kurzes Leben schien stets unter einem ungünstigen Stern zu stehen. Als Kind hatte er davon geträumt nach Amerika auszuwandern, um dort Gold zu suchen, inspiriert durch Jack Londons Bücher.

Aus den Kinderträumen wurde, wie zu erwarten, nichts. Seine in bescheidenen Verhältnissen lebenden Eltern schickten ihn stattdessen nach dem Volksschulbesuch, der damals nur sieben Jahre umfasste, in die Lehre zu einem Schlosser. Er hatte die drei Jahre währende Lehre kaum beendet, als er zum Militärdienst als Fußartillerist eingezogen wurde.

Abbildung 37: Emil Solleder (1899 - 1931)

Emil Solleder hatte bereits vor dem ersten Weltkrieg mit Wanderungen in den bayrischen Vorbergen begonnen. Nach dem Krieg, 1919, fing er an mit Klettern im Karwendel, Wetterstein und Kaiser, wo er schnelle Fortschritte machte. Eine Durchsteigung der Totenkirchl Westwand, die damals hoch im Kurs stand, erregte berechtigtes Aufsehen.

Für den die Freiheit und die Berge liebenden Solleder konnte ein Leben hinter dem Schraubstock in einer Schlosserei kein Lebensziel sein. Ein Jahr nach dem Verstummen der Waffen hing der Zwanzigjährige sein erlerntes Handwerk an den Nagel, packte seinen Rucksack und machte sich auf den Weg in die Berge. Es war ein Wagnis, wie es kaum größer sein konnte. Die Welt war in Aufruhr. Kaiserreiche waren zerfallen, in den großen Städten herrschte das Chaos, Arbeitslosigkeit, Hunger, eine Inflation, die astronomische Höhen erreichte, Bruderkrieg, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung. Emil Solleder war nicht der einzige, der in die Berge floh. Er fand Gesinnungsgenossen in anderen Kletterern mit bekannten Namen, die sich in einer verschworenen Gemeinschaft mit dem Namen „Hochempor“ zusammengeschlossen hatten. Das Zeitalter der Bergvagabunden war angebrochen.

Solleder verdiente sich sein Brot, viel mehr war es nicht, in den Bergen als Taglöhner, Hüttenwart, Lastenträger und durch Arbeit in Bergwerken. Sein großes Ziel war, Bergführer zu werden. Und keinem wurde dies schwerer gemacht als Emil Solleder. Allen Widerständen zum Trotz erreichte er im Jahr 1925 seine Anerkennung als „Autorisierter Bergführer“. Er wurde in wenigen Jahren einer der bekanntesten und begehrtesten Bergführer der Ostalpen. Was war sein Geheimnis, falls er ein solches besaß? Emil Solleder war zeitlebens Idealist, der die von ihm Geführten nicht als „Touristen“, sondern als Bergkameraden betrachtete und behandelte. Einen bleibenden Platz in der Geschichte des Kletterns hat sich Solleder durch die Erstbegehung von drei großen Dolomitenwänden erworben: Die sonnenlose, brüchige Furchetta Nordwand, die gefürchtete Civetta Nordwestwand und die schmale 1100 m hohe Ostwand des Sass Maor. Was Solleder über diese drei Wän-

de in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins schrieb, ist heute immer noch lesenswert.

Die Furchetta Nordwand

Angelo Dibona und Rizzi mit den Gebrüdern Mayer, die als die „beste Seilschaft in den Dolomiten“ galten, hatten 1910 aufgegeben und in der Wand einen Zettel hinterlegt mit der Bemerkung „aussichtslos“. Hans Dülfer und Luis Trenker, ein Führeraspirant aus dem Grödnertal, erreichten 1914 einen Absatz 200 m unter dem Gipfel, der später den Namen Dülferkanzel erhielt und traten den Rückzug an.

Abbildung 38: Furchetta Nordwand

Trenker verstieg sich zu der obskuren Bemerkung „Die Furchetta wird nicht fallen, wenn nicht moderne Eisenbetonkletterer kommen“.

Solleders erster Versuch mit Fritz Wiessner im Frühsommer 1925 endete noch unter der Dülferkanzel mit einem Rückzug im frisch gefallenen Schnee. Solleder war nicht so leicht abzuweisen. Er kam am 1. August wieder mit dem gleichen Partner. Um Zeit zu sparen, kletterten die beiden seilfrei bis kurz unter die Kanzel, wo ihnen klar wurde, warum frühere Versuche gescheitert waren. Solleder schreibt darüber „Mächtige Überhänge versperren den Weg nach oben ... dazu ist der feste Fels gänzlich verschwunden und nur morsches Zeug von fürchterlicher Brüchigkeit zu erwarten“. Die schon von Dülfer versuchte Linksquerung führte zu nichts. Wenn es gerade hinauf und links nicht geht, wie wär’s mit einer Rechtsquerung?

Solleder beschreibt die Überwindung der 200 m hohen Gipfelwand, zu der sie über 10 Stunden brauchten, in großer Ausführlichkeit, die hier nur in stark gekürzter Form wiedergegeben werden kann:

„In den brüchigen Felsen kam mir mein vieles Karwendelklettern sehr zu gute, bald hatte ich das 40-m-Seil ausgeklettert... der erste Mauerhaken, ein riesengroßer Stift, fährt ins weiche Gestein, dann kommt Wiessner nach... ich steige an kleinen, ungünstig geschichteten Haltepunkten hoch... über mir ein heraushängender Wulst... da wird es immer noch schlimmer... der rotbraune Fels ist splitterbrüchig und hängt etwas über .. endlich bringe ich zur Sicherung einen Haken in den Fels... dann konnte ich mich in der kleinen Aushöhlung verklemmen... das Seil war restlos ausgegeben. Nun kam Wiessner nach. Dann kamen feste, aber nasse und schmierige Felsen, deren Ursache ein eingeklemmter Eisblock bildete. Rasch eile ich eine Steilrinne hinauf, da liegt ein verwitterter, hanfener Kletterschuh, die Furchetta ist unser!“. – *Anmerkung der Redaktion (GS): Ende der 70er Jahre lernte ich Fritz Wiessner kennen. Er versicherte mir, das mit dem Führen durch die Gipfelwand sei genau umgekehrt gewesen…*
In meinem Dolomitenführer steht über die Nordwand der 3025 m hohen Furchetta das folgende: 500 m 3 -4, Gipfelaufbau (200 m) 5+ und 6-, 8 -10 Stunden. Der Gipfelaufbau ist äußerst brüchig und gefährlich. Ich habe für jemand, der diese Wand im Jahr 1925 mit einem 40 m Hanfseil, zwei Mauerhaken und hanfbesohlten Dachdeckerschuhen durchstieg, nur grenzenlose Bewunderung übrig. Den von Männern wie Dibona oder Dülfer gewählten Entschluss, auf eine Durchsteigung der Gipfelwand zu verzichten, betrachte ich weniger als einen Mangel an Mut, als die Ablehnung eines nicht annehmbaren Risikos.

Civetta Nordwestwand

Nach der Durchsteigung der Furchetta Nordwand hatte das Wetter umgeschlagen mit Regen und Neuschnee auf den Bergen. Wiessner kehrte zurück nach Dresden, Emil Solleder machte sich zu Fuß auf den Weg nach Süden, neuen Zielen entgegen. Er hatte sich einmal mit Hans Fiechtl über die Civetta Nordwestwand unterhalten. Fiechtl meinte dazu „Von dieser Wand sollte man die Finger lassen, der arge Steinschlag, das viele Eis und diese endlose Mauer - Preuss, Dibona, Innerkofler und eine Reihe von Engländern mit bedeutenden Führern haben umsonst davor gestanden“. Das waren eindringliche Worte, aber nicht eindringlich genug, Solleder von seinem Herzenswunsch Civetta abzubringen. Er wanderte allein, mit einem schweren Rucksack beladen auf staubiger Straße über Caprile nach Alleghe und von dort weiter zur Coldaihütte, die er in einem verwahrlosten Zustand antraf. In ihrem Inneren fand er beim Schein einer düster brennenden Petroleumlampe zwei Münchner Bergsteiger, Franz Göbel und Gustav Lettenbauer, die ähnliche Pläne hegten wie er selbst.

Abbildung 39: Civetta Nordwestwand

Die drei wurden sich rasch einig und beschlossen, ohne sich näher zu kennen, am nächsten Tag den gemeinsamen Aufstieg über die Civetta Nordwest Wand zu versuchen. Sie fanden auf Anhieb gleich den richtigen Einstieg, das berühmte erdige Schartl, von dem ein roter, brüchiger Riss leicht ansteigend nach links oben zieht. Und sie machten auch gleich mit der Tücke dieser Wand Bekanntschaft: Steinschlag, vor dem sie der über den Kopf gehaltene Rucksack schützen sollte, herabstäubendes Wasser, das sie (ohne Gortexkleidung) gründlich durchnässte und mit Eisglasur überzogene Felsen.
Lettenbauer bestand darauf, die erste Seillänge zu führen. Bis alle drei vereint auf einem winzigen Stand am Ende dieser schwierigen Seillänge standen, waren bereits fünf Stunden vergangen. Es ist nicht möglich, hier auf die Einzelheiten des fortgesetzt schwierigen Weiterweges einzugehen. Lettenbauer und Solleder lösten sich nun in der Führung nach jeder Seillänge ab, bis sie kurz vor Einbruch der Dunkelheit einen zum Biwakieren geeigneten Platz fanden. Sie waren nun in einer Höhe von etwa 300 m über dem Einstieg.
Der am nächsten Morgen einsetzende Regen war das Zeichen zum Aufbruch und zum Rückzug. Sie seilten sich ab zum Wandfuß und stiegen unter Umgehung der Coldaihütte ab ins Tal, wo sie in einem Heustadel die Nacht verbrachten, unbelästigt von dem Heer von Flöhen, die als Dauergäste in der Coldaihütte lebten.
Nach einem der Erholung gewidmeten Tag brachen Solleder und Lettenbauer um ein Uhr morgens wieder auf zu einem neuen Versuch an der Civettawand. Göbel, der beim ersten Versuch gestürzt war, blieb zurück, um sein verletztes Bein auszukurieren. Solleder schreibt über den Beginn dieses Tages: „Ein wunderbar herrlicher Tag brach an. Bald standen wir wieder in dem nun vertrauten Schartl und durchkletterten, von dem herabstäubenden Wasser durchnässt, die Risse und Kamine der sonnenlosen Wand. Dann kamen wir zum letzten Haken und betraten neues, uns noch unbekanntes Gelände“.
Sie waren nun am Beginn eines 250 m hohen geneigten Plattengürtels, der keine großen Schwierigkeiten bot, aber dauerndem Steinschlag ausgesetzt war. Sie kletterten über die glattgeschliffenen Felsen, so schnell es die Sicherheit zuließ, empor. Das nächste größere Ziel, dem Solleder und Lettenbauer zustrebten, war eine große, den oberen Wandteil durchziehende Schlucht, von der sie im Augenblick

noch eine 150 m hohe steile, gelbe Wand trennte. Die Schwierigkeiten, die ihnen diese Wand an einzelnen Stellen entgegenstellte (in heutiger Bewertung 6-), waren nicht viel verschieden von den Hauptschwierigkeiten im unteren Wandteil, aber weniger häufig und kürzer.
In der Schlucht selbst überraschte sie nochmals ein dem Sprühregen ausgesetzter mit 6- bewerteter Überhang, der später den Namen Cascata erhielt. Solleder schreibt darüber „Ohne Rücksicht auf den wärmebedürftigen Körper ging es mitten hinein in das eisige Brausebad. Mit nassen Kleidern und tropfenden Kletterschuhen, von Frostschauern geschüttelt, landete ich endlich oberhalb der unerquicklichen Stelle“.
Auf der positiven Seite standen dieser Wassertortur auch ein paar erfreuliche Dinge gegenüber: Ein wolkenloser, tiefblauer Himmel, der keine Wettersorgen aufkommen ließ, und die wärmenden Strahlen der Nachmittagssonne. Sie verleiteten die beiden Kletterer zu einer längeren Rast auf einem Geröllband, während der sie ihre Kleider trockneten, so gut es ging.
Nun kam nur noch eine nicht endenwollende Reihe von Rissen und Kaminen, deren Schwierigkeit selten über den vierten Grad hinausging. Ihr bis dahin flottes Tempo wurde langsamer, ihre psychische und physische Kraft war am Erlahmen und Solleders Kletterschuhe gingen der völligen Auflösung entgegen. Lettenbauers Reserveschuhe, die er zu leihen nahm, waren um einige Nummern zu groß. Soviel wir wissen, trug Solleder damals die aus Leinwand gefertigten, mit Hanf besohlten Dachdeckerschuhe, die eine Lebensdauer von 10 Kletterstunden hatten und für 80 Pfennige erhältlich waren. Solleders und Lettenbauers Civettabesteigung führte trotz allen Ungemachs und Kletterproblemen zu einem glücklichen Ende. Lassen wir Solleder zu Worte kommen:
„Im Dämmerlicht kletterten wir höher, so rasch es die wechselnden Schwierigkeiten erlaubten. Die Dunkelheit nahm mehr und mehr zu. Eine Dohle strich plötzlich über uns und ein kühler Wind erzählte vom nahen Gipfel. Dann standen wir in dunkler Sternennacht auf einer Schneewehe des Nordostgrates. Die Civetta-Nordwestwand war unser!“
Emil Solleder stürzte am 27. Juli 1931 nach einer Überschreitung der Meije durch das Ausbrechen eines Felsblockes beim Abseilen zu Tode. Der von ihm geführte Holländer Jolles überlebte.

Literatur:

1. Emil Solleder, Die letzten großen Wandprobleme in den Dolomiten, Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, 1927, S.234 ff.
2. Fritz Schmitt, Emil Solleder, Der Bergsteiger (1984) H.6, S.61 ff.
3. Toni Hiebeler, Dolomiten-Kletterführer, Band II b, Civetta-, Monfalconi- und Schiara-Gruppe, Bergverlag Rudolf Rother . München 1964
4. Walter Pause Jürgen Winkler, Im extremen Fels, BLV München Basel Wien

Die schwarze Nadel von Peuterey

Ein kleines Rätsel: Wie nennt sich der 3772 Meter hohe Vorgipfel des 4112 Meter hohen Vorgipfels einer 4748 Meter hohen Rückkuppe des höchsten Punktes der Alpen? Der Kletterführer nennt ihn eine „Ungeheure, kühn geformte Nadel, die sich als wilde Gestalt über dem Val Veni erhebt“. Weitere Hinweise dürften überflüssig sein. Wir sprechen hier von der Aiguille Noire de Peuterey, die Extrembergsteiger aus aller Herren Länder an sich zieht mit zwei klassischen Routen, dem langen, türmereichen Südgrat und einer schwer zugänglichen Westwand, die sich durch einen großen Dachüberhang auszeichnet.

Aiguille Noire Südgrat

Mein verewigter Freund, Kletterpartner und Berg-Schriftsteller Walter Pause schreibt in seinem Buch „Im extremen Fels“ das folgende:
„Der sehr schwierige Südgrat zählt zu den anspruchsvollsten Klettergraten der Alpen. Er war begehrt, seitdem es Kletterer gibt: Paul Preuss kam 1913 bis auf die Pointe Gamba ...“

Abbildung 40: Aiguille Noire Südgrat

Hier muss ich Walter Pause widersprechen. Wie wir heute wissen, war Paul Preuss 1912 erstmals unterwegs zu einer Besteigung der Pte. Gamba. Hinter ihm kletterte der bekannte englische Alpinist H. O. Jones (Erstbegeher des Brouillard Grates) mit seiner frisch angetrauten jungen Ehefrau und einem lokalen, unerfahrenen Führer. Der ungesicherte Führer stürzte und riss im Fallen, vor den Augen von Paul Preuss, Jones und seine junge Frau mit in den Abgrund. Am 20. Juli 1913 bestieg Preuss dann erstmals mit seinem Freund Ugo de Vallepiana den Turm und nannte ihn Pointe Gamba.

Welzenbach und Allwein versuchen den Südgrat

Am 2. Juli 1925 kam der rühmlich bekannte Wilhelm Welzenbach, von seinen Freunden „Willo“ genannt, mit seinem Begleiter Eugen Allwein nach Courmayeur, der letzten größeren Siedlung am Fuße des Montblanc. Beide stammten aus München, wo Welzenbach als Ingenieur in der Stadtverwaltung arbeitete und Dr. Allwein als praktischer Arzt tätig war. Allwein schrieb später über diesen Trip:

Abbildung 41: Willo Welzenbach (1900 - 1934) ist vor allem durch die nach ihm benannte Welzenbach-Skala und durch Erstbegehungen von großen Eiswänden in den Westalpen bekannt geworden.

„Am nächsten Tag stiegen wir mit Proviant für ein paar Tage und einigen Mauerhaken und Karabinern ins Fauteuil des Allemands hinauf, wo seit einem Jahr eine kleine Hütte des Club Alpino Accademico Italiano steht ... Der Südgrat der Aiguille Noire! So wild hatten wir uns ihn nicht vorgestellt! ... langsam dämmerte uns die Erkenntnis, dass hier kein leichter Sieg zu holen war. 1/2 3 Uhr ist's, in der mondhellen Nacht stiegen wir langsam die langen Schneefelder, die den oberen Teil des Fauteuil ausfüllten, hinüber gegen die Rinne, die zum Col des Chausseurs hinauf führt. Möglichst leicht haben wir das Gepäck gemacht, die Biwakausrüstung haben wir zurückgelassen, nur ein wenig Proviant, ein paar Mauerhaken und Karabiner war der ganze Rucksackinhalt; wenn der Grat zu machen ist, muss er an einem Tag gemacht werden ... „ (Ende des Zitats)

Zum Verständnis der folgenden Ereignisse ist eine kurze Erklärung notwendig. Der Höhengewinn vom Beginn des Südgrats bis zum Gipfel der Aig. Noire ist rund 1000 Meter. Rechnet man das durch die Überschreitung der vier Türme bedingte auf und ab dazu, so kommt man auf einen zu überwindenden Höhenunterschied von 1300 Metern. Das entspricht mehr als drei Durchsteigungen der Schüsselkar Südwand im Wetterstein oder mehr als zwei Totenkirchl Westwand Durchsteigungen. Es ist schwer zu verstehen, wie dem erfahrenen und erfolgreichen Bergsteiger und Kletterer Willo Welzenbach eine derartige Fehleinschätzung der von ihm gewählten Kletterei unterlaufen konnte. Das Misslingen seines Planes war unausbleiblich.

Eine irreführende Anstiegsbeschreibung

Welzenbach und Allwein hatten nicht nur die außergewöhnliche Länge dieser Kletterei zum Feind. Sie hatten, zu allem Überfluss, noch eine irreführende Routenbeschreibung, die angeblich von Paul Preuss stammte. Allwein schrieb später darüber „Über vier Stunden hatte uns schon die Umgehung des Pic Gamba gekostet, für die wir höchstens zwei in Ansatz gebracht hatten“. Das Erstaunliche ist, dass ein viertel Jahrhundert später diese Anstiegsbeschreibung immer noch in Kletterführern zu finden war. Als wir 1953 den Südgrat der Aig. Noire begingen, hatte ich, ohne es zu wissen, die gleiche Beschreibung in meinen Händen wie seinerzeit Welzenbach. Wir stiegen am Pic Gamba höher als notwendig und verloren kostbare Zeit, wenngleich weniger als seinerzeit Welzenbach.

Ein Unglück kommt selten allein

Allwein sagt es mit den folgenden Worten: „Ein über mannshoher Überhang stellte sich in den Weg, ich umging ihn sehr schwierig nach links, Willo wollte ihn mit Seilhilfe direkt machen, renkte sich aber dabei seine Schulter aus, denn schon damals litt er an einer sich häufig wiederholenden Luxation der Schulter ... Ich glaubte natürlich, jetzt ist die Tour aus ...“

Um drei Uhr nachmittags erreichten Allwein und Welzenbach die Spitze des dritten Turmes, der später den Namen Pte. Welzenbach erhielt. Allwein gibt eine anschauliche Schilderung der Lage: „Die Anzeichen des Wettersturzes wurden immer drohender ... Zudem versprach der Weiterweg, wenn überhaupt möglich, ganz außerordentlich schwer zu werden ... so beschlossen wir den Abbruch der Tour ... Schwierig war dieser Rückzug und dauerte fast ebenso lange wie der Aufstieg ... in der Scharte hinter dem Pic Gamba war es finstere Nacht ... kurz vor drei Uhr (morgens), fast 25 Stunden nach unserem Aufbruch, erreichten wir die Hütte.“ Ein mutiger Versuch war gescheitert.

Fünf Jahre später

Die neuen Bewerber um den viel begehrten Preis „Aiguille Noire Südgrat“, Karl Brendel und Hermann Schaller, kamen wie Welzenbach und Allwein aus München. War nicht schon immer die sechzig Kilometer von den bayrischen Vorbergen entfernte Stadt eine Heimstätte für erstklassige Kletterer? Karl Brendel hat einen ausführlichen Bericht über dieses Unternehmen hinterlassen, der im Folgenden auszugsweise wiedergegeben werden soll.

Nach einem Aufstieg von Courmayeur bei glühender Hitze finden wir die beiden Gipfelstürmer am 25. August 1930 in der kleinen, unbewirtschafteten Noirehütte, die in einem Hochkar am Fuße des Südgrates liegt. Der erste Eindruck, den sie dort gewannen, wird von Brendel mit den folgenden Worten beschrieben:

„Der Anblick dieser ungeheuren Urgesteinsmassen hatte unsere Erwartungen übertroffen. Riesige Wände, die aus den Schutthalden und den Schneehängen des Fauteuil des Allemands emporwachsen, ganz glatt und abschreckend, über ihnen ein kühner Bogen, eine Flucht von Türmen, die sich an Steilheit überbieten, der Südgrat der Aiguille Noire“.

Abbildung 42: Auf dem Weg zur Noire-Hütte im Fauteuil des Allemands

„Um vier Uhr morgens (am 26. August) brachen wir auf ... querten knapp unter den Wänden über steile, hartgefrorene Schneefelder nach links und erreichten um fünf Uhr bei Tagesanbruch den Fuß des Pic Gamba ... die Kletterschuhe angezogen, die Bergstiefel in den Rucksäcken verpackt und das lange 40 Meter-Seil angelegt ... 150 Meter über dem Einstieg querten wir um den Turm herum und erreichten durch eine mit Schnee und Eis gefüllte Schlucht die tiefe Scharte zwischen dem ersten und zweiten Turm“ (auf einem heute nicht mehr gebräuchlichen Weg; Anmerkung der Redaktion). Über den Weiterweg schreibt Brendel: „An Hand der Beschreibung von Welzenbach ging es ohne Zwischenfälle weiter. Immer steiler und schwerer wurde der Fels ... senkrechte Kamine und überhängende Risse am zweiten Turm ... ein rostiger Mauerhaken ... noch ein schwieriger Riss und Punkt 12 Uhr mittags betreten wir die Spitze des dritten Turms (Pte. Welzenbach). Sieben Stunden waren seit dem Einstieg verstrichen, 800 Meter lagen hinter uns und nur noch 400 Meter trennten uns vom Gipfel der Aiguille Noire. Aber dazwischen lag das große Problem.“

Brendel und Schaller finden das höchste Biwak der Italiener

Brendel erwähnt in seiner Beschreibung einen unter dem Turmgipfel eingerichteten Biwakplatz mit einer Weinflasche, die leider leer war (wie rücksichtslos von diesen Menschen, den Wein selbst zu trinken). Der Weiterweg wird von Brendel mit den folgenden Worten beschrieben:

„Über einer Art Schulter baut sich der Turm in gewaltigen, gelben Überhängen auf, nackt und abschreckend ist diese 100 Meter hohe Kante, die wir anpacken müssen ... Um ein Uhr beginnen wir mit dem Abstieg in die nächste Scharte. In einer Schleife wanden wir uns um die Kante des vorgelagerten Sockels ... auf seiner Höhe machten wir eine überraschende Entdeckung ... einen großen Haufen eiserner Stifte und Haken ... wohl an die 30 bis 40 Stück von allen Dimensionen und Sorten, und bei dem Vergleich mit den acht kleinen, verdroschenen Haken, die wir mit uns führten, mussten wir herzlich lachen. Wir hielten uns nicht lange auf und packten dann sofort die Kante vor uns an. Sie bot nur eine Möglichkeit und zwar einen gut 30 Meter hohen Riss ... Ungeduldig kletterten wir in dem nicht besonders schwierigen Riss empor, dann standen wir vor dem großen Fragezeichen, einer fast senkrechten Platte mit zwei langen, in den blanken Fels einbetonierten Stiften. Dazwischen baumelte ein armseliges Stück Seil“.
Der so abweisend aussehende Steilaufschwung ergab sich letzten Endes, mit etwas Seilzug leichter als erwartet. Um drei Uhr nachmittags gewannen Brendel und Schaller die Spitze des vierten Turmes, der von da an den Namen Pte. Brendel trug. Nun wurde es ernst. Hören wir, was Brendel dazu zu sagen hat.

Eine Anleitung, wie man das Gruseln lernt

„Der Anblick des letzten Turmes, der uns noch von der Spitze der Aig. Noire trennte, gab uns zu denken. Auf den ersten Blick sahen wir, dass er von allen Türmen der schwerste war. Wir standen jetzt unmittelbar vor dem stark überhängenden Turm. Der Kerl wies uns seine Zähne. Ein weiter Spreizschritt hinüber, ein Suchen nach minimalsten Griffen. Alles brüchig. Langsam komme ich höher. Nach einigen ungemein heiklen Metern gelangte ich an den Fuß einer senkrechten Plattenverschneidung. ...immer noch kein Stand. Tief unter mir, in einer Tiefe von 800 bis 1000 Metern lag der Freneygletscher“.
Das Ganze klingt spannender als jeder Kriminalroman. Achthundert oder tausend Meter über dem Abgrund, nahe der Sturzgrenze in brüchigem Fels an einem 40 Meter langen Hanfseil vorzusteigen, wem läuft es bei diesem Gedanken nicht kalt über den Rücken? Es kommt noch schlimmer:
„Endlich standen wir vereint auf einem der winzigsten und ausgesetztesten Tritte. Noch immer sah ich keinen Ausweg aus dieser Mausefalle. Da erblickte ich über mir ein schmales, abschüssiges Band, das unter dem Überhang an die Turmkante hinausführte. Dieses Band war schwieriger als die Verschneidung. Keine Griffe, keine Tritte, also kriechen. Dann folgte das Schlimmste, nämlich eine Unterbrechung. Ich fand nicht den kleinsten Ritz, einen Haken einzuschlagen. Minuten vergingen, die mir wie Stunden vorkamen. Dann eine kleine Drehung, ein weiter Spreizschritt und ich stand auf der Fortsetzung des Bandes“.
Das Spiel war gewonnen für Brendel und Schaller. Der Grat legte sich jetzt bedeutend zurück. Um 18 Uhr betraten sie den Gipfel des fünften Turmes, der heute unter dem Namen Pte. Otto bekannt ist. Vom Vorgipfel der Aig. Noire, heute Pte.

Bich genannt, trennten sie noch 150 Höhenmeter. Nicht sicher, ob sie den letzten Aufschwung noch vor Dunkelwerden schaffen würden, entschieden sie sich, an Ort und Stelle zu biwakieren. Das Biwak wurde nach Brendel's Worten bitter kalt. Eisige Kälte schüttelte sie in ihrem Biwaksack aus dünnem Baumwollgewebe.
Nach Überwindung der letzten, ernsthaften Schwierigkeiten betraten sie am nächsten Morgen unter einem strahlend blauen Himmel um 8 Uhr den Vorgipfel (Pte. Bich) und eine Stunde später den 3772 Meter hohen Hauptgipfel der Aiguille Noire de Peuterey. Der heiß umworbene Südgrat war bezwungen und galt fortan (für wie lange?) als die schwierigste Kletterei im Montblanc Gebiet.

Triumph und früher Tod - kein Sieg ist vollkommen

Ein knappes Jahr nach ihrer Überkletterung des Aig. Noire Südgrates weilten Brendel und Schaller nicht mehr unter den Lebenden. Karl Brendel stürzte am 25. Mai 1931 im Kaiser bei einer Begehung der Schüle-Diem Verschneidung zu Tode. Hermann Schaller ereilte das Schicksal am 9. August des gleichen Jahres im fernen Sikkim am Nordostgrat des Kangchendzönga. Verbunden durch das Seil mit seinem Sherpa, schläft er im Eis des Himalayas der Ewigkeit entgegen.

Literatur:

1. Walter Pause/Jürgen Winkler, Im extremen Fels, BLV München Basel Wien, 1970
2. Willo Welzenbachs Bergfahrten, Union Deutsche Verlagsgesellschaft Berlin 1942, S.168-173
3. Karl Brendel, Der Südgrat der Aiguille Noire de Peuterey, Der Bergsteiger 1930/31, S.569-573
4. Aurelio Garobbio, Männer des 6. Grades, Albert Müller Verlag Zürich, 1966

Aiguille Noire direkte Westwand

Bevor Vittorio Ratti und Gigi Vitali die Westwand der Aig. Noire 1939 in Falllinie des Gipfels durchstiegen, gab es bereits eine heute in Vergessenheit geratene, 1935 von Gabriele Boccalatte eröffnete Westwandroute, die jedoch nicht am Gipfel der Aig. Noire endet.
Ein Bericht von Vitali über die neue, direkte Route ist in der Zeitschrift LE ALPI, Jahrgang 1939/40 zu finden. Bei der Übertragung dieses Textes ins Deutsche wurde bewusst auf stilistische Änderungen verzichtet, um den Charakter des italienischen Textes so weit als möglich zu bewahren:

„Nach einem gründlichen Training in der Grignegruppe und in den Dolomiten fühlten wir uns gut genug, einen ernsthaften Angriff auf eine jungfräuliche Wand zu versuchen. Unsere ursprüngliche Absicht war, die Besteigung eines Gipfels im Ausland zu versuchen. Aber dann mussten wir aus verschiedenen Gründen ungern auf dieses Projekt verzichten. Als dann die Kletterer von Lecco beschlossen, ihre Zelte am Fuß des Montblanc-Gebiets aufzustellen, dachten wir sofort an die Aig. de Triolet. Aber am Abend des 16. August 1939 trafen wir einen guten Freund, der uns empfahl, die direkte Westwand der Aig. Noire de Peuterey zu versuchen und damit ein sehr wichtiges Problem zu lösen. Da keiner von uns diese Wand gesehen hatte, nicht einmal ein Photo, baten wir unseren Freund, eine Skizze anzufertigen und den von Boccalatte 1935 eröffneten Weg einzuzeichnen. Diese Skizze half uns weiter, ebenso jene, die uns der geschätzte Gervasutti am darauffolgenden Tag zur Verfügung stellte, als wir in Courmayeur nach einem Photo suchten und ihn um Rat fragten.

Abbildung 43: Aig. Noire Westwand

Endlich, am Morgen des 18. August begannen wir, begleitet von unseren Kameraden Carrera und Scaioli, die unsere schweren Rucksäcke trugen, mit dem Aufstieg zum Rifugio Gamba. Nach einem frugalen Imbiss begannen wir mit dem Angriff auf die Wand. Wir hatten erhebliche Schwierigkeiten, die Seraks des Freney-Gletschers zu überwinden auf Grund einer irreführenden Information durch einen in der Hütte weilenden Alpinisten, der uns empfahl den Gletscher in seinem unteren Teil zu überqueren. Der richtige Weg wäre gewesen, die Querung am Col dell'Innominata zu beginnen. Wir erreichten schließlich den Fuß der von der Breche Sud an den Dames Anglaises herabziehenden Eisrinne. Über uns und zu unserer Rechten erhob sich die senkrechte, eindrucksvolle Wand. Wir beschlossen zunächst, Boccalatte's Route zu folgen. Um zu ihrem Anfang zu gelangen, mussten wir 40 Meter absteigen. Kurz nach 16 Uhr legte Ratti Hand an den Fels. Das Wetter war schön.

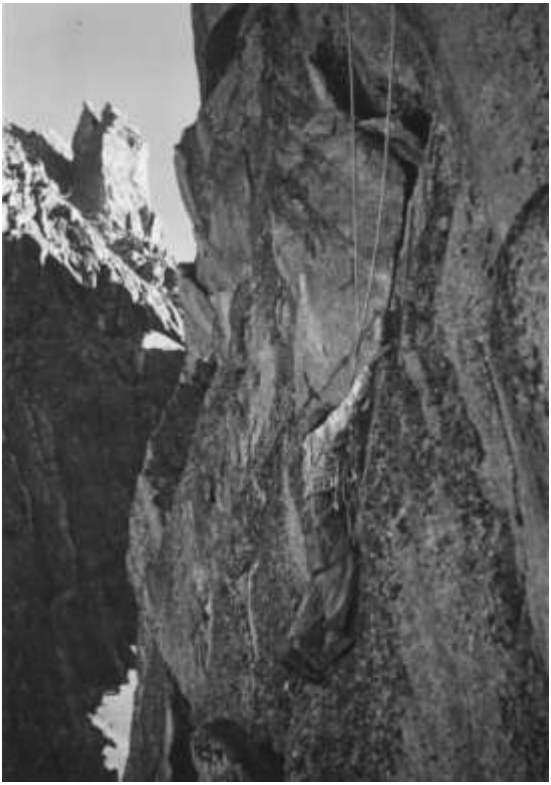
Abbildung 44: Die Seilschaft Martini/Schließler beim Überschreiten des Freney-Gletschers auf dem Weg zur Aig. Noire Westwand.

Unsere Absicht war, bis zum Dunkelwerden zu klettern und weiter oben zu biwakieren. Viele werden sagen, dass dies den Regeln und der Vernunft widerspricht, aber Peters und Maier sind auch am späten Nachmittag in die Grandes Jorasses Wand eingestiegen. Die ersten Schwierigkeiten gingen schnell und bewiesen Ratti's Fähigkeiten, aber es handelte sich nur um ein paar Meter. Dann nahmen die Schwierigkeiten ab und verblieben unter dem 4. Grad, mit einigen kurzen Stellen im 5. und 6. Grad. Nach etwa 150 m fanden wir einen Seilring, ein Zeichen, dass jemand an dieser Stelle abgeseilt hatte. Wir denken, dass die Seilreste von Boccalatte's erstem Versuch stammen. An dieser Stelle kreuzen wir seinen Weg, der sich, wie man weiß, nach links wendet und am Südwestgrat der Pte. Bich endet. Wir beschleunigen unser Klettertempo, aber wenig später holt uns die Nacht ein. Wir befinden uns etwa 200 m über dem Einstieg. Es ist nicht kalt und der Biwakplatz ist so schön, dass wir bequem auf einer Art von Stufe sitzen können. Ratti schnarcht fast die ganze Nacht.

Um 5 Uhr morgens am folgenden Tag sind wir wieder aufbruchbereit. Das Wetter ist nicht mehr so gut und macht uns Sorge. Wir sind jedoch entschlossen nicht umzukehren, es sei denn in einem Extremfall, und setzen deshalb unseren Aufstieg fort. Der Anfang des zweiten Tages ist nicht anstrengend; wir machen mit hinreichender Geschwindigkeit Fortschritt über Platten und Risse, die über 4+ nicht

hinausgehen. Gegen 9 Uhr lichten sich die Nebel, sie weichen zurück und erlauben uns, den Anblick vom Montblanc zu genießen. Im gleichen Augenblick hören wir Rufe vom Col dell'Innominata: es sind unsere Kameraden, die kamen, um uns ihre guten Wünsche zu übermitteln und sich zu verabschieden vor ihrem Abstieg ins Lager; wir rufen ihnen zurück, dass alles zum Besten verläuft.

Abbildung 45: Im unteren Teil der Aig. Noire Westwand, Martin Schließler im Nachstieg.



Wir sind in etwa halber Wandhöhe und haben noch nicht die von Gervasutti beschriebenen Schwierigkeiten angetroffen. Ziemlich schnell finden wir das Brot für unsere Zähne. In der Tat, wenig höher bemerken wir einen überhängenden, mit einem Dach abgeschlossenen Riss dessen Überwindung Ratti auf die härteste Probe stellen wird. Seine Willenskraft, verbunden mit Stärke und Kühnheit sind dem Hindernis voll gewachsen. In diesem Abschnitt konnte ich meinen Partner beobachten wie er langsam, zentimeterweise höher steigt unter Benutzung aller modernen technischen Hilfsmittel. Zur Überwindung des Daches machte er neben den Mauerhaken Gebrauch von zwei Trittleitern und wenn er die Füße hineinstellte, hing sein Körper vollständig im Leeren. Die Kletterstelle ist hart, aber noch härter ist mein Begleiter, der nicht aufgibt, ehe sie überwunden ist. Nach wenig mehr als einer Stunde setzt er Fuß auf einem kleinen Absatz, schlägt zur Sicherheit einen Haken und ruft mir zu, dass ich nachkommen kann. In meinem müden Zustand erforderte das Dach meine ganze Kraft: mit jedem Haken, den ich zur Wiederverwendung herausschlug, machte ich einen Flug ins Leere und Ratti musste mich festhalten. Endlich konnte ich Fuß fassen neben ihm.

Dann folgte ein weniger schwieriger Abschnitt, ähnlich der Kletterei vor dem ersten Dach. Aber bald müssen wir den schwierigsten Teil der Kletterei finden,

einen Abschnitt, den wir als die Schlüsselstelle des Problems definieren können. Es handelt sich darum, einen 20 m hohen Überhang zu überwinden, der durch ein Dach abgeschlossen ist, das viel weiter auslädt, als das erste. Während Ratti im Angriff war, ließen die Wolken Regen fallen, der unsere Glieder gefühllos werden ließ. Das Dach und der Überhang, den wir über unseren Köpfen hatten, schützte mich vor dem Wasser, aber nicht meinen Partner, der wie nie zuvor mit höchster Anspannung kletterte.

Abbildung 46: Martin Schließler führt den großen, weit ausladenden Dachüberhang mit Hilfe seiner Gammelhäkle (Vorläufer der späteren ‚Rurps' von Chouinard), nicht ohne dabei mehrmals ins Seil zu fallen. Schließler war die Furchtlosigkeit selbst.

Er besiegte den Überhang in der Tat mit einer Hakenfurie, ohne über das Dach zu kommen, das anschließend in ausgiebiger Nagelei mit Hilfe von Trittschlingen überwunden wurde. Kaum war dieses Lösegeld an den Fels bezahlt, als sich der Regen in nassen Schnee verwandelte, der die Grate überzog. Nachdem ich meinen Teil der Arbeit geleistet hatte, war ich wieder mit meinem Partner vereinigt. Wir waren glücklich über die überwundenen Schwierigkeiten, mussten aber auch nach Überwindung des Daches darüber nachdenken, dass uns jede Möglichkeit eines Rückzuges versagt war.

Die Uhr hatte sich verstellt, dem schwindenden Tageslicht nach schien es reichlich spät zu sein; wir schätzten auf etwa 18 Uhr. Ratti versuchte weiterzugehen, auf der Suche nach einem geeigneten Biwakplatz, aber der vom Wind getriebene Schnee raubte ihm die Sicht und vereitelte jeden weiteren Schritt.
Nun ist nichts mehr zu tun: wir müssen uns begnügen mit einer kleinen, geneigten Terrasse und auf den nächsten Tag waren. Wir sind vollständig durchnässt. Wir schlagen zur Sicherheit solide Haken, binden uns an die Wand und bedecken uns mit dem Biwaksack; dieser ist jedoch zerrissen und lässt das Wasser und die Kälte durch.
Es ist eine schreckliche Nacht, die uns viel Leiden verursacht; wir bereiten heiße Limonade und Tee mit Grappa, um unseren erstarrten Gliedern etwas Wärme zuzuführen. Die Stunden scheinen endlos, wir haben Angst vor der Fortsetzung des Aufstiegs und vor dem uns noch vom Gipfel trennenden Wandteil, von dem wir nur noch geringe Schwierigkeiten erhoffen.
Statt dessen nein: Weitere Überhänge und eine Folge von glatten und nassen Platten im 6. Schwierigkeitsgrad. Wir klettern die ersten Seillängen noch bei anhaltendem Schneefall, dann hört dies auf, aber der Berg ist mit frischem Pulverschnee bedeckt, der uns zu einer heiklen Kletterei zwingt; wir sind nass bis auf die Knochen und frieren schrecklich, aber jetzt kann der Gipfel nicht mehr weit entfernt sein.
Noch ein paar Seillängen, dann höre ich einen Schrei: es ist der Siegesschrei von Ratti, der den Gipfel erreicht hat. Binnen kurzem sind wir beieinander. Wir passen auf jeden Schritt auf, voller Freude über die neue, dem italienischen Alpinismus gewidmete Eroberung. Es fing wieder an zu schneien, aber in diesem Augenblick fühlten wir nichts" (Ende der wörtlichen Übersetzung).
Ratti und Vitali erreichten den Gipfel der Aig. Noire ihrer Schätzung nach (ohne Uhr) am frühen Nachmittag in dichtem Nebel. Um ein weiteres Biwak zu vermeiden, traten sie unverzüglich den ihnen unbekannten Abstieg zur Noirehütte an, verloren den richtigen Weg mehr als einmal und erreichten die Hütte kurz vor Dunkelheit. Nach dem Verzehr der letzten Essensreste zogen sie ihre nassen Kleider aus, wickelten sich in die vorhandenen Wolldecken ein und schliefen bis um zehn morgens am folgenden Tag. Sie waren gerade beim Einpacken ihrer Sachen, als sie Stimmen hörten. Es war eine Führerpartie, die ihre Freunde ausgeschickt hatte, um nach den überfälligen Kletterern zu schauen. Beim Abstieg nach Purtud regnete es immer noch.
In einer technischen Anstiegsbeschreibung erwähnt Vitali, dass sie etwa 50 Haken schlugen, von denen sie 12 in der Wand zurück ließen. Als reine Kletterzeit gibt er 25 Stunden an. Die technischen Schwierigkeiten bewertet er an mehreren Stellen mit 6+.

Was die Nachfolger sagen

Unter den ersten Wiederholern der direkten Westwand finden wir lauter berühmte Namen, wie Gaston Rebuffat, Bernard Pierre, Walter Bonatti, Andrea Oggioni, Riccardo Cassin und Carlo Mauri. Auf deutscher Seite finden wir Hermann Feustel, Richard Hechtel, Helmut Martini und Martin Schliessler. Cassin, der die Wand 1950 als vierter durchstieg, bezeichnete die Überwindung des großen Daches als die schwierigste Seillänge seiner Karriere.

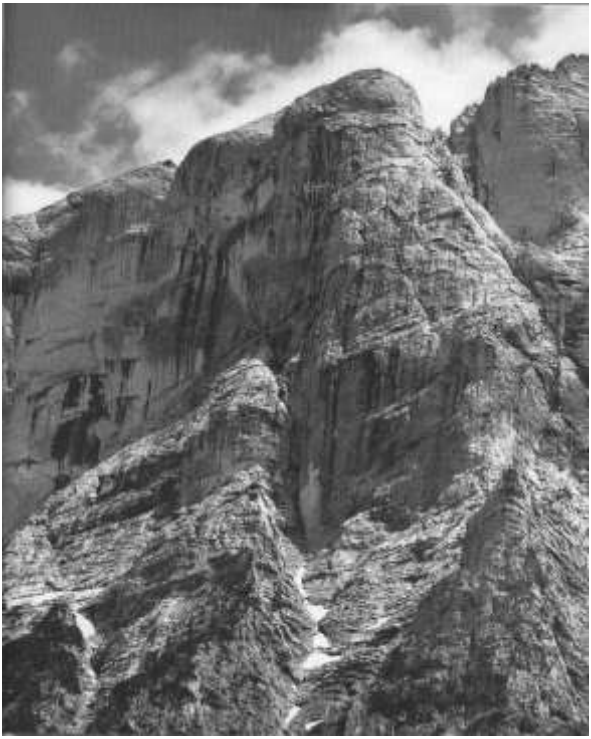
Literatur:

1. Die direkte Westwand der Aig. Noire de Peuterey von Gigi Vitali, aus LE ALPI 1939/1940, S.368-370 Übertragen aus dem Italienischen von Richard Hechtel

Dachl Nordwand (von Adolf Mokrejs)

Die Erschließung der Gesäuseberge war jahrzehntelang überwiegend eine Domäne der Wiener Bergsteiger. Und in ihren Kreisen gingen die Uhren des alpinen Fortschrittes ein wenig langsamer: Die Wiener Bergsteiger, so spöttelte man in der großen, weiten Alpinistenwelt, würden an Rückschrittlichkeit nur von den Briten übertroffen. Dies bezog sich hauptsächlich auf die Benützung von Haken, welche in anderen Kletterrevieren wie etwa im Wilden Kaiser eine Steigerung der Klettermöglichkeiten zur Folge gehabt hatte. Hier war die „Stiftelei“ jedenfalls verpönt (die Bewertung der Etiketten Fort- und Rückschritt unterliegt allerdings ähnlichen Schwankungen wie die Mode - man muss nur genügend lange das alte Sakko im Kasten hängen lassen, um mit einem

Abbildung 47: Dachl Nordwand



Male wieder im Trend zu liegen. . .)
1925 jedenfalls - Totenkirchl-Westwand, Pelmo- und Civetta- Nordwestwand sind bereits durchstiegen - glückte dem Wiener Fritz Hinterberger mit dem Münchener Karl Sixt die erste Begehung der Roßkuppenkante. Die erste hakentechnische Kletterei in den Gesäusewänden! Sogar einen Seilquergang enthielt dieser kühne Anstieg. Für die alpinen Päpste Wiens (und die gab es damals noch in reicher Zahl) geradezu eine Obszönität ! Sie sahen wieder einmal) das Ende (ihres) einzigen und wahren Alpinismus in Sicht und schleuderten ihren Bannstrahl.
Hinterberger und Sixt wandten sich jedoch, davon unbeeindruckt, schon dem nächsten, dem „letzten“ Problem in der Felswildnis des Haindlkares zu - der Dachl-Nordwand: Eine Vierhundert-Meter-Mauer; kompakter, teilweise von wulstigen Überhängen gesperrter Plattenfels. Die Beiden versuchten sich gleich im abweisendsten Wandbereich, der erst dreißig Jahre später einen Durchstieg („Dachl-Diagonale“) freigeben würde. Hubert Peterka und Hans Majer, Vertreter einer streng klassisch-geradlinigen Freikletterei und hakentechnischer Finessen noch unkundig, werkelten indessen anlässlich einer der ersten Wiederholungen an der Schlüsselstelle der Roßkuppenkante. Angeblich sollen sie, als ihnen ihre wenigen Karabiner ausgingen, ihre Schneuztücher in die Haken geknotet haben. Sixt und Hinterberger sahen ihnen aus der Dachlwand eine Weile zu, dann riefen sie in Silbentrennung hinüber: „Machen -- Sie -- einen -- Seil --.quer -- gang!!“ Der Majer Hans formte ebenfalls sein Hände zum Schalltrichter: „Lecken -- Sie -- mich -- am -- Arsch! ! „
Was nicht nur die Geringschätzung der „Wiener Schule“ für die Sitten aus dem alpinen Wilden Westen, wie etwa einen „Seilquergang“ charakterisiert, sondern auch eine gewisse taktvolle Förmlichkeit jener Kletterzunft, selbst in komplizierten Situationen eine distanzierte Höflichkeit in Form des „Sie“ zu wahren .
Hinterberger und Sixt sahen sich jedoch vor andere Probleme gestellt: „ … Unmöglich, gegen den immer härter werdenden Zug des Seiles auch nur eine Handbreit weiterzukommen! Aber der Freund darf nicht lockerlassen, sonst verliere ich den seitlichen Zug und fliege. Da, ein Tritt, fast handbreit ! 'Seil frei!' Sofort lässt der fürchterliche Zug um die Brust nach, ich klebe frei an der Wand. Links von mir, ober, unter mir schießt sie haltlos in die Tiefe, aber rechts, nur zwei Meter rechts ist die Kante , und hinter der Kante muss die Möglichkeit sein, weiterzukommen. Frei kletternd, von meinem in fast waagrechter Linie gut zehn Meter entfernt, selbst höchst problematisch an der Wand klebenden Gefährten gesichert, schiebe ich mich nach rechts, krampfe die Zehen in den dünnen Kletterschuhen in fast unmerkliche Rauhigkeiten, kralle die Fingerspitzen, die Nägel ins Gestein. Und erreiche die Kante, rufe : „Dort geht’s weiter!“ Aber gleich drauf: „Achtung, ich falle!“ Und falle doch nicht. Arbeite mich mit letzter Kraft diesen Höllenweg zurück, Millimeter um Millimeter. Kommandiere nicht mehr, hätte auch gar nicht den Atem dazu, keuchend und rasselnd geht er. Mit gespannter Aufmerksamkeit, unendlich sachte nimmt Karl den Strick ein. . „ - Mit einem Satz, der im alpinen

Schrifttum Seltenheitswert besitzt, beendet Hinterberger seine packende Schilderung: „Bessere werden kommen“.
Wolf Stadler und Leo Jaszcinsky etwa, vor allem Hugo Fickert, ein dreiundzwanzigjähriger Schmied, ein „Viech an Kraft“, ein Raufer und alpiner Draufgänger, und einer der ersten Wiener Hakenkletterer. Den „Fickert-Riss“ am Peilstein hat er gemacht, der dort an Schwierigkeiten alles bisher dagewesene in den Schatten stellte. Seit 1927 unternimmt er Versuche, die Dachlwand zu erklettern. Mit Herrmann, Peterka, Storka als Seilpartnern. . . Im Juli 1930 ist er mit Robert Kerschbaum bereits hoch hinaufgelangt; nur sechzig Meter trennen sie mehr vom Ringband, dem Ende der größten Schwierigkeiten. Doch er hat heute nicht seinen besten Tag. Durst quält ihn. . . Das Biwak. . Da verhängt sich seine Schlosserei. Wütendes Zerren--die Reepschnur reißt--und mit metallischem Klirren verschwindet der Schlüssel zu ihrem steinernen Gefängnis in der Tiefe des Haindlkares! Die beiden starren sich entsetzt an: der Weg nach oben ist versperrt, der Rückweg jedoch ebenso: Die Quergangsseile haben sie abgezogen, die meisten Haken wieder entfernt, mit den wenigen, die sie aus den letzten Metern wieder herausschlagen können, ist an einen Rückzug nicht zu denken. Auf ihrer kleinen Kanzel gleichen sie Schiffbrüchigen in der Vertikale.
Der „Alpine Rettungsausschuß Wien“, ein Vorläufer der heutigen Bergrettung, mobilisiert die Elite der Wiener „Gesäusetiger“, die sich unverzüglich in den Zug nach Gstatterboden setzen, wo sie nach einer Nachtfahrt ankommen. Vor Ort müssen sie erkennen: eine Rettung von oben ist wegen der Überhänge nicht möglich, also müssen sie es von schräg unten versuchen! Fickert und Kerschbaum können sich ein Stück hinunterseilen. Leo Jasczinsky, der die Wand von eigenen Versuchen her kennt und die Spitze der Rettungsmannschaft bildet, befindet sich nur mehr rund zehn Meter links von ihnen. „Nur“ zehn Meter sind eine fast unüberbrückbare Distanz, wenn es gilt, ein Seil in einer glatten Felsmauer punktgenau fast waagrecht hinüberzuschleudern. Noch einmal, und noch einmal, dutzendfach, mit schon fast lahmen Armen. Und noch einmal! ! Dann ist es endlich gelungen! Nicht mehr lange, und die beiden haben wieder festen Boden unter den Füßen, nach 74 Stunden in der Wand. - Zwei Wochen später steigen zwei Wiener Alpinisten nach einer Schlechtwetterphase in die verschneite Zinalrothorn-Ostwand ein. Eine Lawine fegt die beiden in den Bergschrund. . . Der eine ist Fritz Herrmann, ein anerkannt „narrischer Hund“, was bekanntlich eine Art Ehrentitel darstellt, der andere ist Hugo Fickert. Ein Mann, dem es beim Bergsteigen an einem mangelte, am Glück
Nach so weit gediehenen Versuchen war es nur mehr eine Frage der Zeit, wann eine vollständige Durchsteigung gelingen würde.
„Die Dachl-Nordwand im Gesäuse bezwungen!“ meldet 1931 der „Bergsteiger“. Bereits zu Pfingsten dieses Jahres hatten die in Wien studierenden Salzburger Hugo Rößner und Sepp Schintlmeister einen Erfolg versprechenden Versuch gestartet, entschieden sich jedoch wegen zu schwerer Rucksäcke und zu wenig Was-

ser zum Rückzug. Am 28. Juni, nach fast konspirativ geheim gehaltenen Vorbereitungen, steigen sie wieder ein, mit dem Felskünstler Karl Moldan als drittem Mann. Souveränes Kletterkönnen und eine kluge Taktik sichern dieser Seilschaft beste Chancen.
Zu dritt kommen sie freilich nicht sehr zügig voran. Schintlmeister, der Physiker, hat als Mittelmann nicht genügend Hände, um die vier Seile klaglos am Laufen zu halten. Immer wieder krangeln die neuen Stricke und sorgen für Verzögerungen. Doch die Schwierigkeiten lassen ohnehin keine flotte Gangart zu. Hugo Rößner: „Die einzige noch übrige Möglichkeit war eine kurze waagrechte Höhlung, die ich aber nicht erreichen konnte, nur etwa zehn Zentimeter fehlten mir. Mit der Spitze des Hammers begann ich, einen Tritt aus dem Felsen zu schlagen. Ich hämmerte, bis die Spitze breit war und mir der Schweiß auf der Stirn stand. Dann hatte ich eine seichte, rauhe Vertiefung gewonnen, die es mir gestattete, für einen Augenblick höher zu steigen und einen Haken zu stecken. Die beiden ersten Versuche misslangen, beim dritten konnte ich einen kurzen, breiten Spezialhaken etwa zwei Zentimeter tief in einen Spalt klemmen. Dann musste ich schnellstens wieder auf meinen Tritt zurück. Auf den Zehenspitzen stehend gelang es mir, den Haken bis an den Ring in den Felsen zu treiben, und wohl alle drei fühlten wir eine große Erleichterung, als der Karabiner schnappte. 'Dick Zug!' - den Körper vom Fels abgestemmt, 'spaziere' ich mit Seilzug hoch, soweit es geht, einige winzige Griffe halten, und ich stand auf dem mühsam geschlagenen Haken“
Nach einem luftigen, in einem Seilgeländer eingesponnenen Biwak erreicht die Seilschaft im Laufe des folgenden Vormittags den höchsten bisher erkletterten Punkt, die Fickertkanzel. An der Lasso-Wurfstelle der damaligen Rettungsaktion wird ein Quergangsseil fixiert, um sich einen allfälligen Rückzug zu sichern, dann steigen Rößner und Moldan abwechselnd voraus ins unbekannte Gelände Als am Nachmittag ein Gewitter niedergeht, seilen sie sich wieder zurück auf die Fickertkanzel und beziehen dort ein weiteres, diesmal recht feuchtes Biwak Am dritten Tag setzen sich die großen Schwierigkeiten fort: „. . . drei Meter gingen ohne jeden Haken. Dann aber, wie zum Ausgleich, wurde der Riss vollkommen glatt und überhängend und erst nach stundenlanger Arbeit ist er mit Trittbrettern und Haken soweit präpariert, dass nun Aussicht bestand, ihn zu überwinden. Mit meiner „Nähmaschine“ aber, die ich vom langen Stehen und Balancieren auf kleinsten Tritten hatte, ging so etwas nicht und ich seilte mich daher wieder zurück. Moldan sauste am Seil hinauf, packte frisch an und war in kurzer Zeit über dem Riss unseren Blicken entschwunden. Rasch lief das Seil, plötzlich Halt - dann die Freudenbotschaft „das Ringband ist erreicht!“. - Bald darauf stehen alle Drei auf dem in die Dachlschlucht ziehenden Ringband, doch dort erwartet sie statt der insgeheim erhofften „ 'g'mahten Wiesen“ ein letztes Hindernis in Form eines Schluchtabbruches, der sich nur durch einen überhängenden Riss meistern lässt. Als Rößner diese Stelle gebändigt hat, ist es bereits Abend, sie biwakieren auf dem

Ringband ein drittes Mal und stehen anderntags schon um halb sieben am Morgen auf den sonnenwarmen Karrenplatten des Dachl.
Die Gesäuseberge haben ihre erste Tour des sechsten Grades (heutige Bewertung: 6, kurze Stellen A0)! - Wieder einmal die „…vielleicht abenteuerlichste und schwierigste moderne Felsfahrt der Alpen“, wie der „Bergsteiger“-Redakteur damals enthusiastisch urteilte. Und weiters: „ . .Es ist fraglich, ob sie Nachfolger finden werden, da mit der Durchkletterung der schon ins Ungeheuerliche angewachsene Nimbus der Wand wohl geschwunden sein wird“. Die Nachfolger kamen bereits zwei Wochen später: Karl Poppinger, Manfred Krüttner und Toni Ecker sind ausgezeichnete Kletterer. Nur spielt das Wetter nicht mit. Einer der berüchtigten Wetterstürze bricht herein. Die dicken, nassen Hanfseile krangeln, lassen sich kaum mehr nachzerren durch die zahlreichen Karabiner, blockieren schließlich wie festgeschraubt. Toni Ecker, der letzte am Seil, kann nicht mehr nachgesichert werden und muss schlotternd eine eisige Biwaknacht auf der Fickertkanzel überstehen. Wieder einmal steigen die Männer vom „Rettungsausschuss“ nach einer Nachtfahrt zum First des Dachl auf, doch erst am übernächsten Tag, nach 19-stündigem Dauereinsatz, gelingt es den im Dauerregen schon selbst durchnässten und halberfrorenen Rettern, den bereits stark unterkühlten und erschöpften Ecker zu erreichen. Der begrüßte den mittels primitiven Flaschenzuges hinab gelassenen Schintlmeister, den leichtesten Mann des Rettungstrupps, mit ergriffenen Dankesworten: „Sepp - wenn du net bald kommen wärst - hätt i da mein' letzten Dreck gschissen!“
Nach der gelungenen Rettung wurde vor dem „Bachwirt“ ein legendär gewordenes Foto aufgenommen: Toni Ecker inmitten seiner Retter - ein unbesiegbarer Haufen, allesamt ein wenig abgerissen, alle grinsend, und jeder eine Mordszigarre paffend, jede davon ein Stinkefinger für den Bergtod!
Am 10. Juli 1938 stieg ein schlaksiger junger Alleingänger durch diese Wand, die ihren Ruf als „vielleicht schwierigste“ mittlerweile schon lange abgeben musste: Leo Seitelberger. -Verschiedene namhafte Bergsteiger hatten einen solchen Alleingang zuvor wegen der Seilquergänge und Seilzugstellen für unmöglich erachtet. Doch der Neunzehnjährige folgerte respektlos: „Ich hatte schon viel von Pendelquergängen, Paternosteraufzügen und ähnlichen Scherzen der modernen Seiltechnik gehört, aber meist die so bezeichneten Kletterstellen einfacher vorgefunden. Ich wollte die Besteigung der Wand ausführen, ohne vorher den Weg zu erkunden. … Ein kleiner Rucksack mit etwas Proviant, einem dünnen Seil, einigen Haken und Steigschlingen bilden meine Ausrüstung...Der Seilquergang ist kein besonderes Problem. Zu seiner Überwindung verwende ich das Acht-Millimeter-Hilfsseil und hänge nach vorsichtigem Hinübergleiten im Haken die eine Trittschlinge ein, mit der zweiten taste ich hoch, bis auch sie verankert ist. Weiter steige ich über die Hakengalerie hinauf Manchmal gilt es äußerst schwierig freie Kletterstellen zu überwinden. Diese bilden die größten Schwierigkeiten der Alleinbegehung, da sie ohne Sicherung geklettert werden müssen“.

So sachlich unterkühlt klingt dieser Bericht, dass es den Anschein hat, als ginge es um eine Klettergartenpassage. Und ein kleines Detail schien ihm gar nicht erwähnenswert, dass er barfuss kletterte! Genauso stieg er 1951 auf Comicis Weg durch die Nordwand der Großen Zinne und schrieb nach ähnlichen erstaunlichen Leistungen: „Ich danke meinem Schicksal, das mich solches erleben ließ und mich auf den schweren Wegen sicher geleitet hat“. Welche Ironie: Dieser vordergründig so riskant lebende Ausnahmekletterer starb Ende der Sechzigerjahre an einer Wundsepsis als Folge eines an sich harmlosen Autounfalls…

1955 wurde in dreitägiger Kletterei die „Dachl-Diagonale“ von Leopold Scheiblehner und Karl Gollmeyer erstmals erklettert, was den Beginn des Eisernen Zeitalters in diesem Revier markiert. Es folgten immer abenteuerlichere und schwierigere Hakenrouten durch zuvor als unmöglich betrachtete Wandpartien, wie 1963 der „Herrmann-Buhl-Gedächtnisweg“ (6+, A3, A4), oder 1969 der „Bergland-Riss“ (6, A3), ausgetüftelt und ausgeführt von Klaus Hoi aus Liezen. Als er die Möglichkeiten des künstlichen Kletterns ausgeschöpft hatte, konvertierte Hoi zur Freikletterei. Seine Dachl-Nordwestwand, Dachl-Komplizierte und andere Routen (er bringt damit den 7. Grad in die Gesäuseberge) sind so konzipiert, dass sich die Schlüsselstellen nur in freier Kletterei bewältigen lassen. Seine streng eingehaltene Devise: „Klettern ohne zu bohren oder herunten bleiben!“ Doch der Wechsel von Avantgarde zum alten Hut vollzieht sich immer schneller. Die Brüder Roman und Ernst Gruber klettern die „Alte“ Dachl-Nord frei im Abstieg, als Verbindung zwischen zwei schwierigeren Routen. Diese wiederum (etwa „Husarenritt“ oder „Südwind“) werden in mehreren Etappen mit Vorarbeiten erstbegangen. Auch der Bohrhaken

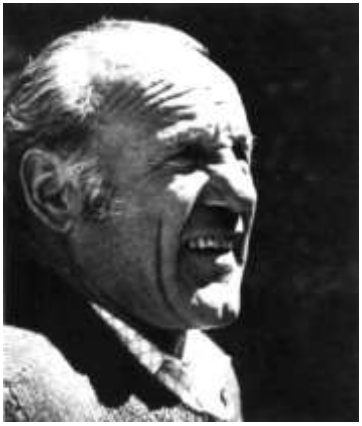
Abbildung 48: Biz Badile Nordostwand

kehrt zurück: in „Anima Mundi“ (l988, 8, A0) angeblich in gleich 100-facher Schar…
Es ist, wie gesagt, fast wie in der Mode - alles kommt irgendeinmal wieder…

Riccardo Cassin und die Piz Badile Nordostwand

In seinem Buch „50 Jahre Alpinismus“ schreibt Riccardo Cassin in Kapitel 9 über „Eine große von Tragik umwitterte Kletterei“ mit dem Untertitel „1937: Piz Badile (Nordostwand)“. Er beginnt mit seiner Erzählung im Jahr 1936, in dem er zum Vorarbeiter in einer Fabrik in Lecco am Lago di Como aufgerückt war.
Cassin war damals bereits eine Berühmtheit als Kletterer und Erschließer in den Dolomiten. Seine größten Erfolge waren die erste Begehung der Südostkante am Torre Trieste und die überhängende Nordwand der Westlichen Zinne, beides Klettereien, die zu den schwierigsten in den Dolomiten zählten. Sein Begleiter auf diesen Fahrten war der um sieben Jahre jüngere Vittorio Ratti, den Cassin als einen allgemein beliebten, stets zum Lachen, Scherzen und Singen aufgelegten jungen Menschen und als einen hochtrainierten Athleten schildert.
Auf Grund der ihm zur Verfügung stehenden begrenzten Zeit beschränkten sich Cassin's Vorbereitungen für ein größeres Unternehmen 1937 auf Klettereien in der nahe gelegenen Grignettagruppe. Begleitet von Gino Esposito und Vittorio Ratti, mit denen er an den Felstürmen der Grignetta trainiert hatte, verließ Cassin am 28. Juni Lecco in Richtung Val Bregaglia, dem Ausgangspunkt für eine Piz Badile Besteigung. Ihr erster Vorstoß endete infolge schlechten Wetters an der Sciorahütte, die am Fuße des Piz Badile liegt. Ihr nächster Vorstoß eine Woche später diente einer Erkundung des Einstieges zur Nordostwand und einem Studium der Wand vom Badile Nordgrat aus. Als sie im Begriff waren, die Sciorahütte zu verlassen, begegneten ihnen Mario Molteni und Giuseppe Valsecchi, zwei Kletterer aus Como, die ihnen vom Klettern in der Grigna bekannt waren. Niemand konnte ahnen, wie folgenschwer dieses zufällige Zusammentreffen sein sollte (gibt es so etwas wie Zufall? Albert Einstein: God does not gamble - Gott spielt keine Würfelspiele).

Abbildung 49: Riccardo Cassin (1909 – 2009)



Es war bekannt, dass die Kletterer aus Como Absichten auf die Nordostwand des Piz Badile hatten, die damals als eines der letzten großen Probleme in den Alpen galt. Für Molteni war es der dritte Sommer, in dem er die Wand versuchte. Das Jahr zuvor endete für ihn mit einem Sturz und einem viertägigen „epischen“ Rückzug.

Wieder eine Woche später kamen Cassin und seine Begleiter ein drittes Mal zur Sciorahütte. Sie waren diesmal auf eine längere Belagerungszeit eingerichtet und erkletterten als erstes den Nordgrat des Piz Badile bis zu einer Höhe von 600 Metern, um sich mit dem Fels vertraut zu machen.

Zwei Seilschaften mit dem gleichen Ziel

Mittwoch, der 14. Juli 1937 war der große Tag. Cassin, Esposito und Ratti verließen die Sciorahütte um 8 Uhr morgens mit dem gleichen Ziel wie die drei Stunden früher gestarteten Molteni und Valsecchi: die Nordostwand des Piz Badile. Cassin's Gruppe erreichte den Wandfuß um 10 Uhr. Cassin erwähnt in seiner Autobiographie, dass sie von der Steilheit der Wand beeindruckt waren. Er schreibt ferner, dass ihre Gedanken von einem überwältigenden, bedrückenden Geheimnis beherrscht waren (ohne etwas über die Natur des Geheimnisses auszusagen). Ist das der alte, unkomplizierte, stets positiv denkende Cassin, der hier spricht? Der Schreiber dieser Zeilen, der die Wand aus eigener Anschauung kennt, hat über diese Frage viel nachgedacht. Cassin nennt die Wand steil. Tatsache: sie ist nicht sonderlich steil, im Durchschnitt vielleicht 60 oder 65 Grad. Dolomitenwände und viele Westalpenwände sind steiler. Cassin nennt die ersten hundert Meter, ein schräg aufwärts ziehendes Band, „nicht sehr schwierig“. Tatsache: das Band ist unschwierig, man kann es begehen, ohne die Hände zu benutzen. Die Frage bleibt, was lastete auf Cassin an jenem Tag? Hatte er eine Vorahnung der kommenden Ereignisse? Besaß er die unter Bergsteigern und Kletterern nicht seltene Gabe der Clairvoyance?

Abbildung 50: Piz Badile Nordostwand, 1. Verschneidung, im Bild Richard Hechtel

Cassin's Seilschaft erreichte am Ende des ersten Tages ein bequemes Band, das später als „Cassin's erstes Biwak“ in die Geschichte einging. Molteni und Valsecchi, die nach dem Lecco-Team dort eintrafen, ließen sich auf dem gleichen Band zum Biwakieren nieder. Am nächsten Morgen nach dem Frühstück schlug Molteni vor, eine einzige

Seilschaft von fünf Kletterern zu bilden. Cassin schreibt darüber, dass ihn dieser Vorschlag aus der Fassung brachte. Eine Fünferseilschaft war völlig sinnlos, aber er brachte es nicht fertig, „nein“ zu sagen und ging auf Molteni's Vorschlag ein. Wie wir heute wissen, war dies eine katastrophale Fehlentscheidung. Ein Rückzug von Molteni und Valsecchi wäre an dieser Stelle ohne jedes Risiko möglich gewesen, ist aber offensichtlich nicht in Betracht gezogen worden. Wie sagt Oscar Wilde? „You must be cruel to be kind.“ - Man muss grausam sein, um gütig zu sein.

Die Como- und die Lecco-Kletterer schließen sich zu einer Fünferseilschaft zusammen

Die Reihenfolge beim Klettern war nun die folgende: Cassin - Esposito - Valsecchi - Ratti - Molteni. Im Lauf des Tages geriet die ganze Seilschaft in die Laufbahn eines großen Blockes, der sich vom Nordgrat gelöst hatte. Glücklicherweise wurde niemand verletzt. Der Verlust von Molteni's Rucksack, der den Proviant enthielt, war schlimm genug. Es wurde 9 Uhr abends bis sie einen geeigneten Platz zum Biwakieren fanden (heute als Cassin's zweites Biwak bekannt). Molteni und Valsecchi waren erschöpft. Die anderen machten sich begreiflicherweise Sorgen um die beiden, ohne viel für sie tun zu können. Die Como-Kletterer waren nun ohne eigene Nahrung. Ein Rückzug wäre jetzt nur noch unter großen Schwierigkeiten möglich gewesen.
Während der Nacht kam ein heftiger Sturm auf mit Blitz und Donner und Sturzbächen von Wasser, denen sie nicht entgehen konnten. Cassin beschreibt die Situation mit den Worten „die Stunden schienen nicht zu enden. Nass bis auf die Haut, die Kleidung steif und kalt, mit klappernden Zähnen warteten wir auf die Dämmerung“.

Molteni und Valsecchi sind der Erschöpfung nahe

Eine kurze Aufheiterung des Wetters am nächsten Morgen brachte eine kleine Erleichterung. Die einzige Möglichkeit nach oben zu entkommen, war durch einen Kamin, in dem ein Sturzbach herunterschoss. Cassin erwähnt, dass sie so schnell als möglich klettern mussten. Im Norden zogen neue Wolkenmassen auf. Nach zwei Stunden waren Molteni und Valsecchi vollkommen erschöpft. Das Lecco-Team unterstützte sie so gut sie konnten und versuchte sie aufzuheitern. Um die Mittagszeit fing es an zu regnen. Dem Regen folgte Hagel, dem Hagel Schneefall. Sie mussten den Gipfel vor Ende des Tages um jeden Preis erreichen. Ein weiteres Biwak in der Wand hätte das Ende für alle bedeutet. Der Weg zum Gipfel wurde zu einem Wettlauf mit dem Tod.

Wem die Stunde schlägt

Um 4 Uhr nachmittags erreichte Cassin den Gipfelgrat. Der Sturm raste wütender denn je. Cassin schreibt, das sie kaum noch aufrecht stehen konnten, alles sah gleich aus, die Menschen waren weiß und mit Eis überzogen. Sie begannen unverzüglich mit dem ihnen unbekannten Abstieg nach Süden zur Gianettihütte und verloren mangels jeder Sicht die übliche Abstiegsroute. Und dann kam die Nacht. Esposito und Cassin waren mit Molteni etwas zurück geblieben. So wie Cassin es schildert, sank Molteni lautlos zu Boden, ohne sich wieder zu erheben. Cassin versuchte ihn zu tragen. Er war nicht fähig dazu, er näherte sich selbst dem Ende seiner Kraft. Sie mussten Molteni zurücklassen.
Als Valsecchi sah, dass Molteni nicht mehr bei Cassin und Esposito war, bestand kein Zweifel mehr für ihn über das Schicksal seines Gefährten. Die Augen mit Tränen erfüllt, sank er zu Boden, wo er in den Armen seiner Begleiter den letzten Atemzug tat.
Das Lecco-Team verbrachte den Rest der Nacht in ihrem Biwaksack, schlaflos, und, jeder für sich, die Frage erwägend, wer wohl der nächste sein würde. Ihre Zeit war noch nicht abgelaufen. Gegen Mitternacht war die Gewalt des Sturmes gebrochen. Am Morgen begrüßte sie ein wolkenloser Himmel und wärmende Sonne. Sie befanden sich etwa hundert Meter über sicherem Boden, nicht allzu weit von der rettenden Gianettihütte entfernt, von der sie ein harmloses Schneefeld trennte. Sie waren dem Leben wiedergegeben.

Literatur:
Riccardo Cassin, 50 Jahre Alpinismus, in mehrere Sprachen übersetzt

Cassin und der Walkerpfeiler

Es ist ein heikles Thema. Ich habe bereits dreimal mit dem Schreiben dieses Kapitels begonnen und das Ergebnis jedes Mal wieder vernichtet. Warum, weiß ich selbst nicht genau. Vielleicht war ich zu bombastisch oder unfair gegenüber den Opfern meiner Kritik. Hier ist das Ergebnis meines vierten Versuchs. Das schwer zu erreichende Ziel: bei aller Wahrhaftigkeit und Streben nach historischer Treue nicht verletzend zu sein.
Riccardo Cassin wurde am 2. Januar 1909 in San Vito al Tagliamente geboren. Seine Eltern waren, wie er selbst berichtet, Bauern. Als er zwei Jahre alt war, wanderte sein Vater aus nach den USA. Er kam nie mehr zurück nach Italien. Cassin's Erziehung fiel nun seiner Mutter und diversen Tanten zu, die dieser Aufgabe nicht ganz gewachsen waren. Vom Drücken der Schulbank hielt Riccardo nicht viel. Er ging lieber auf seinem Fahrrad zum Fischen (was offensichtlich illegal war). Als er 12 Jahre alt war, wurde er einem Schwarzschmied als Helfer übergeben. Er durfte den damals noch gebräuchlichen Blasebalg betätigen. In der Hoffnung auf bessere Arbeit übersiedelte er später nach Lecco am Lago di Como.

1928, im Alter von 19 Jahren, begann er mit Klettern in den nahe Grignabergen. Der Rest seines Lebens war in seinen eigenen Worten mit Arbeit und Klettern ausgefüllt. Zehn Jahre nach seiner Ankunft in Lecco, 1938, gelang ihm der große Wurf, der ihm einen Platz in der Geschichte des Alpinismus sicherte, die erste Durchsteigung des berüchtigten Walkerpfeilers in der Nordwand der Grandes Jorasses.

Zur Vorgeschichte des Walkerpfeilers

Ein viel umworbenes, heiß begehrtes Ziel wie der Walkerpfeiler an den Grandes Jorasses, weist natürlich eine Geschichte auf, die lange vor der ersten Besteigung beginnt. Wie man in alten, vergilbten Büchern mit Kupferstichen nachlesen kann, unternahm 1928 eine Gruppe von fünf, bestehend aus L. Gasparotto, A. R. Herron (mit Himalaya-Erfahrung) und P. Zanotti unter der Führung des rühmlich bekannten Armand Charlet und des nicht ganz so berühmten Evariste Croux einen Ersteigungsversuch, bei dem sie vorwiegend über steiles Eis eine Höhe von 350 Metern über dem Bergschrund erreichten. War dies ein ernst gemeinter Versuch? Es fällt mir schwer, dies zu glauben. Es fehlten sämtliche Voraussetzungen zu einem Erfolg. Das Hindernis, das sie zum Rückzug zwang, war ein mehr als 30 m hoher Riss vom Schwierigkeitsgrad 6/A1, in heutiger Bewertung. Dieser Grad von Schwierigkeit lag außerhalb der Reichweite von allen Westalpenführern der damaligen Zeit. Armand Charlet war ein erstklassiger, vielleicht der beste unter den Führern der alten Schule, der in seinen tricounibeschlagenen Bergstiefeln Seillängen im 5. Grad vorstieg unter sparsamster Verwendung von Mauerhaken. Die Entwicklung der modernen Kletter- und Seiltechnik, die in den nördlichen Kalkalpen mit Dülfer begann und mit Comici in den Dolomiten einen vorläufigen Höhepunkt erreichte, war noch nicht in die Westalpen vorgedrungen. Wir können es drehen und wenden, wie wir wollen, eine Ersteigung des Walkerpfeilers war den Haken schlagenden Sestogradisten vorbehalten. Eine Beherrschung des 5. Grades reichte nicht aus.

Ein nahezu erfolgreicher Vorstoß („die verschenkte Erstbesteigung“)

Der einzige französische Westalpengeher, der den 6. Grad mit souveräner Sicherheit beherrschte, aber selbst nicht wusste, wie gut er kletterte, war der legendäre Autodidakt Pierre Allain, das schwarze Schaf unter den französischen Kletterern. Er hatte sich sein Können in Fontainebleau, dem Klettergarten von Paris angeeignet, verspottet von seinen Kollegen. Pierre Allain hat in seiner Autobiographie „Alpinisme et Competition“ unter dem Titel „Un Echec a la Walker en 1938“ (eine Niederlage am Walkerpfeiler 1938) einen Bericht geschrieben, der hier, übertragen ins Deutsche, auszugsweise wiedergegeben werden soll. Zum Ver-

gleich wird den Worten Allain's der Text in Eberlein's Montblancführer gegenüber gestellt. A steht für Allain, E für Eberlein.

A: Es ist mir nicht möglich gewesen, der Anziehungskraft des größten unter den letzten Problemen der Alpen zu entgehen. Schon im vergangenen Jahr (1937) hatte ich einen Erkundungsvorstoß mit Edouard Frendo unternommen. Heute, am 1. August 1938, greifen mein Freund Jean Leininger und ich die ersten Felsen des Pfeilers an. Der Tag ist noch kaum angebrochen, aber ich kenne den Zugang und wir überwinden schnell die ersten Schwierigkeiten am Einstieg.

Abbildung 51: Grandes Jorasses im Neuschneekleid, mit den Routen über den Walkerpfeiler (Cassin, Esposito und Tizzoni 1936) und dem Crozpfeiler (Peters und Meier 1935)

E: Brüchige Rinne, 2 SL (70 m, 4 und 3)

A: Nun verschwindet eine ziemlich leichte Zone von gebrochenen Felsen und Schnee unter unseren Füßen

E: Kurze Risse, Firn Zone 2 SL (70 m, 2 Stellen 3)

A: Einige Passagen von hartem Schnee, nahezu Eis, zwingen uns zum Stufenschlagen. Wir bewegen uns auf schmalen verschneiten Bändern unter einem der steilsten Teile des Pfeilers.

E: Links haltend hinauf zum Fuß der Plattenwand und schräg links aufwärts. 5 6 SL (200 m, Eis, 50 Grad)

A: Wir überwinden jetzt eine große, gewölbte Platte

E: 11.SL: über plattige Wand (1 H) 30 m 5/A0

A: Dann einige gestufte Bänder

E: 12.SL: Zuerst links über eine Platte, dann gerade hinauf zu Bändern (30 m 4 und 4+)

A: Und wir stehen am Fuß der Schlüsselstelle, die ich seit langem, und unter verschiedenen Gesichtspunkten als das Haupthindernis dieses Weges betrachtet habe (Ende des Zitats).
Allain beschreibt diese Seillänge als eine Art von dreifacher, nach links geneigter Verschneidung von schwierigem Aussehen und einer Höhe von etwa 30 Metern. Sie wird seit der Entdeckung einer weniger schwierigen Variante durch Rebuffat nicht mehr begangen. In freier Kletterei ist sie mit dem Schwierigkeitsgrad 7 eingestuft worden. Pierre Allain durchstieg sie am 1. August 1938 mit 4 Haken. Er schreibt darüber „ich war glücklich, überwunden zu haben, was mir als Hiatus dieses Weges erschien. Jetzt konnte uns nichts mehr aufhalten auf dem Weg zum Gipfel, wie weit er auch noch entfernt war".
Auf dem Standplatz angelangt, beschäftigten sich Allain und Leininger mit dem Studium des Weiterwegs, dem einige philosophische Betrachtungen folgten. Die beiden kamen zu dem Schluss, dass zu viel Schnee liegt und dass es vorzuziehen wäre, unter besseren Bedingungen wieder zu kommen. Unter den herrschenden Verhältnissen würde die Kletterei zu viel Zeit oder das Eingehen eines unannehmbaren Risikos erfordern.

Rückzug und ein Versprechen

„Wir werden uns ehrenhaft zurückziehen. Wir sind nahe daran, zu glauben, dass wir einen schwierigen Sieg über uns selbst errungen haben .... wenn wir in jenem Augenblick gewußt hätten, dass einige Tage später drei Italiener, Cassin, Esposito und Tizzoni, zum Angriff antreten und nach drei Tagen den Gipfel des Walkerpfeilers erreichen würden, so hätten wir sicherlich .... „. Ein wunderbares Beispiel von französischem Esprit und Selbstironie.
Fazit: Pierre Allain und Jean Leininger haben am 1. August 1938 nach Überwindung der Schlüsselstelle am Walkerpfeiler der Grandes Jorasses eine Höhe von 385 Metern über dem Bergschrund erreicht. Sie entschlossen sich auf Grund der schlechten Schneeverhältnisse zum Rückzug mit der Absicht unter besseren Bedingungen wieder zu kommen.
Sein Versäumnis, den Jorassespfeiler in seiner vollen Länge zu begehen, hat Pierre Allain acht Jahre später, im August 1946, in Begleitung von R. Ferlet, J. Poincenot und G. Poulet nachgeholt. Dies war, nach der 2. Durchsteigung durch G. Rebuffat im Jahr 1945 die dritte Begehung des Walkerpfeilers.

Auf verschlungenen Pfaden zum Walkerpfeiler.

In seinem Buch „50 Jahre Alpinismus" widmet Riccardo Cassin das 10. Kapitel einer Besteigung des Walkerpfeilers unter der Überschrift
Der Walkerpfeiler
1938: Training in der Bernina- Abgewiesen an der Eigerwand- Grandes Jorasses (Nordwand Walkerpfeiler)

Der Sinn dieser Aneinanderreihung von Worten ist so wenig klar wie die Pläne und Absichten Cassins. Das Ganze erinnert an ein delphisches Orakel, das mehr als eine Deutung zulässt. Wir sind zuversichtlich, dass Cassin später alles erklären wird.

Eine ergebnislose Reise nach Grindelwald

Riccardo Cassin berichtet, dass er 1938 in glänzender körperlicher Verfassung war und ernsthaft für die Eiger Nordwand trainierte mit Gino Esposito und Ugo Tizzoni. Der dem Bergrettungsdienst von Lecco angehörende Tizzoni war als Ersatzmann für Ratti eingesprungen, der gerade seine militärische Dienstzeit ableistete. Als Cassin am 21. Juli in der Zeitung las, dass Österreicher und Deutsche in der Wand waren, fuhr er mit seinen Begleitern schnurstracks nach Grindelwald. Sie kamen auf der Kleinen Scheidegg in einem schrecklichen Sturm an. Von den in der Wand um ihr Leben kämpfenden Deutschen und Österreichern (Anderl Heckmair, Ludwig Vörg, Fritz Kasparek und Heinrich Harrer) bekamen sie so wenig zu sehen, wie die sensationslüsternen Touristen hinter ihren großen Fernrohren. Und was empfand Cassin, als er die in Hochstimmung aus der Wand zurückkehrenden siegreichen Kletterer sah? Er schreibt darüber „als menschliche Wesen waren wir erfreut, als Kletterer und Italiener bitter enttäuscht“. Menschliche Wesen - Kletterer und Italiener, was für eine abscheuliche, zum Widerspruch herausfordernde Gegenüberstellung! Der Leser fragt sich unwillkürlich: was war eigentlich der Sinn dieser überstürzten Reise nach Grindelwald? Was hatten Cassin und seine Begleiter erwartet oder erhofft?

Eine kleine Kursänderung

Auf der Rückfahrt nach Lecco beschäftigte sich Cassin mit dem Vorschlag eines Freundes, an Stelle des Eigers den Walkerpfeiler in der Nordwand der Grandes Jorasses zu versuchen. Er hatte den Montblanc und die Grandes Jorasses noch nie gesehen, aber viel davon gehört. Der Walkerpfeiler stand ohnedies auf seinem Programm. Er fuhr also am 30. Juli in Begleitung von Tizzoni von Lecco nach Courmayeur, dem letzten größeren Ort am Fuße des Montblanc. Esposito sollte vereinbarungsgemäß mit dem Rest des Gepäcks später nachkommen.
In der Turiner Hütte, die man damals noch zu Fuß von Entreves aus erreichte, erfuhr Cassin, das sich Pierre Allain und Jean Leininger in der Leschaux-Hütte befanden. Cassin war (mit gutem Grund) überzeugt, dass es die beiden auf den Walkerpfeiler abgesehen hatten. Die Leschaux-Hütte war der gegebene Ausgangspunkt für dieses Unternehmen. Erinnerungen an den Eiger drängten sich bei Cassin auf. Seine Pläne standen auf dem Spiel. Alarmstufe 1. Er stieg umgehend wieder nach Entreves ab, um von dort aus Esposito anzurufen. Er sollte sofort mit dem notwendigen Gepäck nach Courmayeur kommen. Cassin schreibt über diese Episode in seinem Buch das folgende:

„Am gleichen Tag (1. August) kletterten Allain und Leininger unter die große Verschneidung, wo sie, von fallendem Eis getroffen, ihren Versuch aufgaben. Dieser Start war schon teilweise erforscht worden durch eine von Armand Charlet geführte Gruppe im Jahr 1928“
Zum Vergleich kann der geneigte Leser die Darstellung des gleichen Ereignisses durch Pierre Allain im vorigen Kapitel dieses Buches nachlesen.
Als Cassin, Esposito und Tizzoni am 3. August die Leschaux- Hütte erreichten, war diese leer. Wo waren die Franzosen? Waren sie in der Wand oder auf dem Weg nach Hause?

Die Italiener beginnen mit dem Angriff auf den Walkerpfeiler

Donnerstag, der 4. August 1938, war der Tag, an dem die Seilschaft Cassin, Esposito und Tizzoni mit dem Angriff auf den Walkerpfeiler begannen. Sie fanden in dem großen Couloir, in dem Leo Rittler und Hans Brehm 1931 zu Tode stürzten, außer steilem Eis und verglasten Felsen noch frisch geschlagene Stufen, die zu Paroxysmen in Cassins Gruppe führten (Alarmstufe 2 oder 3). Kann mir jemand sagen, was ein Paroxysmus ist? Ich schaue zur Ausfüllung dieser Bildungslücke in meinem Duden nach und finde „der Höhepunkt einer Krankheit, heftiger Anfall“. Daran haben die armen Teufel aus Lecco also gelitten.
Das große Eisfeld endete am Fuße einer senkrechten Wandstufe. Das Streichholz und die Papierfetzen, welche die Italiener dort fanden, trug auch nicht zur Verbesserung ihrer Stimmung bei. Die Franzosen, hatten sich dort eine Zigarette gedreht und zur Beruhigung ihrer Nerven geraucht.
Cassins Bericht wird hier inkonsistent. Er schreibt von einer berühmten 75 m Verschneidung, die an dieser Stelle noch niemand gesehen hat. Er spricht ferner davon, dass diese Verschneidung später von Rebuffat umgangen wurde. Die Länge des Rebuffat- Risses wird heute allgemein mit 35 m angegeben. Allain schätzt die Länge seines Risses auf etwa 30 m. Wie dem auch sei, ob 30 oder 75 Meter, es kommt bei einer Wandhöhe von 1200 m auf ein paar Meter hin und her nicht an. Das Entscheidende war, Cassin hat diese Seillänge mit Hilfe von einigen Haken überwunden. Er hat sicher auch geglaubt, dass er der Erste war. Solche Verwechslungen kommen des öfteren vor.

Ein unterhaltsames Biwak

Bei hereinbrechender Dunkelheit bezogen die drei ihr erstes Biwak in einer Höhe von 3350 Metern, etwa 450 Meter über dem Bergschrund. Die Nacht war kalt. Cassin brachte es fertig, zeitweise zu schlafen. Seine Freunde vertrieben sich die Zeit mit Lachen und einer angeregten Unterhaltung. So verging die Nacht mit vorsich-hindösen, sich beschweren, Unterhaltung und unaufhörlichem Steinschlag im Großen Couloir.

Sie befanden sich nun am Fuß der „richtigen', in den modernen Topos eingezeichneten 75 Meter - Verschneidung. Die Kletterei am zweiten Tag war nicht viel verschieden von der am ersten: eine nicht endenwollende Folge von vereisten, mit Wasser überronnenen Überhängen, Dächern und Rissen. Es war wärmer geworden, das Wetter würde umschlagen. Im Lauf des Nachmittags fing es an zu schneien. Nach kurzer Zeit waren die Felsen mit einem weißen Kleid überzogen.

Ein zweites Biwak und kaum etwas zu essen

Am Fuß eines markanten grauen Turmes bezogen sie ihr zweites Biwak. Sie waren jetzt noch 500 Höhenmeter vom Gipfel entfernt und hatten kaum noch etwas zu essen. Der nächste Tag brach mit einem klaren Himmel an. Sie setzten ihre Kletterei nach einem symbolischen, unzureichenden Frühstück fort. Die Schwierigkeiten schienen kein Ende zu nehmen: eine schwarze, überhängende Felswand, ein abstoßender gelber Überhang, ein von fallendem Eis bestrichener Trichter ... Todesfalle ... unsichere Haken. Konnte es noch schlimmer kommen? Ja, es kam noch schlimmer. „Es fing an zu schneien und die auf uns fallenden Dinge wurden zahlreicher ... wir waren fast auf dem Gipfel, vielleicht 150 m darunter, als ein wütender Sturm losbrach ... ununterbrochenes Blitzen .. dann Hagel ... wir konnten nicht weiter gehen und stülpten die Biwaksäcke über uns“.
Auf der Höhe des Sturms, um 3 Uhr nachmittags am 6. August 1938, betraten sie den Gipfel von Pt. Walker. „Wir hatten gewonnen!“ .... Hhmmm ... war das Spiel wirklich schon zu Ende? Im Deutschen gibt es eine Redensart „Du hast einen Berg erst dann bestiegen, wenn Du wieder unten bist“. Die Amerikaner sagen es mit den Worten: „The play is over after the fat lady has sung“. Die dicke Dame sang immer noch ihr wildestes Sturmlied.

Sie finden den Abstieg nicht, ein drittes Biwak ist die Folge

Kennt jemand den Abstieg von den Grandes Jorasses? Von den drei Italienern kannte ihn keiner. Sie wussten, dass er an der nahe gelegenen Pte. Whymper beginnt, aber sie konnten seinen Anfang, jeder Sicht beraubt, nicht finden und kehrten zur Pte. Walker zurück. Auf der Nordseite, knapp unter dem Gipfel bezogen sie ihr drittes Biwak. War es nicht eine Ironie des Schicksals? Die besten italienischen Kletterer finden nach Überwindung der schwierigsten Kletterei der Alpen den unschwierigen Abstieg nicht und müssen nochmals biwakieren. Es klingt wie ein Hohn. Für Cassin, Esposito und Tizzoni war es bitterer Ernst. Zitternd vor Kälte, der totalen Erschöpfung nahe, hungrig und durstig, erwarteten sie den Beginn des nächsten Tages.

Am Morgen kommt die Rettung

Am nächsten Morgen stießen sie durch Zufall auf eine deutsche Seilschaft, die ihnen heißen Tee und eine Kleinigkeit zu essen anbot und zu ihrem Erfolg gratulierte. Der Weg zur Jorasseshütte, den ihnen die Deutschen zeigten, war nicht mehr zu verfehlen. Der Walkerpfeiler war endlich bezwungen, der ihm anhaftende Bann gebrochen.

Abbildung 52: Cassin, Tizzoni und Esposito bei der Ankunft an der Grandes Jorasses Hütte nach ihrem triumphalen Sieg über den Walkerpfeiler.

Literatur:

1. Riccardo Cassin, 50 Jahre Alpinimus
2. Lucien Devies, La Montagne, No.307. Mai 1949 3.
Pierre Allain, Alpinisme et Competition, Arthaud Grenoble Paris, 1975 4.
Hartmut Eberlein, Mont-Blanc Gruppe Bergverlag Rudolf Rother München 1995

Interregnum (1945 bis 1949)

Als die Waffen verstummten

Wie war das doch im Frühjahr 1945 als der Große Krieg, der zur Beendigung aller Kriege führen sollte, zu Ende war. War er wirklich zu Ende oder nur durch den bereits schwelenden „Kalten Krieg“ abgelöst? Waren wir schon bei der von Orwell verkündeten Hypothese „Krieg ist Frieden“ angelangt?
Mit dem Frieden haperte es auf alle Fälle. Wer gewonnen hatte, war schwer zu sagen. „Hitler's Tausendjähriges Reich“ war nach 12 Jahren zur Genugtuung der Menschheit verschwunden. Die Überreste des britischen Imperiums gingen der Auflösung entgegen. Zwei neue Weltmächte waren im Entstehen. Im Westen „The Good Guys“, im Osten „The Bad Guys“, von manchen Leuten auch „The Evil Empire“ genannt. Landesgrenzen verschoben sich wie durch Zauberkraft, jeder Definition widerstrebend. Eine neue gigantische Völkerwanderung setzte ein, gegen die sämtliche Völkerwanderungen der Geschichte, was Menschenzahl und zurückgelegte Entfernungen betrifft, verblassen. Die Völker wanderten von Osten nach dem Westen, von Süden nach Norden, und aus dem pazifischen Raum in allen Richtungen.
Jemand flüstert mir ins Ohr, lass doch die Politik aus dem Spiel, du hast doch deinen Beruf, auch wenn er dich nicht ganz ausfüllt, übers Wochenende und im Urlaub gehst du ins Gebirge. Was kümmert dich der Rest der Welt. Einwand: Das war früher einmal.
Versetzt euch in die Lage eines Mannes, der 1945 oder 1946 oder noch später aus der Kriegsgefangenschaft in seinen Heimatort zurückkehrt und dort seine frühere Wohnstätte, vielleicht auch sein Elternhaus, in Trümmern findet. Außer einer schäbigen Uniform, die er trägt, besitzt er nichts. Nahrung ist ebenso schwer zu finden wie Arbeit. Sein gelernter Beruf ist nicht gefragt. Er folgt den Spuren seiner Vorgänger, die nach dem ersten Weltkrieg in die Berge flohen. Die Politik, die er zeitlebens verachtet und gemieden hat, hat ihn jetzt am Kragen und beutelt ihn erbarmungslos hin und her. Er erlebt die brutale Wiederaufführung einer Tragödie, die vor einem viertel Jahrhundert zum ersten Mal über die Bühne ging.
Die Losung in den ersten Jahren nach 1945 war zu überleben. Wurden Gesetze gebrochen? Sicherlich. Ich antworte mit einer Gegenfrage: was für Gesetze? Wer war der Gesetzgeber, wer war Richter? Das Naturgesetz, der Selbsterhaltungstrieb des Menschen, war stärker als alle anderen Gesetze.

Die Beichte eines Überlebenden

Nach meiner Entlassung aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft im Sommer 1945 machte ich mich auf den Weg nach Kochel, einem kleinen Ort am Fuß der bayrischen Berge, an dem ich 1940 zuletzt gearbeitet hatte. Ich fand meine ehemalige Arbeitsstätte verlassen und versperrt. Totenstille hing wie eine gläserne Glo-

cke über dem Platz. Ich kehrte wie betäubt zu den Menschen im nahe gelegenen Dorf zurück und mietete mich dort in einem ehemaligen Erholungsheim ein, in dem jetzt Flüchtlinge wohnten.
Außer dem, was ich am Leibe trug, und einem großen Akkordeon, das den Krieg überlebt hatte, besaß ich nicht viel. Ich zeichnete und malte, spielte auf dem Akkordeon und hungerte. Die Ration an Lebensmitteln, die uns zugeteilt war, betrug 1200 Kalorien pro Tag. Zu wenig zum Leben, zu viel zum Sterben. Die Sehnsucht nach den Bergen war trotz Not und Entbehrung immer noch das beherrschende Gefühl in meinem Leben.
Nachdem ich genügend Kartoffeln (eine Kostbarkeit) und einiges an Gemüse gehamstert hatte, setzte ich mich auf mein gestohlenes Fahrrad, das eine Freundin für mich besorgt hatte, und fuhr damit in Richtung Garmisch. Mein Ziel war die auf dem Grenzkamm zwischen Deutschland und Österreich gelegene Meilerhütte der Alpenvereinssektion Bayerland. Meine Hoffnung war, dort einen Kletterpartner zu finden.
Mein Rucksack, der jetzt neben den Kartoffeln und dem Gemüse noch ein gefundenes 40 m langes Hanfseil und einige Haken und Karabiner enthielt, wog jetzt gut und gerne 50 kg. So schien es mir jedenfalls. Der Aufstieg von Garmisch, der normalerweise nicht länger als 5 oder 6 Stunden dauert, nahm jetzt zwei Tage in Anspruch.

Refugium Alte Meilerhütte

Ich hatte mich nicht umsonst geplagt. Auf der Hütte waren tatsächlich einige Kletterer, verwandte Seelen, mit denen ich mich rasch anfreundete und zu klettern begann. Unter meinen neuen Freunden war auch eine Medizinstudentin namens Tini, die gleich mir die ehemalige Reichshauptstadt Berlin (was noch davon übrig war) in letzter Minute vor dem Einmarsch der Russen verlassen hatte. Tini, die adeliger Herkunft war und jetzt die gleiche schäbige Kleidung wie wir trug, hatte bessere Zeiten gesehen. Sie war von einer englischen Gouvernante erzogen worden und erzählte mir dauernd, dass ich mit meiner Verrücktheit gut nach England passen würde. Sie war eine unerschöpfliche Quelle von Erzählungen, die spannender waren als jeder Kriminalroman.
Als wir sämtliche Vierer-, Fünfer- und Sechsertouren in der Umgebung der Hütte „abgehakt“ hatten, war auch unser Vorrat an Kartoffeln erschöpft. Es war Zeit, ins Tal abzusteigen und von neuem mit dem Hamstern von Kartoffeln und Gemüse zu beginnen. Die Möglichkeiten für einen in Deutschland lebenden Kletterer waren nach dem letzten Krieg eng begrenzt. Wir hatten, von der jeweiligen Militärregierung abgesehen, keine funktionsfähige Regierung, keine Reisepässe, mit anderen Worten, wir waren nach wie vor eingesperrt in unserem kleiner gewordenen Land.

Zufluchtsstätte Oberreintalhütte

Mein nächstes Ziel war die kleine, ausschließlich von Kletterern besuchte, unterhalb der Meilerhütte gelegene Oberreintalhütte. In der Umgebung der Hütte gab es eine Anzahl von Bergschafen, die anscheinend keinen Besitzer hatten. Möglicherweise hatten sie auch einen. Wir nahmen an, dass er entweder tot oder in russischer Gefangenschaft war. Wir hätten ihm gerne eines von seinen Schafen abgekauft.

Einige von den Schafen kamen gelegentlich in die Nähe der Hütte. Dies war vom Standpunkt eines Schafes gesehen ein unverzeihlicher Irrtum. Waren sie neugierig oder hungrig? Sicherlich nicht hungriger als die Kletterer. „Erst kommt das Fressen, dann die Moral.“ Das hat mich Bert Brecht gelehrt, besser gesagt: seine Dreigroschenoper-Figur Mackie Messer. Armes Schaf, das selbst vor einem Vegetarier nicht sicher war. Das Leben lebt vom Tod...

Dann kam, gleich einem deus ex machina oder einem vom Himmel gesandten rettenden Engel, Gudrun. Sie war ein zarter Schmetterling von nicht ganz achtzehn Jahren ... Sie tat alles für mich, was ich mir nur denken konnte. Sie kam aus Südafrika, wo sie mit dem Klettern angefangen hatte, war zweisprachig und arbeitete für die Amerikaner als Dolmetscherin und Sekretärin. Sie besorgte mir aus amerikanischen Beständen ein nagelneues 36 Meter langes Nylonseil, Baseball-Schuhe, die ich zum Klettern benutzte und Zigaretten, die ich nicht rauchte. Amerikanische Zigaretten waren damals die allgemein gültige Währung. Die alte Reichsmark aus „Hitler's tausendjährigem Reich“ war wertlos. Man konnte sie bestenfalls noch zum Tapezieren der Toilette benutzen.

Wir kletterten sämtliche, damals bekannten Fünfer- und Sechsertouren, gelegentlich auch eine Neutour im Bereich der Oberreintalhütte. Ich brauchte nun nicht mehr an einem alten Hanfstrick unbekannter Herkunft vorzusteigen in der ständigen Angst, dass aus jedem Sturz ein Todessturz werden konnte. Später, bei einer langen Gratüberschreitung im Karwendel, an der ich nicht beteiligt war, kam Gudrun in einen Schneesturm, den sie in ihrer schlechten Ausrüstung nicht überlebte. Hundert Meter vor der rettenden Schutzhütte brach sie, am Ende ihrer Kraft, tot zusammen. Ich habe ihr lange nachgetrauert.

Vom Skifahren, Klettern und anderen Dingen

Im Spätwinter 1947 ging ich mit Freunden zum Skifahren und Klettern ins Allgäu. Einer meiner neuen Freunde war von Beruf Hüttenwart, ein anderer (im Nebenberuf) ein leidenschaftlicher Jäger. Eine Sennerin und ein Murmeltierfänger, die gerade nichts Besseres zu tun hatten, waren auch dabei. Es war eine bunt zusammen gewürfelte, harmonische Gruppe. Wir stiegen alle zu einer um diese Zeit leer stehenden Almhütte in der Gegend des Fiderepasses auf, in der wir uns für einige Zeit häuslich niederließen. Die Ernährungsfrage war auch gelöst. In der Nähe der Alm gab es zahlreiche Gämsen, die Gustl nicht kannten und sich deshalb sicher

fühlten. Gustl war ein guter Schütze, der einen zerlegbaren Stutzen und die notwendige Munition dazu besaß (zu jener Zeit ein Kapitalverbrechen). Er war natürlich kein Jäger. Wildschütze wäre eine bessere Bezeichnung. Jäger haben keine zerlegbaren Stutzen. Wir hatten auch unsere Mädchen dabei, es fehlte an nichts. Aus der schlechtesten aller Zeiten war im Handumdrehen die Zeit unsres Lebens geworden.

Später wurde Gustl, der Österreicher war, von einem Landsmann bei den Behörden verpetzt. Der Anzeigende war sicher neidisch auf die Trophäen, die Gustl in seinem Übermut an die Hüttenwand genagelt hatte. Sein Richter, ein amerikanischer Offizier von österreichischer Geburt, gab ihm die geringste mögliche Strafe.

Das ungebundene, verantwortungslose Leben eines Bergvagabunden, das ein gewisses Maß an Unwirklichkeit in sich trug, kam mit der Einführung einer neuen, stabilen Währung 1948 zu einem jähen Ende. An Stelle von amerikanischen Zigaretten musste ich nun alles mit den schwer erreichbaren D-Mark bezahlen. Ein neues Spiel mit neuen Regeln nahm seinen Anfang.

Zu neuen Ufern (1950 bis 2000)

Das sich wandelnde Gesicht der Alpen

Schon die alten Griechen wussten, dass alles auf Erden einem ewigen Wechsel unterworfen ist. Herodot, ein von 485 bis 425 v. Chr. lebender Geschichtsschreiber, sagte, dass man in einem Fluss nur einmal baden kann. Für einen Bergsteiger gilt die Regel „Man kann einen Berg nur einmal besteigen“ (das zweite Mal ist es nicht mehr der gleiche Berg). Die Regel für einen Kletterer lautet „Man kann eine Kletterroute nur einmal begehen“.

Wie sieht es nun aus mit den Veränderungen, die sich in dem vergangenen halben Jahrhundert, beginnend mit dem Jahr 1950, ereignet haben? Waren sie nicht einschneidender als sämtliche Veränderungen der vorhergehenden 1949 Jahre? Noch dazu unwiderruflich und den ganzen Erdball umfassend? Wir verschließen ihnen gegenüber für den Augenblick die Augen und richten unsere Aufmerksamkeit auf den kleineren Raum der europäischen Alpen.

Ein Beobachter, der nach dem Krieg in die Alpen zurückkehrte, fand dort neben den Einheimischen tiefste Ruhe und Frieden, aber keine Touristen. Die aktiv am Krieg beteiligten Menschen aus Ländern wie Frankreich, Italien oder England, mussten erst die vom Krieg geschlagenen Wunden heilen, bevor sie wieder an das Reisen denken konnten. Die Deutschen waren zudem noch mit dem Wiederaufbau ihrer Städte beschäftigt. Der idyllische Zustand einer menschenleeren Alpenlandschaft sollte nicht lange währen.

Gegen Ende der fünfziger Jahre machten sich in Deutschland die ersten Anzeichen eines neuen, bescheidenen Wohlstandes bemerkbar. Sie kündigten das kommende deutsche Wirtschaftswunder an. Die alten Fahrräder wurden durch Motorräder oder Kleinwagen ersetzt, letztere nach kurzer Zeit durch größere Autos. Die Einwohner in den österreichischen und italienischen Anteilen des Alpenraums waren während dieser Zeit nicht untätig. Sie bauten Straßen, die bis in den hintersten Winkel jedes Tales führten, dazu Skilifte, Sessellifte, Bergbahnen, Materialseilbahnen und klobige, das Landschaftsbild verletzende Hotels (Die Schweizer hatten das alles bereits). Das Bild der Alpen begann sich deutlich zu verändern.

Der Drang in die Alpen wurde weiterhin genährt durch den zunehmenden Wohlstand, verkürzte Arbeitszeiten, verlängerte Urlaubszeiten und durch die neuen Schnellstraßen, die natürlich auch größere, schnellere Autos verlangten. Die Gastgeber in den Alpenländern antworteten auf den zunehmenden Bedarf mit mehr Luxushotels und mit dem Ausbau der Schutzhütten in den Bergen, um sie den Hotels in den Tälern anzugleichen.

Das gegenseitige Sich-Aufschaukeln ging unentwegt weiter, obgleich einige unerwünschte Begleiterscheinungen wie Luftverschmutzung, Lärm und Unrast nicht mehr zu leugnen waren.

Die Wiedervereinigung von Ost- und Westdeutschland brachte eine neue Komponente in diesem Kräftespiel mit sich. Millionen von Menschen setzten sich nach Jahren der Entbehrung an das Steuer ihrer aus dem Osten mitgebrachten Zweitakterautos, um damit in die Alpen zu fahren. Lange Verkehrsstaus auf den Autobahnen und vermehrte Luftverschmutzung waren die unausbleibliche Folge.
Die Schaffung der Europäischen Union verlieh dem Problem eine neue Dimension mit der Forderung nach einem intensiven Warenaustausch auf den existierenden oder noch zu bauenden Straßen. Der wirtschaftliche Nutzen dieses Konzepts ist umstritten. Unumstritten und nach allgemeiner Ansicht unannehmbar ist die Umweltbelastung, die Menschen, Tiere und Pflanzen in gleichem Maß betrifft. Waldsterben ist kein leeres Wort mehr.
Die Alpen sind nicht mehr das, was sie einst waren. Zu viele Autos, die neben ihren Schadstoffen den Lärm und die Hektik der großen Städte mit sich bringen. Dazu kommt die Zersiedlung eines geschlossenen Kulturraums. Wo ist die alte bäuerliche Kultur geblieben? Sind wir eine materialistische Verbrauchergesellschaft geworden, wie unsere Kritiker behaupten?
Seien wir ehrlich, es ist alles unsere eigene Schuld. Ich erlaube mir hier eine amerikanische Redewendung zu zitieren:
„We have met the enemy ... the enemy is us“
(Wir haben den Feind getroffen ... wir sind der Feind)
Es ist unsere Aufgabe, wirtschaftliche Entwicklung und Umweltschutz in Einklang zu bringen. Ansätze zu einer Lösung dieses Problems sind vorhanden. Es ist nicht unlösbar. Was können wir in der Zwischenzeit tun? Ich zitiere wieder einmal auf englisch (verzeiht mir, ihr liebt doch Fremdsprachen):
„To make the best of it“
(Das Beste aus einer Sache machen)
Auf Französisch:
„Le Roi est mort, vive le Roi“

Die sich wandelnde Gestalt des Kletterers

Ich kann nichts daran ändern, meine Gedanken begeben sich gelegentlich auf die Wanderschaft, wenn ich auf der Suche bin nach dem Geist der Jetztzeit. Dann scheint es mir, dass früher alles einfacher war.
Da gab es ein Zeitalter der Scholastik, in dem sich die Gelehrten darüber stritten, wie viele Engel auf einer Nadelspitze tanzen können. Kurze Zeit später (was sind schon ein paar hundert Jahre im Alter des Universums) kam das Zeitalter der Aufklärung und ein gewisser Francois Voltaire, der auf das Problem der tanzenden Engel eine Antwort in seinem Geist gab („Écrasez l’infâme!“). Aufgeklärte Menschen führten das Zeitalter der Industriellen Revolution herbei. Ob zum Segen der Menschheit ist noch ungeklärt.

Noch viel heftiger angezweifelt wird der Segen des alles bewegenden, alles verändernden Atomzeitalters, in dem wir jetzt leben. Zynische Menschen nennen es einen makabren Tanz am Rande der Selbstvernichtung. Schauriger Gedanke...
Wir einfältige Kletterer mit unserem beschränkten Gesichtskreis sollten uns auf den engeren Alpenraum und unsere eigenen Probleme beschränken. Meine Suche nach dem allumfassenden Wort, das dem Tun und Lassen aller Kletterer in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gerecht wird, war erfolglos. Ich fand eine Reihe von Worten und Begriffen, die auf einen Teil, aber nie auf das Ganze zutreffen. Worte wie Auflehnung gegen die Tradition, Zerstückelung von Dingen, die einst heil und ganz waren, Abkehr von der Natur, Triumph des Materialismus ... Haben wir den Weg verloren?
Die fünfziger Jahre werden allgemein als eine Zeit des Niedergangs im Freiklettern und als eine „Hohe“ Zeit des Hakenkletterns betrachtet (Ausnahmen bestätigen die Regel). Letzteres ist im englischen als „aid“ bekannt, im deutschen Sprachgebrauch als „Technoklettern“. Zur Vorgeschichte der beiden Sportarten ist folgendes zu sagen.
Die ersten Pioniere, Mummery, Georg Winkler und andere waren bereits Freikletterer, der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe, nachdem die Hilfsmittel zu einer Sicherung des vorsteigenden Kletterers noch nicht bestanden. Die Weiterentwicklung dieses Stils unter strengen sportlichen Regeln wurde in den folgenden Jahrzehnten im Elbsandsteingebirge und in England verfolgt. Hier wie dort bestand so gut wie kein Ideenaustausch mit der übrigen Welt.
In Kalifornien (Yosemite) beherrschte in den Fünfziger Jahren zunächst das „Big Wall“ Klettern und das damit verbundene „aid climbing“ die Szene. Royal Robbins durchstieg mit seinen Begleitern die 600 m hohe Nordwestwand des Half Dome, Warren Harding in mehrmonatiger Arbeit die 900 m hohe „Nose“ am El Capitan.

Die Wiedergeburt des Freikletterns

Die Reaktion auf die bedenkenlose Verwendung von Mauerhaken ließ nicht lange auf sich warten. Anfang der sechziger Jahre erschien der zeitlebens rätselhafte Frank Sacherer, seines Zeichens Student der Physik, in Yosemite. Zusammen mit dem gleichfalls Physik studierenden Chuck Pratt wurde er zur Triebfeder der neu entstandenen Freikletterbewegung. Innerhalb von zwei Jahren, 1964 und 1965, durchstiegen die beiden in freier Kletterei eine Anzahl von älteren Hakenklettereien neben mehreren neuen Routen, insgesamt 15 Kletterwege bis zum Schwierigkeitsgrad 5.10c (UIAA 7). Sacherer galt als ein schwieriger Partner, der an seine Begleiter die gleichen hohen Anforderungen stellte wie an sich selbst. Wenn sie eine von Frank's Vorschriften ignorierten und versuchten, sich durch Stehen auf einem Haken auszuruhen, wurden sie von Sacherer, wenn er es merkte, mit „chicken shit“ (Hühnerscheiße) verdonnert. Die Bewohner von dem damaligen Camp 4 waren sich einig, dass es nicht lange dauern konnte, bis Frank „die Farm

kaufen“ (tödlich abstürzen) würde. Frank hörte auf am Rande der Selbstzerstörung zu klettern und übersiedelte in die Schweiz, wo er eine Anstellung bei CERN als Physiker fand. Frank Sacherer starb am 30.08.1978 in der Route “Le Linceul” an den Grandes Jorasses.

Ein neues Sicherungselement: Klemmkeile

Nun zu den Klemmkeilen, die als Sicherungselemente im Freiklettern eine große Rolle spielen. Die Idee „nuts“ (so werden sie gelegentlich genannt) als Ersatz für Mauerhaken zu benutzen, stammt aus England. Nut ist das englische Wort für eine Schraubenmutter. Die ersten Klemmkeile waren tatsächlich nuts, durch die eine kurze Schlinge gefädelt wurde. Fertig war der Klemmkeil. Manche Spezialisten fädelten gleich mehrere der Sechskantschrauben in verschiedenen Größen auf, um die passende Größe bei Bedarf parat zu haben.
Die ersten, verbesserten Klemmkeile brachte Royal Robbins in den sechziger Jahren aus England nach Kalifornien. Er eröffnete damit 1967, ohne Mauerhaken, eine neue Route am Ranger Rock in Yosemite, die er als gebildeter Mensch die „Nutcracker Suite“ nannte. Um seinen Gegenspieler Royal auf die Schippe zu nehmen, eröffnete Ivon Chouinard daneben eine Route, die er boshafterweise C. S. Concerto taufte (der volle, nicht druckfähige Name kann von älteren Kletterern erfragt werden). Beide Klettereien, der mit 5.8 (7-) eingestufte Nussknacker und das etwas schwierigere „Konzert“ zählen heute zu den beliebtesten Klettereien in Yosemite.
Die Klemmkeile, die heute in zahllosen Varianten und in jeder Größe käuflich sind, haben sich in der ganzen Welt vorbehaltlos durchgesetzt, mit Ausnahme der Sächsischen Schweiz, wo sie als den Fels beschädigend verboten sind. Es wäre ein Irrtum zu glauben, dass Klemmkeile den Mauerhaken abgelöst haben. Richtiger wäre, zu sagen, die beiden ergänzen sich. Es gibt Fälle, in denen ein Mauerhaken die einzige Wahl darstellt, und umgekehrt.
Was die Sicherheit betrifft, sie hängt in beiden Fällen entscheidend von der Erfahrung, dem Urteilsvermögen und der Geschicklichkeit des Kletterers ab. Seien wir ehrlich, Leben ist immer lebensgefährlich, nach Erich Kästner.

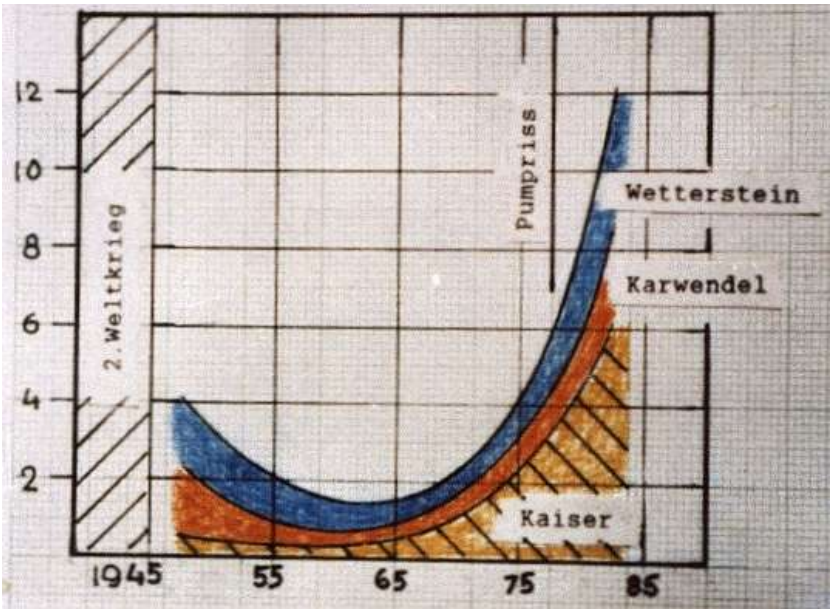
Der 7. Schwierigkeitsgrad kommt in den Wilden Kaiser

Der 2. Juni 1977 gilt als ein großer Tag in der Geschichte des Kaisergebirges. Dies war der Tag, an dem Helmut Kiene und Reinhard Karl als erste die „Pumprisse“ in der Fleischbank Ostwand durchstiegen, wobei sie die Risse, unter Verzicht auf Mauerhaken, ausschließlich mit Klemmkeilen absicherten. Die Kletterei wurde einstimmig mit dem Schwierigkeitsgrad 7 bewertet und als die erste in dieser Schwierigkeit im Alpenraum verkündet. Ob die Kletterei wirklich die erste in dieser Schwierigkeit war, erscheint uns heute nicht sonderlich wichtig. Die Pionierleistung von Helmut Kiene und Reinhard Karl bestand darin, dass sie den Mut

besaßen, sich auf die neuen, noch wenig erprobten Klemmkeile zu verlassen, und dass sie es wagten, einem 50 Jahre alten, von der UIAA verkündeten Dogma zu widersprechen, das immer noch lehrte, dass die Grenze des menschlichen Könnens beim Schwierigkeitsgrad 6 liegt.

Pit Schubert schreibt im Alpenvereinsführer für das Kaisergebirge über die

Abbildung 53: Zahl der jährlichen Erstbegehungen im Kaiser, Wetterstein und Karwendel für die Zeit zwischen 1945 und 1985. Folgende Klettergebiete wurden herangezogen: Im Kaiser Fleischbank-Ostwand, Karlspitze, Maukspitze; im Wetterstein die Südwände von Schüsselkarspitze, Scharnitzspitze, Musterstein und Törlspitze, Oberreintaldom und Berggeisttürme



1. Begehung der Pumprisse das folgende: „Eine völlig neue Epoche von Erstbegehungen schwappte diesem Ereignis förmlich hinterher“. Ich hatte keinen Grund, an dieser Feststellung zu zweifeln. Pit musste es ja wissen, habe mich aber trotzdem entschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen und die zwischen 1945 und 1985 entstandenen Neutouren zu zählen. An Unterlagen standen mir die Alpenvereins-Führer für den Kaiser, das Wettersteingebirge und das Karwendel zur Verfügung.

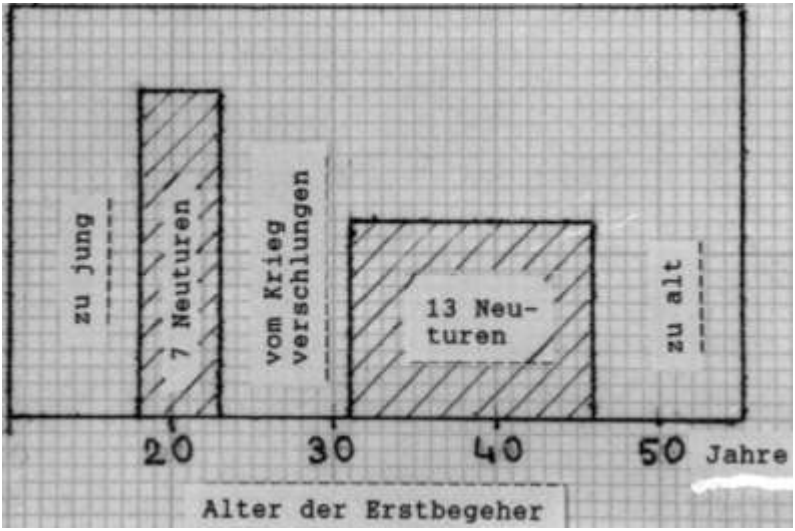
Das Resultat dieser Studie, die Zahl der Neutouren pro Jahr, in Abhängigkeit von der Zeit, ist in graphischer Form in Abb. 53 wiedergegeben.

Unter die Lupe genommen...

Zunächst ein paar Worte zum Thema „Erstbegehungen“ und „Erschließung“. Die Alpen sind längst erschlossen, besser gesagt: übererschlossen. Die Wände im Kaiser, im Wetterstein und im Karwendel sind alle mit einem Netz von Anstiegswegen überzogen. Es kann sich also nur darum handeln dieses Netz noch etwas zu verdichten. Nennen wir es Resterschließung.

Der in Abb. 53dargestellte Verlauf der jährlichen Neutourenzahl von 1947 bis 1983 überrascht durch ein tiefes Minimum im Jahr 1960, in dem die ursprüngliche Zahl von 4.2 Neutouren pro Jahr auf 1.4 abgesunken ist. Der auf das Minimum folgende Wiederanstieg führte im „Pumprissjahr“ 1977 zu 6.0 und 1982 (das letzte Jahr, für das verlässliche Rechenwerte vorliegen) zu 12.2 Neutouren pro Jahr. Das sind Werte, die über dem Vorkriegsniveau liegen. Eine (kleinliche) Frage: Wo liegt der Anfang der neuen Epoche (falls man das Wort gebrauchen will), beim

Abbildung 54: Altersverteilung der Erstbegeher in der Zeit zwischen 1946 und 1950



Jahr 1960 oder beim Pumprissjahr 1977?

In der Hoffnung, Einsicht in den etwas rätselhaften zeitlichen Verlauf der Erstbegehungs-Ziffern zu gewinnen, wurde noch das Alter der Erstbegeher in den ersten Jahren nach Kriegsende studiert. Das erschütternde Ergebnis dieser Rechnung ist in Abb. 54 zu sehen. Die Neutouren in jener Zeit gehen auf 2 getrennte Gruppen zurück. Eine Gruppe von 18 bis 23-jährigen, mit 7 und eine zweite von 31 bis 46-jährigen mit 13 Neutouren. Die Gruppe der 23 bis 31-jährigen fehlt. Sie ist vom Krieg verschlungen worden. Das waren junge Männer in der Blüte ihrer Jahre, die bei Kriegsbeginn gerade ein Alter zwischen 15 und 23 Jahren erreicht hatten. Ihre

nicht mehr existierende Generation tritt in Erscheinung im Absinken der Erschließer-Tätigkeit zwischen 1945 und 1960.
Eine überzeugende Erklärung des 1960 beginnenden Wiederanstiegs der Klettertätigkeit stößt auf Schwierigkeiten. Als Faktoren, die dabei mitwirkten, können demographische Verschiebungen in den Alpenländern Deutschland und Österreich durch Flüchtlinge und Gastarbeiter, der zunehmende allgemeine Wohlstand, verkürzte Arbeits- und verlängerte Urlaubszeiten, der Ausbau des Verkehrsnetzes und was sonst noch alles angeführt werden. Das Vorbild von Helmut Kiene und Reinhard Karl hat sicherlich auch eine Rolle gespielt.
Die auf die Durchsteigung der Pumprisse folgenden Jahre brachten eine Reihe von umwälzenden Veränderungen und neuen Entwicklungen mit sich, die hier nur kurz angedeutet werden sollen:
1) Das Hinausschieben der von einer kleinen Spitzengruppe erreichten oberen Schwierigkeitsgrenze
2) Eine neue Spielart des Kletterns, genannt „Sportklettern“
3) Den professionellen Kletterer (auch Profi genannt) und seine Sponsoren (Förderer)
4) Den wachsenden Einfluss der Medien: Fernsehen, Film, Rundfunk, Presse und, nicht zu vergessen, Internet
Die einzelnen Faktoren in diesem Kräftespiel sind eng miteinander verknüpft und einem ewigen Wechsel unterworfen.

Vom siebten zum zehnten Schwierigkeitsgrad

Über das Sportklettern

Gedanken über das Sportklettern

Alles geht heute zum Sportklettern. Sportklettern ist die neue Mode, der letzte Schrei. Künstliche Kletteranlagen schießen wie die Pilze aus dem Boden. Selbst im Alpenraum, als ob es dort keine Felsen mehr gäbe. Was ist los? Fragt 10 verschiedene Personen nach der Bedeutung des Wortes „Sportklettern“ und ihr werdet 10 verschiedene Antworten bekommen. Fragt bloß keinen in Ehren ergrauten Bergsteiger aus der alten Schule, er wird empört die Faust schütteln, wenn er dieses Wort hört und dir einen Vortrag über den Untergang des Alpinismus halten, und, wenn du ihm Zeit dazu gibst, anfangen von Julius Kugy zu schwärmen.

Genug der frivolen Reden. Wir sprechen hier über ernsthafte Dinge. Ein paar Worte zur Terminologie scheinen mir dringend notwendig. Soviel ich weiß, ist die landläufige Meinung die folgende: Beim Sportklettern handelt es sich vorwiegend um kurze, in freier Kletterei zu bewältigende, gut abgesicherte Kletterwege in den Mittelgebirgen und Tälern außerhalb des Alpenraums. „Kurz“ bedeutet meist eine halbe oder auch volle Seillänge (selten mehr), an deren Ende ein Umlenkhaken steckt, an dem der Kletterer nach Beendigung der Kletterei abgelassen wird. Unter „gut abgesichert“ wird ein Bohrhakenabstand von 2-3 Metern verstanden. Der Raum, in dem sich das Sportklettern abspielt, reicht von der Nordsee bis zum Mittelmeer.

Dem Sportklettern im üblichen Sinn (abgekürzt „Sportklettern“) steht das „Alpine Sportklettern“ gegenüber, das an seine Aficionados wesentlich höhere Anforderungen stellt hinsichtlich Erfahrung, Ausdauer und einigen anderen Dingen. Der aus der Sportkletter-Szene kommende Neuling, der seine erste Kletterfahrt in den Alpen antritt, steht dort einer Fülle von neuen Eindrücken gegenüber (sofern er den Beginn der Kletterei gefunden hat). Er findet, dass die Hakenabstände viel größer sind als an den gewohnten Übungsfelsen, dass die Haken gelegentlich wackelig sind oder völlig fehlen. Er wird Schwierigkeiten haben, der geplanten Route zu folgen, wird auf irreführende „Verhauerhaken“ stoßen und wird, der Herr bewahre ihn davor, in schlechtes Wetter kommen. Es kann ein kurzer Regenguss sein, aber auch ein echter Schlechtwetter-Einbruch, von dem die Wettervorhersage nichts wusste. Der Rückzug ist schwieriger als das Weitergehen. Ist er vorbereitet auf solche Umstände, hat er einen Regenschutz und Biwakzeug bei sich?

Er wird, soweit er bei der Sache bleibt, früher oder später mit Sicherheit auf Hindernisse dieser Art stoßen, wird sie (hoffentlich) überwinden und später in der Lage sein mit Friedrich Nietzsche zu sagen:

„Was mich nicht umbringt, macht mich stärker“

So groß die Kluft zwischen Sportklettern und alpinem Klettern und Bergsteigen manchmal auch erscheint, ich sehe keine unüberwindbaren Gegensätze. Alle meine Freunde, ob Ostalpenkletterer, Westalpenkletterer oder Expeditions-Bergsteiger gehen im Herbst oder im Frühjahr gerne in ihre geliebten Klettergebiete im Alpenvorland, sei es der fränkische oder schwäbische Jura, der Peilstein, Finale, Arco oder Verdon. Sie scheuen sich auch nicht, nahegelegene künstliche Kletteranlagen aufzusuchen, um dort ihre Technik zu verfeinern und die Haltekraft ihrer Finger zu verbessern.
Es wäre falsch, nicht auf die Grenzen und Gefahren eines Trainings hinzuweisen, das einseitig auf die Überwindung von senkrechten oder überhängenden Felsen ausgerichtet ist. Die Bewegungslehre sagt uns, dass die wiederholte Benutzung eines Gelenkes unter den gleichen Bedingungen, selbst wenn sie keinen großen Kraftaufwand erfordert (Schreibmaschine, Computer) zu ernsthaften, schweren Schäden führt. Wettbewerbs- und andere Kletterer können ein Lied davon singen, ziehen es aber meist vor, zu schweigen.
Ursprung und Anfänge des Sportkletterns als Massenbewegung für junge Menschen (old dogs do not learn new tricks) sind schwer feststellbar. Die weit verbreitete Ansicht, dass das Ganze durch Kiene's und Karl's Durchsteigung der Pumprisse ausgelöst wurde, ist anfechtbar. Der überraschende Aufschwung der Klettertätigkeit im Kaiser und anderen Gebieten war 1977 bereits im vollen Gang. Die ersten Anfänge dieser Bewegung gehen auf die Zeit um 1960 zurück. Es ist vielleicht nützlich, einen Blick auf die Ereignisse in Yosemite zu werfen, das damals Treffpunkt für extreme Kletterer aus aller Welt war.
Dort trafen sich zwei aus Berkeley kommende Physikstudenten namens Chuck Pratt und Frank Sacherer, die beide des „aid climbing“ (Techno-Kletterei) müde waren und das alte, als neu betrachtete Freiklettern wieder zur Geltung brachten. Sie ließen sich im damaligen Camp 4 nieder, wo sie ein freies, beim Establishment in geringem Ansehen stehendes Leben führten.
Vergessen wir nicht, das war die Zeit der Studentenunruhen, der free speech movement, der flower girls, die Blumen in die Gewehrläufe der gegen sie eingesetzten Truppen steckten, einen amerikanischen Präsidenten zu Fall brachten und das Ende eines verhassten Krieges herbeiführten. Darüber hinaus führten sie mit ihrer Botschaft von der freien Liebe einen unwiderruflichen Wandel in der gesellschaftlichen Ordnung der ganzen westlichen Welt herbei.
Die Bewohner von Camp 4 waren Aussteiger, die mit der bürgerlichen Gesellschaft gebrochen hatten und ihre Vertreter als „plastic people“ verspotteten. Unter den fremden Besuchern, die damals zum Klettern nach Yosemite kamen, befanden sich auch Helmut Kiene und Reinhard Karl.
Bei ihrer Rückkehr in die Heimat brachten sie, neben der Erfahrung im Umgang mit den neumodischen Klemmkeilen, auch die Idee des „Freikletterns“ mit sich. Konnte es nicht sein, dass die jungen Menschen, die etwas vom „Freien Klettern“ gehört hatten, von diesem Wort fasziniert waren? Das musste etwas mit Freiheit zu

tun haben, mit einer Abkehr vom erlebnisarmen Leben ihrer Eltern, ein Versprechen von Abenteuer und intensivem Erleben. Vielleicht war es auch nur eine Protesthandlung. Die Wiederkehr eines unsterblichen Problems: Gegensatz der Generationen.

Von den alten und neuen Hilfsmitteln des Kletterers

Von Seilen, Mauerhaken, Klemmkeilen und Karabinern

Die Werkzeuge des Kletterers sind ein dankbares Objekt für endlose Diskussionen. Nicht selten werden sie auch zum Zankapfel. Schon bei der Definition des Begriffes „Künstliche Hilfsmittel“ können sich die Geister scheiden. Puristen unter den Kletterern weisen darauf hin, dass Schuhe und Bekleidung künstliche Hilfsmittel darstellen. Lassen wir solche Extreme, wie „Nacktklettern“ aus dem Spiel und wenden uns dem ältesten und unentbehrlichsten aller Werkzeuge, dem Kletterseil zu.

Vom Hanfstrick zum Perlonseil

In der (in diesem Falle) nicht so guten „Alten Zeit“ bestanden die Kletterseile aus einem 12 oder 13 mm dicken, aus italienischem Langhanf gedrehten Strick. Geflochtene Seile waren verpönt. Dass diese Seile schwer und unhandlich waren, besonders bei Nässe und Kälte, ist kaum erwähnenswert. Ihr wesentlicher Nachteil war das geringe Dehnungsvermögen, das bei einem Sturz des Führenden nicht selten zu einem Riss des Seiles führte. Wir haben mit solchen Seilen noch nach dem zweiten Weltkrieg geklettert und an schwierigen Stellen um unser Leben gebangt.

Die ersten aus Perlon hergestellten Seile tauchten in Deutschland Anfang der 50-er Jahre auf. Ich hatte die zweifelhafte Ehre, die ersten Musterstücke in der Praxis zu erproben. Sie waren völlig unbrauchbar. Ihre Dehnung unter einer statischen Last (beim Nachsichern oder Abseilen) war zu groß, und ihr Arbeitsvermögen zu klein, um den Führenden bei einem Sturz zu schützen. Das Versagen lag an der Verarbeitungsmethode, nicht am Rohmaterial Perlon. Die Antwort auf dieses Problem war das heute allgemein benutzte Kernmantelseil, das aus der Kombination eines inneren Kerns mit einem äußeren Mantel besteht. Kern und Mantel erfüllen dabei verschiedene Funktionen, die in ihrem Zusammenwirken die angestrebten Eigenschaften eines Kletterseils erfüllen. Moderne Kernmantelseile mit einem gewissen Mindestdurchmesser sind der Belastung durch einen Sturz des Vorsteigers in 99 Prozent aller Fälle gewachsen. Sie sind jedoch immer noch der Gefahr des Zerschneidens durch eine scharfe Felskante ausgesetzt. Die Antwort auf dieses Problem lautet Doppelseil, beispielsweise zwei 9 mm-Seile an Stelle eines 11 mm-Seils.

Fazit: Die Gefahr von Seilrissen ist gebannt. Abstürze durch Seilriss sind zur Seltenheit geworden.

Von den Tücken des Mauerhakens

Der berühmte Mauerhakenstreit zu Beginn des letzten Jahrhunderts fand mit dem Todessturz von Paul Preuss ein jähes Ende. Seine Gegner, die eine Katastrophe voraussagten, schienen recht zu behalten. Die Benutzung von Mauerhaken zum Sichern in ausgesetzten Klettereien wurde als eine unvermeidbare Notwendigkeit hingenommen.

Zunächst ein paar Worte über das Aussehen der Mauerhaken zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die ersten zur Verwendung kommenden Typen waren schwere, klobige Ringhaken, durch die das Seil (vor der Erfindung des Karabiners) gefädelt wurde. Man musste sich zu diesem Zweck vom Seil losbinden, das Seil durch den Ring fädeln und sich anschließend wieder in das Seil einbinden. Drei Hände wären in diesem Fall von Nutzen gewesen.

Der 1883 geborene Tiroler Kletterer und Bergführer Hans Fiechtl und der um 5 Jahre jüngere Wahlmünchner Otto Herzog bereiteten diesem Übelstand ein Ende: Fiechtl mit der Entwicklung von kleineren und leichteren Mauerhaken, die er selbst schmiedete, Otto Herzog mit der Verwendung von Karabinern als Verbindungsglied zwischen Seil und Mauerhaken. Vorbild waren die von der Feuerwehr benutzten wesentlich größeren Karabiner.

Der neuartige Fiechtlhaken wurde für Jahrzehnte zum Vorbild für alle Mauerhaken. Es gab Querhaken für Querrisse und Längshaken für Längsrisse. Daneben gab es für feine Risse noch die sogenannten Messerhaken. Damit war die Auswahl erschöpft. Was die nächsten 50 Jahre fehlte, war ein Haken für breite Risse. Als Ersatz dienten Holzkeile, von denen niemand erwartete, dass sie einen Sturz halten würden. Die Kletterer verließen sich auf ihren Schutzengel, von dem regelmäßig Überstunden verlangt wurden.

Dann gab es noch die Bohrhaken, für die zuerst ein Loch in den Fels gebohrt werden musste, falls keine Ritze für einen Mauerhaken zu finden war. Ihre Verwendung wurde damals einer Todsünde gleichgesetzt, die unweigerlich zur moralischen Ächtung des Übeltäters führte. Wie man weiß, sollte sich das alles eines Tages wieder ändern.

Auf die Idee, dass der Fels bei der wiederholten Benutzung der gleichen Ritze durch Mauerhaken beschädigt werden könnte, ist niemand gekommen. Dieses Problem tauchte erst in den 50-er Jahren auf, als das Technoklettern überhand nahm. Die Amerikaner hielten damals an dem Prinzip fest, dass die Natur (zu der auch die Felsen gehören) beim Klettern so wenig als möglich verändert werden sollte. Sie schlugen also bei jeder Begehung die verwendeten, aus hartem Stahl gefertigten Haken wieder heraus. Anstelle von Eisen hinterließen sie Hakenlöcher, die bei jeder Begehung etwas größer wurden. Ein klassisches Beispiel dafür ist der Serenity Crack in Yosemite, der früher einmal ein aid climb war und heute, unter Benutzung der Finger als Klemmkeile, eine beliebte Freikletterei geworden ist.

Die negativen Erfahrungen mit den üblichen Mauerhaken sind damit noch nicht erschöpft. Das zweite, nicht vorhersehbare Problem war die Auswitterung der vor

50 Jahren oder noch früher gesetzten Haken. Die Natur scheint vor den Werken aus Menschenhand nicht den geringsten Respekt zu haben. Sie arbeitet jahrausjahrein mit Wasser, Eis und Schnee, Hitze und Kälte und mit Säure an der Zerstörung seiner Spielsachen. Die alten Haken haben alle einen Großteil ihrer Haltekraft verloren. Das Tückische ist, dass du es einem alten Haken nicht ansiehst, ob er dein Gewicht tragen wird, oder ob du mit ihm in die Tiefe segelst.
Stürze des Vorsteigenden durch ausbrechende alte Haken sind an der Tagesordnung. Ich habe mich in der Südwand des Großen Drusenturms im Rätikon persönlich davon überzeugt. Die meisten Stürze verlaufen glimpflich. Leider haben auch einige zum Absturz der ganzen Seilschaft geführt. Wir stehen hier bei der zunehmenden Beliebtheit des Kletterns vor einem ernsthaften Problem, wenn wir verhindern wollen, dass Klettern zu einem Betätigungsfeld für Selbstmordkandidaten degradiert wird.

Die Wiedergeburt des Bohrhakens

Die einzige im Augenblick erkennbare Möglichkeit zur Lösung dieses Problems ist der geächtete Bohrhaken, aber kein gewöhnlicher. Es muss ein gegen Verwitterungseinflüsse unempfindlicher Haken sein, der unter dem Namen „Klebehaken“ bekannt ist. Die ersten in den USA entwickelten Expansionsbohrhaken waren der Verwitterung im gleichen Maße ausgesetzt wie die gewöhnlichen Mauerhaken. Der Mauerhaken ist tot, es lebe der Klebehaken!
Ist damit auch der beinahe 100-jährige Mauerhakenstreit endgültig begraben? Die Antwort ist: „vielleicht“. Wir haben jetzt einen Bohrhakenstreit. Es geht darum, ob man zum Bohren der Löcher eine elektrische, mit Batterien betriebene Maschine benutzen darf, oder ob die Löcher von Hand gebohrt werden müssen. In den europäischen Alpen wird fleißig mit der Bohrmaschine gebohrt, in den meisten amerikanischen Nationalparks sind Bohrmaschinen verboten.
In den Alpen ist seit einigen Jahren ein Sanierungsprogramm im Gang, unter dem in populären, viel begangenen Routen die alten Mauerhaken entfernt und durch Klebehaken ersetzt werden. Das ist ein Aufgabe, die viele Jahre in Anspruch nehmen wird und niemals den ganzen Alpenraum umfassen kann. In den weniger besuchten Teilen der Alpen bleibt also alles beim Alten. Die Romantik, das Abenteuer und ein Rest von Gefahr sind für den Suchenden immer noch da.

Vom Siegeszug des Klemmkeils

Die Klemmkeile, die Ende der siebziger Jahre nach Deutschland kamen, werden heute von jedem Kletterer, der etwas auf sich hält, getragen (so wie man ein modisches Kleidungsstück trägt), vielleicht auch benutzt. Wer zusätzlich noch einen Hammer und ein paar Mauerhaken bei sich hat, wird schief angeschaut. Aber die offizielle Lehrmeinung empfiehlt, neben den Klemmkeilen noch ein paar Haken und einen Hammer mitzunehmen.

Friends, deine neuen Freunde

Eine neues Sicherungsmittel, das man ohne Übertreibung als epochemachend bezeichnen kann, sind die von dem amerikanischen Aerospace Ingenieur Ray Jardine in den Siebziger Jahren erfundenen Friends, die schwer zu beschreiben sind. Man kann sie als Klemmkeile mit beweglichen Teilen betrachten, die sich an die Weite des zur Verfügung stehenden Spaltes anpassen. Der Variationsbereich liegt bei guten Modellen oberhalb von 2 zu 1. Inzwischen gibt es eine Vielzahl zuverlässiger Fabrikate. Trotzdem: Das sichere Legen von Friends will gelernt sein.

Von den Wandlungen des Karabiners

Ein für die Sicherheit eines Kletterers entscheidender Faktor liegt in der Qualität, d.h. in der Zugfestigkeit der benutzten Karabiner. Bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges gab es in Deutschland im Wesentlichen nur einen, aus weichem Eisen geschmiedeten Typ von Karabiner, dessen Festigkeit nach heutigen Begriffen unzureichend war. Sie öffneten sich bei einer Belastung zwischen 400 und 500 kg. Da bei einem Sturz des Führenden weitaus höhere Kräfte auftreten können, war das Versagen von Karabinern keine Seltenheit.

Die ersten „Leichtmetall-Karabiner“, die nach dem Krieg in Deutschland auftauchten, waren zwar wesentlich leichter als die alten eisernen, aber in keiner Weise besser hinsichtlich ihrer Festigkeit. Wir überzeugten uns von dieser Tatsache in Fallversuchen zweiter (unfreiwilliger) Art.

In der Fertigung der Karabiner sind im Lauf der Jahre Fortschritte gemacht worden, die an das Unglaubliche grenzen. Die Karabiner werden immer kleiner, leichter und stärker. Die letzte Qualifikation sollte mit Vorsicht hingenommen werden. Wo liegt da die Grenze, fragt der Skeptiker. Steckt da nicht irgendwo ein heimlicher Pferdefuß? Der Pferdefuß ist vorhanden, aber so gut versteckt, dass die scharfsinnigsten Ingenieure Jahre gebraucht haben bis sie drauf kamen: unter ungünstigen Umständen (in Bestätigung von Murphy's Law) kann sich bei einem Sturz der Schnapper des Karabiners auf Grund seiner Massenträgheit für ein paar Millisekunden öffnen. Diese unglaublich kurze Zeit von Millisekunden, während der der Schnapper offen steht, kann ausreichen (und hat ausgereicht), den Bruch des Karabiners herbei zu führen. Der ultraleichte, ultramoderne Kleinkarabiner ist nicht ausgelegt bei offenem Schnapper eine hohe Last zu tragen. Was kann der Kletterer tun, um sich gegen diese Boshaftigkeit der Materie zu schützen?

1. Das Kletterseil darf nicht direkt, ohne ein Zwischenglied, in einen Mauerhaken eingehängt werden. Zwischen dem Haken und dem Kletterseil soll sich eine kurze „Expressschlinge“ mit zwei, am besten fest eingenähten Karabinern befinden.
2. Man sollte an kritischen Stellen nicht die kleinsten und leichtesten Karabiner verwenden (offizielle Lehrmeinung)

Vom Anseilen, Abseilen und Sichern

Um die Brust oder um den Bauch?
Es war einmal eine Zeit, in der man sich, wenn man klettern wollte, einen Hanfstrick um die Brust oder um den Bauch band. Man drückte seinem Begleiter die Hand, schaute ihm tief in die Augen, der Begleiter sagte: „Mach's gut“, dann legte man Hand an den Fels und überließ das weitere dem Schicksal.
Welches die bessere (oder schlechtere) Methode war, sich anzuseilen, ist schwer zu sagen. Die deutschen Kletterer waren überzeugt, dass die Brust vorzuziehen ist. Die Franzosen und, jenseits des großen Teiches, die Amerikaner in Yosemite, seilten sich um die Leibesmitte an. Aus heutiger Sicht gesehen sind beide Methoden ungeeignet, den Kletterer bei einem Sturz vor Verletzungen zu bewahren.
Ein um die Brust angeseilter Kletterer, der nach einem Sturz frei am Seil hängt, befindet sich in akuter Lebensgefahr. Seine Atmung und die Blutzirkulation sind durch die Einschnürung des Seils in fataler Weise beeinträchtigt. Falls es ihm nicht gelingt, sich aus dieser Lage in kürzester Zeit zu befreien, ist sein Schicksal besiegelt. Chemische irreversible Prozesse, die sich in seinem Körper abspielen, führen nach 20 bis 25 Minuten zu seinem Tod (ich berufe mich hier auf die Forschungsergebnisse von führenden amerikanischen Ärzten). Über die zweite Methode, anseilen um die Leibesmitte, wissen wir nur, dass sie nach einem Sturz zu schweren, manchmal tödlichen, inneren Verletzungen führen kann.

Von der Geburt des Sitzgurtes

Eine Verbesserung der zweiten Methode lernte ich in den 60-er Jahren in Yosemite kennen. Die kalifornischen Kletterer wickelten sich damals mehrere Lagen von Bandschlingen-Material oberhalb des Beckenrandes um den Leib. Sie nannten dieses Gebilde, auf das sie schworen, einen „Swamibelt“. Fest verbunden mit dem Swamibelt war eine verschränkte Bandschlinge, die als Ersatz für Beinschlaufen über die Oberschenkel geschoben wurde. Das Ganze kann als eine Vorstufe der heute gebräuchlichen, aus einem Stück bestehenden Sitzgurte betrachtet werden.
Die ersten kompletten Sitzgurte dieser Art tauchten Anfang der 70-er Jahre unter dem Namen „Don Whillans Seat Harness“ auf. Sie waren, wie nicht anders zu erwarten, mit einigen kleinen Nachteilen behaftet. Ich hatte, trotz der Warnungen meiner Freunde, nichts Eiligeres zu tun, als mir einen solchen Sitz zu kaufen („überleg dir genau, was du tust, lieber Richard, diese Erfindung kann zu deiner Kastration führen, Tante Richard“). Die beiden letzten Worte wurden mit einer hohen Falsettstimme ausgesprochen.
Zuhause angelangt mit meinem neuen Besitz stellte ich sofort Hängeversuche an vor der Eingangstür des Hauses. Das heißt, ich versuchte, die vorausgesagte, gefürchtete Position „Kopf nach unten“ einzunehmen. Es stellt sich heraus, dass dies nicht möglich war. Jedesmal, wenn ich diese Lage erzwang, befand ich mich Sekundenbruchteile später wieder in einer bequemen, sitzenden, Kopf nach oben,

Position. Ich will die Erklärung dieses Phänomens nicht länger als ein Geheimnis für mich behalten:
1. Der Schwerpunkt eines normal gebauten Menschen liegt eine Handbreite **unterhalb** des Beckenrandes
2. Der Anseilpunkt eines guten Sitzgurtes liegt auf der Höhe des oberen Beckenrandes, also **oberhalb** des Schwerpunktes.

Mit oder ohne Brustgeschirr?

Nach dem griechischen Mathematiker Archimedes muss sich also unter dem Einfluss der Schwerkraft ein Kletterer, der den von Don Whillans entworfenen „seat harness" trägt, immer wieder aufrichten („Sitzauf-Männchen") und eine bequeme, Kopf-nach-oben-Stellung einnehmen. Für Freunde des Klettersports, die nicht viel von Archimedes halten, kann ich noch über einige praktische Erfahrungen berichten. Ich habe die vergangenen 25 Jahre mit Sitzgurten verschiedener Herkunft ohne zusätzlichen Brustgurt geklettert und dabei Flugversuche verschiedener Art (freiwillig und unfreiwillig) angestellt. Ich habe bis heute noch alle Stürze mit dem Kopf nach oben, Beine nach unten, beendet.
Einen 15-m-Sturz erlebte ich in Joshua Tree durch das unerwartete Ausbrechen eines Trittes. Der Fangstoß kam kurz über einem horizontalen Band direkt unter mir. Ich befand mich in diesem Augenblick in einer waagrechten Lage, Gesicht nach unten. Nach der vorherrschenden Theorie hätte ich also wie ein Taschenmesser zusammenklappen und tot am Seil hängen müssen. Ich landete stattdessen auf meinen Beinen ohne die geringste Verletzung. Wie ist das zu erklären? War ein Wunder geschehen? Als Naturwissenschaftler benötige ich an dieser Stelle kein Wunder (obwohl ich an solche glaube).
In vereinfachter Darstellung verteilten sich die vom Kletterseil auf den Körper einwirkenden, nach oben gerichteten Verzögerungskräfte auf zwei Punkte: den Anseilpunkt am Beckenrand und die in den Beinschlaufen steckenden Oberschenkel. Die von der Schwerkraft und der Trägheit der Masse herrührenden, nach unten gerichteten Kräfte verteilten sich auf den Oberkörper, die Leibesmitte und die Beine. Die Summe aller Kräfte war gleich Null und ohne lebensgefährdende Biegekräfte.
Von allen Theorien und Lehrmeinungen abgesehen, haben sich die Felsgeher in allen Teilen der Welt nahezu einmütig zum Tragen von Sitzgurten **ohne** zusätzlichen Brustgurt entschieden und gute Erfahrungen damit gemacht. Die schwierige Frage ist:

Wie soll man sich beim Begehen eines Gletschers anseilen?

Ich kann hier von Erfahrungen berichten, die ich in Neuseeland gemacht habe. Ich hatte mich, auf besseres Wetter wartend, im Mt. Cook Village eingemietet und in Ermangelung eines Begleiters einen Führer der dortigen Bergsteigerschule enga-

giert. Auf Grund des anhaltend schlechten Wetters blieb es bei kleineren Touren an Nebengipfeln von Mt. Cook, die mich einiges lehrten.
Als erstes klärte mich mein Führer darüber auf, dass ich zu meinem Sitzgurt keinen zusätzlichen Brustgurt benötige. Dazu ist zu sagen, dass die Mt. Cook-Gruppe zu den niederschlagsreichsten Gebirgen der Erde zählt und mit einem Übermaß an schnell fließenden, spaltenreichen Gletschern ausgestattet ist. Als nächstes drückte er mir, zur Ergänzung meines eigenen, ein zweites Eisgerät in die Hand mit der Bemerkung, dass ich außerdem zwei Prusikschlingen stets griffbereit zur Hand haben muss. Nun wollte er sich von meinen Fähigkeiten überzeugen und führte mich an eine kurze Eiswand, die er mit seinen zwei Eiswerkzeugen stufenlos vorstieg, etwas, das von einem jungen, guten Führer zu erwarten war. Was mir weniger gefiel, war wie er Stand machte mit seinen ice tools, ohne eine Eisschraube zu setzen. Seine Werkzeuge hätten wahrscheinlich ausgereicht, den Sturz eines Nachsteigenden zu halten. An einen Sturz des Vorsteigenden wagte ich nicht zu denken.
Die interessanten Ereignisse kamen später. Bei der Besteigung eines Nebengipfels von Mt. Cook stießen wir auf eine Gruppe von männlichen und weiblichen Bergsteigern, die an einem Gletscherkurs teilnahmen und gerade ihr Lunch verzehrten. Kurz nach unserem Zusammentreffen kam plötzlich Bewegung in die Gruppe. Auf mein Befragen, was geschehen war, wurde mir mitgeteilt, dass ein zu der Gruppe gehörendes Mädchen, einem Bedürfnis folgend, auf die Seite getreten war, mit der strengen Ermahnung des Ausbilders, auf keinen Fall das Seil abzulegen. Der Gletscher sei voller verborgener Spalten. Nun war das Mädchen verschwunden. Die einzige Möglichkeit dazu war, in eine versteckte Spalte zu fallen. Der Führer der Gruppe entschied, dass dies für seine Zöglinge eine gute Gelegenheit wäre zu zeigen, was sie schon gelernt haben. Über diesen Vorschlag herrschte große Begeisterung, besonders bei den jungen, männlichen Teilnehmern. Das Mädchen wurde rasch gefunden und unverletzt, nur etwas verdattert an das Tageslicht gebracht.
Was ich gerne gehört hätte, wären die Prahlereien gewesen, die die jungen Helden später am Stammtisch oder im Kreise ihrer Arbeitskollegen von sich gaben. Die Geschichte von dem hübschen Mädchen mit dem eisgekühlten, rosaroten Popochen, das sie unter Einsatz ihres eigenen Lebens der gähnenden Tiefe einer bodenlosen Gletscherspalte entrissen. Es hat niemals eine bessere Stammtischgeschichte gegeben.
Ich bin nach kurzer Zeit zum Beobachter einer zweiten Gletscherspalten-Episode geworden. Wir waren im Abstieg durch einen zerklüfteten Eisfall, hinter uns eine Dreierseilschaft, die unseren Spuren folgte. Als ich durch Zufall wieder einmal umschaute, war aus der Dreierpartie eine Zweierseilschaft geworden. Der dritte Mann hielt sich anscheinend in einer Spalte auf. Meine Frage, ob wir Hilfe leisten könnten, wurde von meinem Führer entschieden verneint. Die drei (einer davon sicher ein Führer) wüssten genau, was sie zu tun haben. Tüchtige Burschen, diese

Neuseeländer, die ihre Spuren auf den höchsten Gipfeln der Erde hinterlassen haben. Allen voran Sir Ed Hillary, leuchtendes Vorbild für alle Zeiten. Ich bin stolz darauf, seine Hand gedrückt zu haben.

Resümee

Die neuseeländischen Bergsteiger, Kletterer und Führer tummeln sich ungestraft auf ihren zerklüfteten, spaltenreichen Gletschern in Sitzgurten ohne zusätzliches Brustgeschirr. Zu ihrer Entlastung ist zu sagen, dass jeder an seinem Seil zwei Prusikschlingen hat, die im Notfall sofort zugänglich sind. Vielleicht ein gutes System für alte Hasen, die mit diesen Dingen umzugehen wissen. Weniger geeignet für Anfänger.
Zum Schluss noch ein ernsthaftes Wort. Mit rasch fließenden, spaltenreichen Gletschern ist nicht zu spaßen. Einige der größten Bergsteiger aller Zeiten haben dort ihr Leben eingebüßt. Ich erinnere nur an Renato Casarotto, der einer Gletscherspalte am Fuße des K2 zum Opfer fiel, und an den französischen Bergführer Louis Lachenal, der bei einer Skiabfahrt durch das Vallee Blanche in einer Gletscherspalte sein Leben ließ .... ich verzichte auf eine Aufzählung von weiteren traurigen Fällen.

Abseilen, einst und jetzt

Das zum A und O eines jeden Kletterers gehörende Abseilen wird heute in allen Kletterschulen gelehrt. Das Ziel ist, nach Beendigung einer schwierigen Kletterei auf die schnellste Weise und gefahrlos wieder sicheren Boden zu erreichen. Es ist in fünf Minuten erlernbar und trotz aller Fortschritte immer noch mit einem nicht ableugbaren Risiko verbunden. Der Grund, auf die einfachste Formel gebracht: das Fehlen von Redundanz. Paul Preuss hat es aus philosophischen Gründen abgelehnt. Es gibt Weltklasse-Kletterer, die es so lange als möglich vermeiden.
Lasst uns zum Jahr 1885 zurückkehren, in dem Ludwig Purtscheller mit den Gebrüdern Otto und Emil Zsigmondy die erste Meije-Überschreitung in der französischen Dauphine ausführte. Als sie, von Osten kommend, zu der später nach Zsigmondy benannten Scharte kamen, stellte sich ihnen ein Abbruch entgegen, der für sie durch Klettern nicht zu überwinden war. Purtscheller hatte zum Glück einen Mauerhaken bei sich, an dem die drei ihr Seil befestigen konnten, nachdem Purtscheller eine passende Ritze für den Haken gefunden hatte.
Wie man sich an dem in die Tiefe geworfenen Seil hinunterlassen konnte ohne Leib und Seele zu riskieren, wusste keiner von den dreien. In der Tat, niemand wusste es zu jener Zeit. Hand über Hand am Seil abklettern war die übliche, mit einem beträchtlichen Risiko behaftete Methode, wobei man das Seil in geschickter Weise um die Beine schlang („Turner-Kletterschluß“). Ausgestattet mit der notwendigen Armkraft und Geschicklichkeit war es nicht unmöglich, auf diese Weise

sicheren Boden zu erreichen. Auf die Alternative soll hier nicht eingegangen werden.
Den drei Österreichern war an jenem Tag das Schicksal gnädig gesinnt. Sie erreichten ohne Zwischenfall (im doppelten Sinn des Wortes) die enge Scharte, neben der mit einer steilen Wand der Grand Pic de la Meije in den südlichen Himmel strebt. Als die Schwierigkeiten für den führenden Purtscheller zu groß wurden, zog er seine Nagelschuhe aus und kletterte in Strumpfsocken weiter. Frage: wer hat die Löcher in den Socken hinterher gestopft?
Hier sei am Rande vermerkt, dass es neben der berüchtigten Hand-über-Hand Abseilmethode noch den sogenannten Einschenkel-Abseilsitz gab, der wesentlich sicherer, aber außerhalb der Sächsischen Schweiz so gut wie unbekannt war. Er kann als Vorläufer des späteren Dülfersitzes betrachtet werden.

Der nahezu vergessene Dülfersitz

Der große Durchbruch in der Technik des Abseilens kam um das Jahr 1910 mit dem heute wieder in Vergessenheit geratenen nach Hans Dülfer benannten „Dülfersitz“. Ohne auf die Seilführung im Einzelnen einzugehen, sei hier nur festgestellt, dass er als vollkommen sicher betrachtet werden kann, solange man alles richtig macht. Ebenso sicher ist, dass man einen verbrannten Oberschenkel links und eine verbrannte Schulter rechts bekam, wenn man zu leicht bekleidet war. Es konnte aber auch der rechte Schenkel und die linke Schulter sein, die Schaden litten.
Die unerwünschten thermischen Nebeneffekte, denen die Kletterer bei der Benützung des Dülfersitzes ausgesetzt waren, ließen ihren Erfindergeist nicht ruhen. Es ging auf die Dauer nicht an, menschlichen Körperteilen die Funktion eines mechanischen Bremsbelags zuzumuten. Die kalifornischen Kletterer lösten dieses Problem mit einer improvisierten Seilbremse, die aus einer geschickten Kombination von 4 Karabinern bestand. Die Bremswirkung war gerade richtig. Der einzige Nachteil war, dass die Karabiner dabei in einer Richtung belastet wurden, für die sie nicht ausgelegt waren. Karabinerbrüche waren gelegentlich die Folge.
Unter den Hilfsmitteln, die heute dem Kletterer beim Abseilen zur Verfügung stehen, dürfte der Abseilachter das beliebteste sein. Er ist in der Anwendung nicht vollkommen narrensicher. Als ein Nachteil gilt, dass er die Seile zum krangeln bringt. Der Effekt ist nicht abzuleugnen, hängt aber vom Seiltyp ab. Manche Seile krangeln wie wild, andere bleiben unbeeinflusst. Ein neuer, modifizierter Achter soll von diesem Effekt frei sein. Die heute zumeist verwendeten Sicherungsgeräte wie die Tube haben diesen Effekt nicht und sogar noch den Vorteil, dass sie das Verdrehen der beiden Seilstränge verhindern.
Zum Schluss noch ein ernsthaftes Wort zum Thema „abseilen“. Es gibt viele Kletterer, die es, wenn immer möglich, vermeiden. Woher kommt diese Abneigung? Sie ist ein Ausdruck des Fehlens von Redundanz. Beim Klettern, im Gegensatz zum Abseilen, ist meist eine mehrfache Redundanz („Rückversicherung“) vorhan-

den. Ein ausbrechender Haken oder Griff, ein Stein, der dir auf den Kopf fällt, muss noch lange nicht zur Katastrophe führen. Das Ausbrechen des Abseilhakens oder Blockes, das Reißen einer Schlinge führen unvermeidlich zum Absturz. Abseilunfälle verlaufen meist tödlich. Emil Solleder stürzte mit dem Abseilblock an der Meije zu Tode, mein Freund Peter Bednar beim nächtlichen Abseilen vom Matterhorn nach einer Winterbegehung der Nordwand.

Vom Sichern beim Klettern

Die Idee des Sicherns beim Klettern ist denkbar simpel: Den Partner vor dem Herunterfallen zu bewahren. Deine Sicherheit bei einer Kletterei steht und fällt mit der Sicherung, die dir dein Partner gibt. Wobei zu bemerken ist, dass das Wort „Sicherheit“ für verschiedene Menschen eine verschiedene Bedeutung hat. Der Astronaut, der mit einer 50 m hohen Rakete die Reise in den Weltraum antritt, nimmt ein Risiko auf sich, das die Mehrzahl aller Menschen mit Entschiedenheit ablehnen würde. Der Kletterer, der eine kurze Kletterei top rope, also mit Sicherung von oben begeht, wird dies als eine todsichere Angelegenheit betrachten. Für den von unten zuschauenden Nichtkletterer, der sein tägliches Leben in vermeintlicher Sicherheit hinter einem Schreibtisch verbringt, ist es eine halsbrecherische, unverantwortliche Tätigkeit, auf die er sich niemals einlassen würde...

In der Frühzeit des Kletterns, gegen Ende des 19. Jahrhunderts, war ein erfolgreiches Sichern des Partners reine Fiktion. Das geht aus den Schriften eines Mummery oder Heinrich Pfannl deutlich hervor. Es fehlten sämtliche Voraussetzungen und Mittel (zu denen auch das Know-how zählt), den Sturz eines fallenden Körpers aufzuhalten. Paul Preuss' grundsätzliche Ablehnung des Kletterseils als Sicherungsmittel ist darauf zurückzuführen, dass er seinen damals zweifelhaften Wert erkannt hatte.

Es bedurfte einer neuen Generation von eminenten Kletterern mit dem Ansehen von Hans Dülfer, Hans Fiechtl oder Otto Herzog, um nur die bedeutendsten zu nennen, die mit frischen Ideen die seit langem fällige Revolution in einem in Tradition erstarrten System herbeiführten. Mauerhaken und Karabiner waren die neuen Mittel, die es erlaubten, einen Kletterer in einer steilen Wand zu sichern. Die neue, revolutionäre Technik der Seilhandhabung war die Schultersicherung. Sie ist heute überholt. Für lange Jahre war sie, trotz ihrer Schwächen, die einzige brauchbare Methode den Partner zu sichern. Etwas Besseres existierte nicht.

Die Schwäche der Schultersicherung bestand darin, dass die Kraft, die notwendig ist, einen fallenden Körper abzufangen, direkt auf den Körper des Sichernden übertragen wurde. Diese Kraft variiert von Fall zu Fall. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, soll hier nur gesagt werden, dass sie sehr hohe Werte erreichen kann, Werte, die ausreichen, den Sichernden aus dem Stand zu reißen, wenn er nicht sehr gut verankert ist. Der Zug kann von oben oder von unten kommen, etwas das immer wieder bis auf den heutigen Tag übersehen wird. Der Sichernde kann unter Umständen ernsthafter verletzt werden als der Stürzende. In jedem Fall wird ein

Teil der kinetischen Energie des Stürzenden auf den Sichernden übertragen. Diese Situation hielt bis zum Beginn des zweiten Weltkriegs mehr oder weniger unverändert an.
Entwicklungen spielen sich immer in Stufen ab. Der nächste große Schritt in der Technik des Sicherns kam nach dem Ende des zweiten Weltkriegs mit dem Auftauchen von neuen Materialien mit überlegenen Eigenschaften: Nylon oder Perlon für Seile und Bandschlingen, hochwertige Leichtmetall-Legierungen für leichtere und stärkere Karabiner, besserer Stahl für Mauerhaken.
Zu jenem Zeitpunkt hatte sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass jeder Standplatz mit mindestens 2 Standhaken ausgestattet sein sollte. Die beiden Standhaken müssen dabei in geschickter Weise durch Schlingen miteinander verbunden sein, die garantieren, dass
1. die beiden Haken gleich belastet werden
2. dass beim Ausfall eines Hakens, der 2. Haken die Funktion des fehlenden mit übernimmt.
Die nun vorhandenen neuen Schlingen und die in größerer Zahl verfügbaren Leichtmetall-Karabiner machten diese Forderungen zum ersten Mal realisierbar. Die Sicherheit des Sports nahm sprunghaft zu.
Zwei oder drei Generationen später tauchten in Deutschland die ersten Klemmkeile auf, denen etwas später die nagelneuen, patentierten Friends folgten. Sie erlaubten neue, zusätzliche Sicherungspunkte zu schaffen, auch ohne Mauerhaken. Die Sicherheit und Möglichkeiten des Kletterers wuchsen zusehends.
Etwa zur gleichen Zeit machte Fritz Sticht aus Erlangen eine Erfindung, von der die Kletterer seit jeher träumten: Eine brauchbare Seilbremse. Sie hat die Aufgabe, die Gewalt eines Sturzes aufzunehmen, ohne den Sichernden zu gefährden und ohne seine körperliche Kraft in Anspruch zu nehmen. Wie hat Fritz Sticht dieses Kunststück fertig gebracht? Er nahm ein kleines Stück Leichtmetall, bohrte ein Loch von genau bemessenem Durchmesser in dessen Mitte, rundete die scharfen Kanten ab, fertig war die Seilbremse. Das einzige, was der Sichernde sonst noch braucht, ist ein verlässlicher Anker und ein paar Karabiner. Das Ei des Columbus!
Kritiker weisen darauf hin, dass es Fälle gegeben hat, in denen die Stichtbremse versagt hat. Ich habe sie persönlich seit ihrem Erscheinen benutzt und im Lauf der Jahre eine ganze Anzahl von Stürzen damit gehalten, darunter einige große, ohne selbst dabei verletzt zu werden. Ich betrachte sie als einen entscheidenden Schritt in Richtung auf das ideale Sicherungssytem.
Die einzige Schwäche der Stichtbremse, die ich erwähnen könnte, liegt in der Schwierigkeit, das Seil schnell auszugeben, wenn sich der führende Kletterer in leichtem Gelände bewegt.
In den letzten Jahren ist eine ganze Anzahl von Seilbremsen auf den Markt gekommen, die alle auf dem gleichen Prinzip beruhen wie die Stichtbremse. In den kalifornischen Kletterschulen wird heute ein von Jeff Lowe entwickeltes Gerät

bevorzugt, bei dem Sticht's Metallplatte durch eine kurze, mit Kühlrippen versehene Röhre ersetzt ist, der Fachausdruck aus dem Englischen ist Tube.
Und nun erleben wir die letzte Phase des Mauerhakenspiels: Den 40 oder 50 Jahre alten Mauerhaken kann nicht mehr getraut werden. Du hängst dein Seil in die angerostete „Gurke“ ein und ... hoppla ... schon geht's dahin. Der nächste Haken wird schon halten. Deine Sicherheit hat für den Augenblick gelitten. Sobald, wie versprochen, alle alten Gurken durch moderne Klebehaken ersetzt sind, wirst du sicherer sein denn je. Tröstet euch mit einem amerikanischen Sprichwort: „you cannot win them all“ (du kannst nicht immer gewinnen).
Der Weisheit letzter Schluss: es gibt keine vollkommene Sicherheit, weder für den Stubenhocker noch für den Felskletterer. Friedrich v. Schiller hat es gesagt:
„Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird es euch gewonnen sein.“

Vom Nagelschuh zum Reibungskletterschuh

In meiner Jugendzeit, als ich anfing in die Berge zu gehen, manchmal scheint es mir, es war vor hundert Jahren, war der Nagelschuh mehr als eine Fußbekleidung. Es war ein Symbol, ein Bekenntnis, das mich mit anderen Menschen verband, die gleich mir in die Berge gingen und dort kletterten, weil es sie freute.
Mein erster Bergstiefel war ein gewöhnlicher, derber Arbeitsschuh, dessen Ledersohlen von einem gütigen Flickschuster für ein paar Pfennige mit „Flügelnägeln“ als Randbeschlag ausgestattet wurden. Sie hielten nicht lange, aber es war besser als nichts. Man konnte damit sogar klettern, wobei man im Kalkfels Nagelkratzer als bleibende Spuren hinterließ, die manchmal nützlich waren beim Auffinden einer Route.
Neben meinem Bergstiefelersatz besaß ich noch einen Kletterschuhersatz, der in den Läden unter dem Namen „Dachdeckerschuhe“ für 80 Pfennige das Paar verkauft wurde. Die Sohlen bestanden aus geflochtenem Hanf, das Oberteil aus irgendeinem billigen Gewebe. Die Lebensdauer dieser Schuhe war die gleiche wie die der Flügelnägel, kurz. Bei trockenem Fels war die Reibung dieser Sohlen überraschend gut. Die mangelnde „Kantenfestigkeit“ störte uns in keiner Weise. Damals waren die Tritte noch größer als heutzutage.
Und was trugen die anderen Kletterer für Schuhe? Wir hörten Gerüchte, dass die Dolomitenkletterer „Fleckerlschuhe“ hatten, deren Sohlen aus aufgenähten Stoffresten bestanden. Der legendäre Paul Preuss soll auch solche Schuhe besessen haben. Die Hanfsohlen waren nichts Neues. Die Elbsandsteinkletterer kletterten schon immer damit, wenn sie nicht gerade barfuss gingen. Dann gab es noch ein Gerücht von einem neuen Typ von Kletterschuh, dessen Sohle aus Manchon bestand, eine Filzart, die in der Papierfabrikation verwendet wurde. Sie sollten um die 30 Mark kosten, Maßarbeit. Das war etwas für angehende Millionäre, nicht für arme Studenten, die für dieses Geld einen Monat lang in der Mensa essen konnten.
Unabhängig von dieser Entwicklung experimentierte der französische Meisterkletterer Pierre Allain mit einem leichten Kletterschuh, der mit Crepegummi besohlt

war. Mit diesem Schuh gelang ihm die erste Durchsteigung der Petit Dru Nordwand, die als eine der schwierigsten Klettereien im Montblanc-Gebiet betrachtet wurde. Im Jahr 1936 erhielt ich als Student vom Deutschen Luftfahrt Ministerium ein Stipendium von monatlich 100 Mark. Ich fühlte mich damit in die Rolle eines angehenden Millionärs versetzt und kaufte mir umgehend ein paar richtige, steigeisenfeste Bergstiefel mit dem Schweizer Tricouni-Beschlag, die ich in den Westalpen erproben wollte. Diese Schuhe waren das Beste, was die Schuhhersteller damals bieten konnten. Sie waren im gemischten Gelände von Fels, Eis und Schnee nicht zu überbieten. Bemerkenswert erscheint mir, dass die Russen den Tricouni-Beschlag kopierten (ich glaube nicht, dass sie Lizenzgebühren an die Schweiz bezahlten) und noch in den 70-er Jahren im Kaukasus damit auf die Berge stiegen.
Wir hörten damals gelegentlich den Namen Vitali Bramani in Verbindung mit einer Profilgummisohle. Die ersten Sohlen dieser Art erschienen auf dem deutschen Markt Ende der 40-er Jahre unter dem Namen „Vibramsohle“. Ein neuer steigeisenfester Leichtbergstiefel mit Vibramsohlen löste eine Bewegung aus, die verkündete, dass man damit alles klettern konnte, einschließlich der damals schwierigsten Kletterwege.
Angesteckt von der herrschenden Massenpsychose kletterten wir mit diesen Schuhen alles, was uns in den Weg kam. Nach Möglichkeit frei, wenn es notwendig war, auch einen Haken schlagend. Jeder, auch der Führende trug einen kleinen Rucksack mit den notwendigsten Dingen, einschließlich Biwakzeug. Es war für uns in den Westalpen die ideale Lösung.
Kletterschuhe waren nicht mehr gefragt. Jeder, der etwas auf sich hielt, kletterte in Leichtbergstiefeln. Ist der Bergsteiger oder Kletterer in seinen Entscheidungen wirklich von der Mode, von seiner Umgebung unabhängig? Ich bezweifle es. Natürlich gibt es zahllose Situationen, in denen ein guter Kletterschuh gegenüber einem Leichtbergstiefel vorzuziehen ist. Das Problem war, dass es in den 50-er und 60-er Jahren keinen wirklich guten Kletterschuh gab.
Der nahe liegende Versuch, die neue, erfolgreiche Profilgummisohle auf einen Kletterschuh zu übertragen, war ein totaler Misserfolg. Der bekannte „Royal-Robbins-Schuh“ war mit seiner relativ steifen Sohle ein ausgezeichneter Schuh für aid climbs (Techno-Klettereien), bei denen man seine Zeit in Schlingen stehend verbringt. Für die in Mode kommenden neuen Reibungsklettereien war er nicht besonders geeignet.

Die Entstehung des Reibungskletterschuhs

In den folgenden Jahren erschien eine lange Reihe von neuen Kletterschuh-Modellen auf dem Markt, die sich auf die Dauer alle nicht halten konnten. Der mit der falschen (viel zu harten) Gummisorte ausgestattete „Pierre-Allain-Schuh“, von dem ich Wunderdinge erwartete, bescherte mir eine Überraschung. Ahnungslos auf einer mäßig geneigten Platte stehend, fand ich mich plötzlich 5 m tiefer an

einem alten Bong hängend. Der Vorfall rief ein bleibendes Misstrauen gegen diesen Schuh in mir hervor.
Der in England konzipierte, in Frankreich hergestellte EB- Schuh war eine Zeitlang der letzte Schrei bei den Kletterern. Er versprach seinen Trägern, dass sie mit ihm um einen Grad schwieriger klettern konnten. Ich betrachte die EB's als ein längst überholtes Instrument für Masochisten, die davon ausgehen, dass ein Kletterschuh eine Nummer zu klein sein muss, und dass der Erfolg beim Klettern mit dem ausgestandenen Schmerz Hand in Hand geht. Ich sehe heute noch meinen alten Freund Bill Oldfield neben mir auf dem Standplatz nach der 4. Seillänge in der Fairview Dome Nordwestwand. Er hatte seine EB's ausgezogen und erklärte mir mit schmerzverzerrtem Gesicht „Richard, du kannst den Rest der Kletterei führen, my feet are shot“ (meine Füße sind kaputt).
Dann kam der berühmte Solokletterer John Bachar mit den von ihm entworfenen, in Spanien hergestellten „Fire-Schuhen“. Ein überwältigender, konkurrenzloser Erfolg. John Bachar wurde über Nacht zu einem reichen Mann, der einige Jahre später in einer Feuersbrunst alles wieder verlor. Seine Schuhe boten alles, was der Kletterer sich wünschen konnte: einen hohen Reibungskoeffizienten, Kantenfestigkeit und eine ausgezeichnete Passform.
Die Entwicklung stand nicht still und die Spezialisierung schritt fort. Schuhe für Wandklettereien, für enge und für weite Risse, Schuhe für Löcher, in denen gerade die große Zehe Platz hat, Schuhe für künstliche Kletterwände, neue Gummisorten mit immer höherem Reibungskoeffizienten ... Die Devise könnte jetzt lauten:
„Der Kletterleim ist überholt, seit man den Schuh mit ... sohlt“
Jeder kann den Namen der Gummisohle einfügen, auf die er gerade schwört. Der Kletterleim ist der Phantasiesphäre entrückt und in Gestalt von Benzoin zur Wirklichkeit geworden. Benzoin ist das Kunstharz-Präparat, mit dem sich die Yosemitekletterer eine Zeitlang die Hände einrieben, um die Haut vor kleinen Verletzungen zu bewahren. Zusätzlich rieb man sich die Hände noch mit Magnesiapulver ein. Benzoin wurde aus gesundheitlichen Gründen wieder aufgegeben, der Chalkbag, in dem das Magnesiapulver aufbewahrt wurde und die Anwendung seines Inhalts blieben. Man braucht sich nur die Bilder von modernen Extremklettereien anzusehen, um sich davon zu überzeugen. Die weißen Flecken in der Wand sind die Stellen, wo sich die Meisterkletterer festhalten.
Die Benutzung von Magnesia („Chalk“) ist ähnlich umstritten wie die des Mauerhakens vor nicht ganz hundert Jahren. In einigen Gebieten ist es verpönt. Alle tun es im Rest der Welt. Ein französisches Sprichwort, ins Deutsche übersetzt, lautet:
„Je mehr sich die Dinge ändern, desto mehr bleiben sie die gleichen“

Kreuz und quer durch Zeit und Raum

Im Banne des Petit Dru

„Die Herausforderung, das ist der Dru, der französische Berg par excellence, der Edelstein im Diadem von Chamonix, der Stolz und die Herausforderung seiner Bewohner und die Verzweiflung der Alpinisten.“ So beschrieb ihn vor mehr als hundert Jahren einer seiner Bewunderer, Henri Gregeault. Etwas weniger überschwänglich drückte sich zur gleichen Zeit der Guide Vallot aus: „Eine gigantische Felspyramide, der Dru, eines der größten Wunder der Mont Blanc-Kette“. Genug der Lobeshymnen.

Die Erstersteigung

Die erste Besteigung des Petit Dru fiel im Jahr 1879 der aus drei Führern bestehenden Seilschaft Charlet-Straton, P. Payot und Follignet zu. Der von ihnen erschlossene, mit dem Schwierigkeitsgrad 4 bewertete Weg über die Südostflanke galt mit Recht als die damals schwierigste Kletterei der Alpen. Sie einen Wendepunkt in der Geschichte des Alpinismus zu nennen, dürfte etwas zu hoch gegriffen sein und sollte als ein Produkt des Lokalpatriotismus der Chamoniarden betrachtet werden.

Abbildung 55: Aig. Petit Dru, Nordwand

Eine Nordwanderkundung

Über die Möglichkeit, den Petit Dru über seine abschreckend steile Nordwand zu erklimmen, wurde endlos diskutiert, ohne dass jemand einen Versuch unternommen hätte. Um Klarheit in dieser Angelegenheit zu schaffen, beschlossen die bekannten Genfer Bergsteiger Robert Greloz und Andre Roch die Wand durch Abseilen vom Gipfel zu erkunden. Als Resultat dieser Erkun-

dung verkündeten sie, dass die Wand im Aufstieg nicht begehbar ist. Auf Grund des Rufes von Greloz und Roch wurde diese Botschaft von allen erfahrenen Bergsteigern ernst genommen, mit Ausnahme von Pierre Allain, der nicht als solcher galt.

Ein Neuling namens Pierre Allain

Wie Pierre Allain selbst in seiner Autobiographie „Alpinisme et Compétition“ erzählt, entfloh er 1923, neunzehnjährig, in die Berge von Allevard. Weiß der Kuckuck wo diese Berge sind und was ihn zu seiner Flucht bewog. Er verbrachte dort die nächsten 6 oder 7 Jahre mit Wanderungen, auf denen er nie Hände aus der Tasche zu nehmen brauchte. Im Winter 1929/1930 machte ihn ein Freund auf die Felsen von Fontainebleau bei Paris aufmerksam, wo er sich nach kurzer Zeit durch große Fähigkeiten im Klettern auszeichnete. Er war naiv genug, nach einiger Zeit seine neuen Freunde, die „Bleausards“, in seine geheimen Pläne einzuweihen. Er wollte eine Besteigung der noch unbezwungenen Nordwand des Petit Dru versuchen. Er wurde nicht nur ausgelacht. Die Freunde schlossen Wetten ab, ob er lebend zurückkommen würde oder nicht. Die Möglichkeit eines Erfolges wurde nicht in Betracht gezogen. Pierre Allain zog sich in sein Schneckenhaus zurück und vermied alle weiteren Kontakte mit den Bleausards.

Im Sommer 1933 begann sich Pierre Allain ernsthaft mit einer Besteigung der Dru Nordwand zu beschäftigen. Um sich persönlich ein besseres Bild von diesem Problem zu verschaffen, stieg er mit einem Fernglas versehen zum Col des Grands Montets auf. Was er von dort aus sah, überzeugte ihn, dass die Wand ersteigbar ist. Zurückgekehrt ins Tal, musste er feststellen, dass niemand diesen Glauben mit ihm teilte. In seinem Buch „Alpinisme et Compétition“ beklagt er sich bitterlich über die Apathie seiner Zeitgenossen und die Unfähigkeit einen Kletterpartner zu finden.

Im nächsten Jahr 1934 hatte er zwar einen verlässlichen Partner, aber das außergewöhnlich schlechte Wetter im Mont Blanc-Gebiet vereitelte alle Pläne. Er musste ein weiteres Jahr mit Warten verbringen. 1935 schienen endlich alle Voraussetzungen für ein gutes Gelingen erfüllt zu sein. Er hatte einen guten Partner, den um sechs Jahre jüngeren Jean Leininger, mit dem er das Jahr zuvor die Südwand des Grand Pic de la Meije durchstiegen hatte, und zwei selbstlose Helfer, die bereit waren, ihn bis zum ersten Biwak mit einem Teil seines schweren Gepäcks zu begleiten. Während der Nacht fing es an zu schneien. Allain und seine Begleiter kehrten zurück nach Chamonix mit der Absicht, so bald als möglich wieder zu kommen.

Raymond Lambert ist in der Dru Nordwand

In Chamonix empfing sie eine in Allain's Worten 'tragische Nachricht': Lambert ist am Dru! Lambert, einer der besten Genfer Bergführer und Allain's gefürchteter Konkurrent. Er hatte offensichtlich von Allain's Plänen gehört und wollte ihm

zuvor kommen. Und er hatte einen Vorsprung von zwei Tagen. Zusammenbruch von drei Jahren Hoffnung für Pierre Allain.
Pierre Allain machte sich trotz alledem mit seinen Begleitern noch am gleichen Tag auf den Weg nach Montenvers. Am nächsten Morgen sahen sie im Fernrohr vier winzige Gestalten in der Nordwand, Lambert und seine Begleiter. Lambert machte nur sehr langsame Fortschritte und trat schließlich den Rückzug an. Allain gibt offenherzig zu „Ich sah sie absteigen mit einem egoistischen Gefühl der Befriedigung, ein natürliches Gefühl in einem Wettbewerb, dem wir unsere Leistungen verdanken".
Um die Mittagszeit traf Lambert mit einem riesigen Rucksack und seinen drei Schatten in Montenvers ein. Er war nach zwei Biwaks abgekämpft und erklärte die Wand mit ihren grifflosen Platten, nicht endenwollenden Rissen und vereisten Überhängen als unbesteigbar. Allain beglückwünschte ihn zu seinem mutigen Versuch und versicherte ihm gleichzeitig, dass er selbst im Begriff ist, zu einem neuen Vorstoß aufzubrechen.
Lambert ist gescheitert, Allain und Leininger rüsten zum Ansturm
Zwei Tage später, am 31. Juli 1935 um 10 Uhr morgens, war Allain mit Jean Leininger wieder in Montenvers um sich von seinen Freunden, die sich dort versammelt hatten, zu verabschieden. Er liebte diese mit Ermahnungen und düsteren Prophezeiungen geschmückte Szene in keiner Weise und beschrieb sie später als ein 'Begräbnis erster Klasse', das geeignet war, jeden Rest von Moral zu zerstören. Zehn Minuten später waren die beiden Nordwand-Aspiranten bereits unterwegs auf dem spaltenreichen Meer de Glace in Richtung Petit Dru. Das Gerede von schlechten Omen und düsteren Vorahnungen war vergessen. Um die Mittagszeit erreichten die beiden den Rognon.
Es ist an der Zeit, hier ein paar Worte zu verlieren über ihre Bekleidung und die technische Ausrüstung, die sie mit sich führten. Als erstes sind die leichten, mit Crepe-Gummi besohlten Kletterschuhe zu erwähnen, die sie an den Füßen trugen. Ihre Bergstiefel und die Steigeisen hatten sie zu Hause gelassen um Gewicht zu sparen. Ihr Kletterseil war 60 Meter lang und 7 Millimeter stark. Als 30 Meter langes Doppelseil benutzt, reichte diese Stärke gerade aus, ohne ein hohes Maß an Sicherheit zu gewährleisten. Jeder Kletterer hatte einen Eishammer. Ein Eispickel für beide und eine unbekannte Zahl von Haken und Karabinern vervollständigte ihre Ausrüstung. Ihre prallen Rucksäcke enthielten neben der notwendigen Verpflegung einen Spirituskocher, Daunenwesten, Schlafsäcke und Luftmatratzen.
Der Weiterweg vom Rognon führte sie ohne nennenswerte Schwierigkeiten zu einem breiten Band, 'La Grande Vire', auf dem sie ursprünglich die Nacht verbringen wollten. Es war noch früh am Tag, die Uhr zeigte die vierte Nachmittagsstunde an, und das Wetter war gut. Sie beschlossen also weiter zu klettern. Die Wand bäumte sich nun auf. Senkrechte, vielfach vereiste Risse und Kamine, mit Schmelzwasser überronnene Platten und Überhänge wechselten mit leichteren Seillängen in bunter Folge. Allain führte mit überlegener Sicherheit, Standhaken

und gelegentlich einen Zwischenhaken schlagend. Leininger folgte mit einem großen Rucksack und dem Eispickel, Dinge, die eine Tendenz haben, sich in engen Rissen zu verklemmen.

Ein Biwak mit allem Komfort

Noch mitten im Steilfels überraschte Allain und Leininger die Nacht. Sie fanden ein sechzig Zentimeter breites Band, das ausreichen musste zum Kochen, Essen und Schlafen. Vor der bitteren Kälte der Nacht schützte sie ihre opulente Ausrüstung. Am nächsten Morgen war es nur ein relativ leichtes, kurzes Wegstück zum westlichen Rand der 'Nische' (in Wirklichkeit ein steiles Eisfeld), von dem aus sie einen überwältigenden Blick in die Westwand des Petit Dru hatten. Die später berühmt gewordene von Allain stammende Beschreibung dieses Blicks sei hier in deutscher Übersetzung wiedergegeben:
„Die Wand ist absolut senkrecht und nur von Zeit zu Zeit unterbrochen von enormen Überhängen. Unermessliche Platten aus Urgestein offenbaren eine Glätte und makellose Oberfläche über fünfzig oder hundert Meter, Vorbilder des Unmöglichen. Der Alpinist verliert dort sein Recht, lediglich in den Fels eingelassene Leitersprossen oder ähnliche Hilfsmittel könnten hier zum Ziel führen. Das wäre kein Alpinismus mehr, sondern Arbeit am Berg. Auf dieser Bezugsebene ist alles realisierbar, einschließlich einer Eisenbahn im Inneren des Berges“.
Obgleich Allain und Leininger bereits zwei Drittel der gesamten Wandhöhe hinter sich hatten, bestand kein Grund für sie, ihre Aufmerksamkeit zu verringern. Die Schlüsselstelle der Kletterei, ein fünfzig Meter hoher Riss, an dem Lambert gescheitert war, lag noch vor ihnen. Nach Ablegen des Rucksacks überwand Allain auch dieses Hindernis in souveränem Stil. Nach dem Aufseilen der Rucksäcke kam auch Leininger endlich in den Genuss, ohne eine Last auf dem Rücken zu klettern.

Die Nordwand ist bezwungen

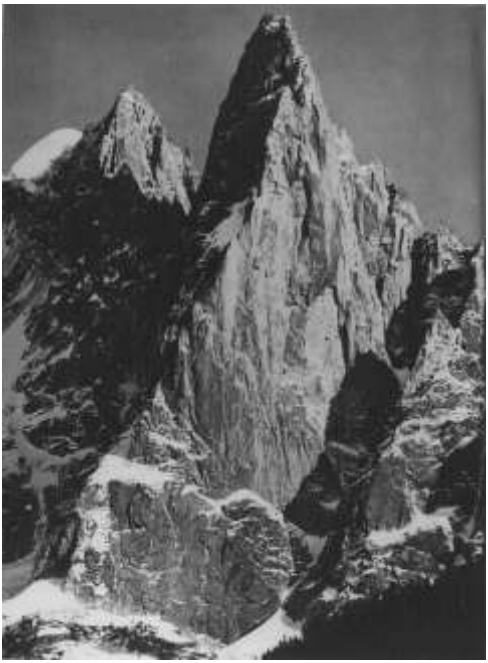
Die beiden Nordwandstürmer waren sich jetzt sicher, dass das Spiel gewonnen war. Nichts konnte sie mehr aufhalten auf dem Weg zum Gipfel, den sie um vier Uhr nachmittags betraten. Allain schrieb später darüber „wir waren uns unsres Sieges kaum bewusst. Man könnte fast sagen, dass wir nicht daran dachten“. Der Abstieg nach Süden war den beiden unbekannt. Steigspuren, Papierfetzen, abgebrannte Streichhölzer und Pflaumenkerne wiesen ihnen den Weg. In der hereinbrechenden Dunkelheit und dem einfallenden Nebel verloren sie die Abstiegsroute. Ein weiteres Biwak war die Folge. Sie schliefen in ihren wasserabweisenden Superschlafsäcken bis in den nächsten Tag hinein, trotz des Schneefalls, der die ganze Nacht anhielt. Um zehn Uhr morgens wurden sie geweckt von ihren Kameraden, die gekommen waren um nach ihnen zu sehen und ihnen einen zweiten

Pickel zu bringen. Gemeinsamer Abstieg nach Montenvers, Siegesfeier, Champagner ...
So war Allain, der einst verhöhnte, unerfahrene Neuling über Nacht zum gefeierten Helden, zum Idol, zum „Vater des französischen Alpinismus“ geworden. Für lange Zeit galt die Nordwand des Petit Dru neben dem Südgrat der Aig. Noire als die schwierigste Kletterei im Mont Blanc-Gebiet. Die zweite Begehung der Wand holte sich das Jahr darauf Raymond Lambert. Seine Begleiterin war die bekannte Loulou Boulaz.

Das Westwandproblem

Bergsteiger und Kletterer haben immer ein 'Letztes Problem', manchmal auch zwei oder drei, soweit die Geschichte zurück reicht. Wenn das letzte Problem gelöst war, musste ein neues gefunden werden. Die französischen Kletterer der dreißiger Jahre brauchten nach der Durchsteigung der Petit Dru Nordwand nicht lange zu suchen. Sie brauchten nur „um die Ecke“ zu gehen und standen der Dru Westwand gegenüber. Pierre Allain hatte sie bereits mit hinreichender Genauigkeit beschrieben: Mauerglatt, fugenlos, senkrecht oder überhängend, Vorbild des Unmöglichen. Nicht zu vergessen, mit den Werkzeugen des klassischen Alpinismus nicht zu bezwingen.

Abbildung 56: Aig. Petit Dru, Westwand



Das Problem einer Durchsteigung der Dru Westwand bedurfte einer neuen Generation von Kletterern, die einer neuen Denkweise zugänglich war. Der 1930 geborene Lucien Berardini, ein Designer aus Paris, war ein Vertreter dieser Generation, für die das Wort 'unmöglich' keine große Bedeutung hatte. Er kam nach einem gründlichen Studium des Problems zu dem Schluss, dass die 1100 Meter hohe Wand bis auf einen 175 Meter hohen Abschnitt, der Hakenkletterei erfordern wird, in freier Kletterei zu überwinden ist. Hier erhebt sich die Frage: war der Versuch einer Dru Westwanddurchsteigung wirklich etwas völlig Neues, das alle Grenzen sprengte? Hatte nicht Comici 1933 mit einem großen Hakenaufwand die 600 m hohe, senkrechte Nordwand der Großen Zinne durchstiegen? Einwand: die Nord-

wand der Großen Zinne besteht aus Kalk, einem Mauerhaken-freundlichen Schichtgestein. Und wie sieht es mit Hakenritzen im Urgestein des Dru aus? Es gibt deren genug, aber sie verlaufen meist vertikal und sind für die üblichen Mauerhaken zu breit. Holzkeile sind ein kümmerlicher, unsicherer Ersatz.
Die ersten ernsthaften Versuche in der Dru Westwand gehen auf das Jahr 1950 zurück, in dem Gilbert Vigne nach Überwindung des nach ihm benannten Vignerisses eine Höhe von 120 Metern erreichte. Berardini kam kurze Zeit später noch etwas höher, ehe ein Wettersturz ihn zum Rückzug zwang. Berardini, eminenter Kletterer und Spiritus Rector, stellte nun ein schlagkräftiges Team zusammen, das aus ihm selbst, Adrien Dagory, Direktor einer Schokoladenfabrik, Designer Marcel Laine und dem legendären Guido Magnone bestand. Der 1917 geborene Magnone hatte, als er 1949 mit dem Klettern begann, bereits eine erfolgreiche Laufbahn als Wettkampfschwimmer hinter sich. Eine seiner ersten Klettereien war die Piz Badile Nordostwand. Zwei Jahre später, 1951, gelang ihm mit Lionel Terray die erste Besteigung des Fitz Roy in Patagonien, der zu den schwierigsten Bergen der Erde zählt.
Die Vier einigten sich auf einen entschlossenen Angriff auf die Westwand im Sommer 1952. Als die Zeit heranbrach, da erkrankte Laine plötzlich an einem hohen Fieber. Die verbliebenen Drei entschlossen sich, an dem geplanten Reisetermin festzuhalten und einen Ersteigungsversuch in einer Dreierseilschaft zu wagen.

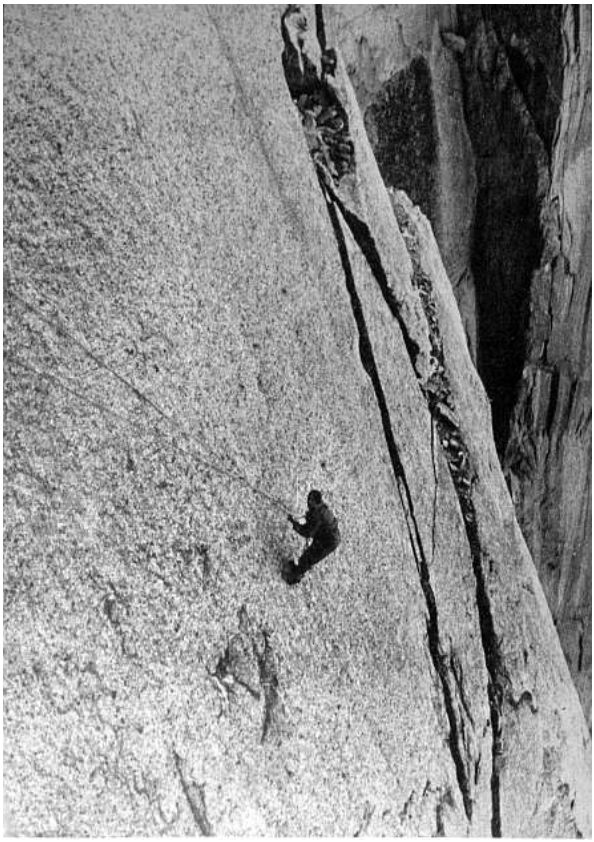
Der große Schritt ins Ungewisse

Am 1. Juli 1952 im ersten Licht des Tages finden wir Magnone, Berardini und Dagory in ihrem Biwak auf dem Rognon du Dru. Sie sind im Aufbruch begriffen und nähern sich, mit schweren Rucksäcken beladen, dem durch Steinschlag gefährdeten Einstiegscouloir. Ein Blick auf den Inhalt ihrer Rucksäcke ist nicht uninteressant. Wir finden 9 kg Proviant von ungewöhnlicher Zusammensetzung. Unter der Annahme, dass die Kletterei 5 Tage in Anspruch nimmt und 3 Personen daran beteiligt sind, ergibt sich pro Tag und Person eine Nahrungsmenge von 0.6 kg. An technischer Ausrüstung finden wir:
2 Nylonseile, 8.5 mm stark, 60 Meter lang
1 Nachholseil, 8 mm stark, 30 Meter lang
1 Hanfseil, 5 mm stark, 30 Meter lang
8 Trittschlingen
3 Hämmer, 1 Eishammer
50 Karabiner
95 Mauerhaken
30 Holzkeile
1 Eispickel, 1 Paar Steigeisen
In Anbetracht des begrenzten zur Verfügung stehenden Raums, können die Ereignisse der nächsten 5 Tage nur in gekürzter Form wiedergegeben werden.

1. Juli
5:00 Aufbruch vom Biwak
6:00 Überschreitung der Randkluft. Hartschnee und Eis im Couloir zwingen zum Stufenschlagen
9:30 Die Querung zu den höheren Bändern ist ein aus absturzbereiten Blöcken bestehendes Chaos
14:00 Ankunft bei den oberen Bändern. Die Drei gehen weiter, in der Hoffnung einen höheren Biwakplatz zu finden
22:00 Erstes Biwak auf einem 0,3 Quadratmeter großen Absatz. Wassermangel, Durst, Schlaflosigkeit
2. Juli
7:00 Aufbruch. Beginn der großen Schwierigkeiten. Lucien führt den 45-Meterriss trotz Durst und Müdigkeit.
15:30 Ende des 45-Meterrisses.
Guter Biwakplatz, Schneereste, Wasser
3. Juli
8:30 Aufbruch. Enorme Schwierigkeiten. Überwindung eines großen Daches. Geräumiger Standplatz am Beginn der 90-Meter-Verschneidung. Am Abend kaum noch etwas zu essen vorhanden. Biwak, kalte Nacht. Adry und Lucien ohne Schlafsack.
4. Juli
8:00 Fortsetzung der Kletterei. Mangel an Nahrung und Wasser Die Verschneidung wird zum Alptraum
14:30 Ende der Verschneidung. Die Kletterei könnte nur mit Hilfe eines fallenden Quergangs fortgesetzt werden, der mangels eines Quergangsseils einen Rückzug ausschließen würde. 18:30 Beginn des Rückzuges durch Abseilen, Biwak am Fuß der Verschneidung, „Dinner“ aus Schmelzwasser mit Gletscherflöhen von hohem gesundheitlichem Wert (fett- und cholesterinfrei)
5. Juli
7:00 Fortsetzung des Abstieges. Abseilen, Pendelschwünge, Steinschlag, Lawinen im Couloir 18:00 Erreichen der Randkluft bei beginnender Dämmerung. „Drei torkelnde Gestalten, trunken vor Müdigkeit, laufend, rutschend, zusammen brechend, bewegen sich über die endlose Moräne abwärts“.
22:00 Ankunft in Montenvers. Wartende Freunde, Journalisten, Photographen, Fragen, Umarmungen, Hände schütteln. Lucien's Mutter hat ihnen ein gebratenes Hühnchen geschickt, sie hätten es nur an einer Schnur hochziehen müssen, als ihnen das Essen ausging.
Elf Tage später Die Kletterei war noch nicht zu Ende. Der höchste von Magnone und seinen Begleitern erreichte Punkt liegt bei etwa 3400 Meter Meereshöhe. Es blieben also bis zum Gipfel noch gut 300 Meter Fels, die auf ihren Bezwinger warteten. Falls Magnone und sein Team diese Lücke nicht schließen, so werden es mit Sicherheit andere tun. Seine Gruppe hatte sich in der Zwischenzeit wieder auf

die ursprüngliche Zahl von Vier vergrößert. Marcel Laine war wieder gesund und voller Energie.
Der neue Plan war, in der Nordwand des Petit Dru bis zur Höhe des Umkehrpunktes aufzusteigen und von dort in die Westwand hinein zu queren. Es stellte sich heraus, dass diese Querung alles andere als leicht sein würde. Die fragliche Wandstelle war leicht überhängend und fugenlos. Die einzige Möglichkeit, sie zu überwinden, bestand im Setzen von Bohrhaken, die Marcel für solche Fälle mitgebracht hatte. Er bestand darauf, diese Arbeit selbst auszuführen. Sie kostete ihn 5 Stunden bis zum Erreichen der 90 m Verschneidung. Der Standplatz, den er damit erreichte, bot gerade Raum zum Biwakieren für Zwei: Lucien, der als erster nachgekommen war, und ihn selbst. Adry und Guido mussten eine weitere kalte Nacht in der Nordwand verbringen. Guido, der nicht schlafen konnte, lauschte den Bleausard-Gesängen von Lucien und Marcel: „Der König sagte zur Königin ... wenn .... sie gerne möchte ...“

Abbildung 57: Lucien Berardini im Seilquergang der Petit Dru Westwand nach der 90m-Verschneidung



Über die Ereignisse des nächsten Tages ist nicht viel zu sagen. Guido und Adry rutschten am festen Seil hinüber, Lucien übernahm wie gewohnt die Führung. Das große, zum Gipfel führende Couloir mit seinen Überhängen und Kaminen war für Lucien kein Problem.
Um 1:30 nachmittags waren alle vier an der Stelle vereinigt, wo sich die Westwand zurücklegt und in der Nordwand verliert. Magnone schrieb über diesen Au-

genblick später „Die Dru Westwand war erobert. Hätten wir nicht ein Freudengeschrei anstimmen und unsere Glücklichkeit laut verkünden sollen? Nein! Wir schwiegen an diesem Ort an der Grenze von Raum und Zeit“. War es die versprochene „Wende im Alpinismus“? Guido Magnone schweigt. Er lässt uns nicht in sein Inneres schauen.

Die Nachfolger

Die Dru Westwand war gefallen. Die Ersten, die zwei Jahre später kamen, um Magnone’s Weg zu wiederholen, waren wiederum Kletterer aus Paris: Adrien Billet, Rene Gervais, Michel Grassin und Paul Lenain, alles Namen, die heute längst vergessen sind. Sie kamen, sahen, durchstiegen die Wand in einem Zug in 2 1/2 Tagen, und errangen einen Sieg, über den sie nicht froh werden konnten. Paul Lenain stürzte im Abstieg durch Ausgleiten auf einer vereisten Platte zu Tode. Die nächste Seilschaft, die sich in die berüchtigte Wand wagte, kam aus England. Die französische Presse beschrieb sie als „zwei junge Kletterer, Joe Brown (damals 24 Jahre alt) und Donald Whillans (21 Jahre alt), die als die besten britischen Crag-Kletterer galten“.

Abbildung 58: Portrait Walter Bonatti

Kletterer aus Deutschland, Österreich, der Tsche-Tschechei und Polen folgten den Briten in den nächsten Jahren trotz des gefürchteten Einstiegscouloirs, das immer wieder zu Verletzungen durch Steinschlag führte. Magnone's Führe hatte einige offensichtliche Schwächen, zu denen das unvermeidliche Einstiegscouloir zählt. Unter den Kritikern finden wir den 1930 in Bergamo geborenen Walter Bonatti.

Walter Bonatti und der Bonattipfeiler

Bonatti war damals bereits eine Berühmtheit mit Klettereien wie Piz Badile Nordostwand, Aig. Noire Westwand, Walkerpfeiler an den Grandes Jorasses und der ersten Begehung der Ostwand des Grand Capucin. Die seinen eigenen Interessen dienende, auf schwachen Füßen stehende Kritik von Magnone's Route sei hier wörtlich wiedergegeben:
„Obwohl sie die Westwand des Petit Dru bezwungen hatten, waren sie von der Lösung des wirklichen Problems weit entfernt ... ihr Weg war eine logische Route, aber so nahe an der Nordwand, dass er die Herausforderung einer Ersteigung des Südwestpfeilers nur um so klarer machte ... die vollkommene Route fehlte noch“. Bonattis erster Versuch, die vollkommene Route zu eröffnen, den er 1953 mit Carlo Mauri unternahm, endete am vierten Tag mit einem Rückzug in einem wü-

tenden Sturm, durchnässt, ohne Nahrung und demoralisiert. Der höchste erreichte Punkt lag vier Seillängen über dem Pfeilerfuß.

Ein Zwischenspiel

Walter Bonatti hatte eine Einladung erhalten, 1954 als jüngster Teilnehmer an der italienischen K2-Expedition teilzunehmen. Er war natürlich Feuer und Flamme und bereitete sich auf dieses Unternehmen gründlich vor, durch Winterbebesteigungen in den Dolomiten und am Matterhorn.
Der Gipfel des K2 wurde von Compagnoni und Lacedelli erreicht, welche die Nacht in Lager IX in 8000 m Höhe verbracht hatten. Bonatti hat zu diesem Erfolg entscheidend beigetragen. Er hinterlegte an dem Tag vor der Gipfelbesteigung, zusammen mit einem Hunzaträger, 6 Sauerstoff-Flaschen in der Nähe von Lager IX, verbrachte eine Nacht schutzlos im Freien und stieg anschließend ab nach Lager VIII. Er hatte sich alles ganz anders vorgestellt.
Zurück nach Europa, ein Jahr später. Bonatti schreibt in seinem Buch „Meine Berge“ das folgende: „Im Sommer 1955 befand ich mich in einem Zustand von seelischer Depression. Ich hätte gerne die ganze K2-Episode vergessen, die so verschieden war von all dem, was ich erwartet hatte ... wo waren die Begeisterung und die Ideale der vergangenen Jahre hingekommen? Selbst ein neuer Besteigungsversuch am Südwestpfeiler hatte keine große Bedeutung mehr für mich“.
Bonattis zweiter Versuch, den Südwestpfeiler zu erklimmen, den er 1955 mit Mauri, Oggioni und Aiazzi unternahm, verlief nicht viel anders als der erste. Zustieg zum Pfeilerfuß durch das nervenzermürbende Einstiegscouloir bei Regen, Schneefall, Steinschlag und fallendem Eis, Biwaknächten in durchnässtem Zustand, und nicht endenwollenden schwierigen Abseilmanövern. Sie erreichten sicheren Boden am dritten Tag, Oggioni mit einer blutenden Kopfwunde und dem Versprechen, wieder zu kommen.

Eine geistige Krise und eine verrückte Idee

Walter Bonatti betrachtete den soeben beendeten Versuch einer Bezwingung seines Pfeilers als eine neue Niederlage, die seine mit Enttäuschung und Bitterkeit gefüllte Tasse zum Überlaufen brachte. Er schreibt darüber „ich traute keiner Sache und keinem Menschen mehr ... ich war es müde, mit Menschen in Berührung zu kommen .... verwirrt und verzweifelt ohne guten Grund“. Zuletzt kam ihm die „verrückte“ Idee, zum Petit Dru zurück zu kehren und ihn ohne Hilfe, allein zu erobern und damit zu beweisen, dass er noch nicht erledigt war“. Die einzige Person, der sich Bonatti mit dieser Idee anvertraute, war ein gewisser Ceresa, von dem wir nichts wissen, als seinen Namen. Ceresa versprach, ihn auf dem Weg zum Einstieg zu begleiten. Es sollte das Abenteuer seines Lebens werden.

Zum Beginn: Ein Fehlstart

Das Abenteuer seines Lebens begann für Walter Bonatti mit einer an das Komische grenzenden Episode. Wir finden Bonatti am 15. August 1955 um 8 Uhr morgens am Fuße des berühmten Einstiegscouloirs, begleitet von Ceresa, einer dritten Person und einem zylindrischen Sack von 1,6 Meter Länge und mehr als 30 kg Gewicht. Die Länge des Sackes entsprach Bonattis Körpergröße, so wie ich ihn in Erinnerung habe. Das Couloir war mit einer außergewöhnlich großen Menge Schnee ausgefüllt und die begrenzenden Felsen waren mit Eis überzogen. Der Sack enthielt 79 Mauerhaken, 2 Hämmer, 15 Karabiner, zwei 36 m lange Seile, 6 Holzkeile, einen Eispickel, Lebensmittel für 5 Tage, Kocher, Brennspiritus, Schlafzeug, Reservekleidung, Reiseapotheke, Kamera und ein Radio. Nach 7 Stunden hatte er 150 m an Höhe gewonnen, als es zu schneien anfing. Er drehte um und kehrte nach Montenvers zurück, wo er begann, das Gewicht des Sackes zu verringern. Radio und ein Teil des Proviants blieben zurück in Montenvers.

Abbildung 59: Biwak am Bonattipfeiler

Ein besserer Plan

Bonattis neuer Plan war, den Fuß des Südwestpfeilers von Süden zu erreichen durch Abseilen von einer Scharte in den Flammes de Pierre. Professor Ceresa hatte sich bereit erklärt, ihn bis zu der genannten Scharte zu begleiten. Sie machten sich also auf den Weg zu den Flammes de Pierre, gerieten aber in die Dunkelheit und mussten den Sack auf dem Gletscher zurücklassen. Über die Nacht, die sie in der Charpouahütte verbrach-

ten, schreibt Bonatti das folgende: „Eine schreckliche Nacht folgte. Mein Herz war in Tumult wie das eines verurteilten Mannes in den letzten Stunden vor seiner Hinrichtung“. Um 4 h morgens, am 17. August, schloss er die Türe hinter sich und begann in Richtung Dru zu rennen.

Ein ominöser Anfang

Walter Bonatti erreichte am 17. August 1955 um 11 Uhr 30 vormittags die Flammes de Pierre und begann eine Stunde später mit dem Abseilen über die tief verschneite Wand. Es war ein unwiderruflicher Schritt in eine unbekannte, unbarmherzige Welt, die in den nächsten Tagen seine körperlichen und psychischen Kräfte auf die äußerste Probe stellen wird. Die auf ihn einstürmenden Ereignisse sollen hier in der kürzest möglichen Form wiedergegeben werden. 17.8. 7 Uhr abends. Bonatti erreicht den vereisten Fuß des Pfeilers. Den Pickel, den er jetzt brauchen könnte, hat er in der Scharte zurück gelassen. Beim Hakenschlagen hat er an Stelle des Hakens einen Finger getroffen und die Fingerkuppe verletzt. Einer von den 89 Haken in seinem Sack hat die Plastikflasche mit dem Brennspiritus beschädigt. Der auslaufende Spiritus hat seinen Proviant unbrauchbar gemacht. Ohne Brennstoff ist es für ihn unmöglich Trinkwasser durch Schneeschmelzen zu gewinnen. Die Seile lassen sich nicht abziehen. Stehendes Biwak in durchnässten Kleidern.
18.8. Beträchtliche Schwierigkeiten durch vereiste Felsen. Angenehmes Biwak auf einer kleinen Terrasse (Umkehrpunkt von seinem letzten Versuch). Eiszapfen lutschen als Dinner. 19.8. Überlistung der „Eidechse“, einer überhängenden Felsformation, die mit Hilfe von Holzkeilen in gefährlicher Kletterei überwunden wird. Bonatti genehmigt sich eine von den zwei Dosen Bier die er besitzt. Beim Öffnen der Dose mit dem Eishammer schießt ihm ein Schwall von Bier ins Gesicht. Gewitter mit Regen und Hagel. Er kann seinen Durst an dem von den Felsen herunterlaufenden Wasser löschen. Biwak auf einem Band.
20.8. Bonatti kommt zu den Roten Platten, der Schlüsselstelle der Kletterei. Er bindet den schweren Nachholsack an das eine Ende des Kletterseils als Ersatz für den fehlenden Partner, sich selbst an das andere. Der Sonnenuntergang überrascht ihn im Herzen der Roten Platten mit ihren Dächern und Überhängen. Er findet eine breite Terrasse, auf der er die Nacht im Liegen verbringen kann.
20.8. Schreckliche Zweifel schleichen sich in Bonattis Seele. Wann und wie wird er diesen Berg verlassen? Seine Hände schmerzen bei jeder Berührung mit dem Fels. Verzweiflung droht ihn zu überwältigen. Der Riss, den er verfolgt hatte, war zu weit geworden für seine Haken und nicht weit genug für seine Holzkeile. War er in eine tödliche Falle geraten? Gedanken an das Ende drängen sich ihm auf. Er fabriziert aus Schlingen, Haken und Karabinern eine Art von Wurfanker (oder Bola), mit dem er einen Felszacken einfangen konnte, der ihm das Erreichen eines brauchbaren Risses ermöglicht. Es folgen verzwickte Seilmanöver, schlüpfrige

Kamine, wackelige Haken und unsichere Holzkeile. Seine Hände sind in Fetzen. Er findet leichtere Felsen und ein schmales Band für ein Biwak.
21.8. Er hört Stimmen seiner Freunde, die unterwegs sind, um nach ihm zu sehen. Er beschreibt die Stimmung, in der er sich jetzt befindet, mit den folgenden Worten: „Der Berg, seine Felsen, die Leere hatten ein Leben angenommen, das als ein Teil von mir selbst erschien, ich war ein Teil des Ganzen geworden“. Er kam zurück aus dem Grenzbereich von Sein und Nichtsein mit Erlebnissen, die dem Alltagsmenschen versagt sind.

Abbildung 60: Portrait Royal Robbins

22.8. 4 Uhr 37 nachmittags erreicht Walter Bonatti den Gipfel des Petit Dru. Zehn Minuten später umarmt er Professor Ceresa und die beiden französischen Kletterer Lucien Berardini und Gerard Gery. Walter Bonatti hat sich selbst wieder gefunden.

The Americans are coming (Die Amerikaner sind im Anmarsch)

Solange ich Royal Robbins kenne, war er ein zurückhaltender, in sich gekehrter Mensch, der die Dinge anders tat als die breite Masse. Er war der führende Kletterer und Erschließer von Yosemite, der Anfang der sechziger Jahre bereits auf drei „big walls“ (große Wände) zurückblicken konnte: Die erste Begehung der Half Dome Nordwestwand, eine Wiederholung der „Nose“ am El Cap und die erste Begehung der Salathe-Route in der Südwestwand von El Capitan. Eine keimende Karriere als Bankangestellter hatte er aufgegeben mit den Worten „I am going to climb, good bye“ (Ich gehe zum Klettern, lebt wohl).
Sein neues Ziel im Jahr 1962, das Mont Blanc-Gebiet, erreichte er über New York, durch „hitch hiking“ (Autostop), Tanger, auf einem jugoslawischen Frachter, Madrid, Paris und die Calanques, teils per Autostop, teils per Eisenbahn. Vom Mittelmeer schrieb er eine Postkarte an seine Mutter, auf der er berichtet, dass er mit Janie „a lovely time“ beim Schwimmen und Klettern hat. Unterwegs traf er durch Zufall Gary Hemming, den er von den Tetons her kannte. Gary lebte schon seit einigen Jahren in Frankreich um Sprachen und Philosophie zu studieren. Er zog jedoch der grauen, in den Hörsälen gelehrten Theorie die Sprache und das Leben des einfachen Volkes auf der Straße vor mit all seinen Höhen und Tiefen.

Eine neue Westwandroute

Abbildung 61: Portrait Garry Hemming

Royal Robbins und Gary Hemming wurden sich rasch einig. Sie werden eine neue Route in der Dru Westwand versuchen. Szenenwechsel: Mittelmeer - Chamonix. Royal schlägt einen weiter links, in der Nähe der Nordwand liegenden Einstieg zur Westwand vor, die das verrufene Einstiegscouloir der Magnone-Route vermeidet.

Der erste Versuch von Robbins und Hemming endete mit einem Rückzug aus 300 m Höhe bei schlechtem Wetter. Ihr zweiter Versuch am 24. Juli 1962 war von prächtigem Wetter begünstigt. Robbins schrieb darüber im Sierra Club Bulletin einen kühlen, sachlichen Bericht, in dem er die ausgezeichnete Felsqualität der Kletterei hervorhebt. Den Höhenunterschied bis zum Vereinigungspunkt mit dem Magnoneweg gibt er mit 510 Metern an, die Zahl der geschlagenen Haken mit 96, von denen nur 2 in der Wand blieben. Warum nicht mehr? Robbins und Hemming waren nicht mit Reichtümern gesegnet und ihre aus einer Chrom-Molybdän-Legierung hergestellten Haken kosteten mehrere US-Dollar pro Stück. Vom Vereinigungspunkt bis zum Gipfel, den sie um die Mittagszeit erreichten, steckten bereits sämtliche Haken. Als Gesamtleistung verglich Robbins die neue Route mit der Half Dome Nordwestwand.

Die neue Robbins/Hemming-Route, die heute unter dem Namen „Amerikaner-Route“ bekannt ist, wurde rasch zu einer beliebten Kletterei, welche die alte Magnone-Route vollkommen verdrängt hat. Vor kurzem ging eine Notiz durch die Presse, dass die Amerikaner-Route als „Sportkletterei“ auf Kosten eines französischen Sportartikel-Herstellers „eingerichtet“ (lies eingebohrt) wurde. Ich wollte schon ein empörtes Protestgeschrei über diese Herabwürdigung einer großen Freikletterei anstimmen, habe dann aber meine Meinung geändert. Wie wir heute wissen, führt der alte Brauch, die geschlagenen Haken bei jeder Begehung wieder zu entfernen, zu einer Zerstörung der bestehenden Hakenritzen. Die Alternative, normale Mauerhaken im Fels zu belassen, ist ebenso wenig brauchbar. Die Haken verlieren im Lauf der Jahre durch Rosten und andere Einflüsse einen Teil ihrer

Haltekraft. Ein Blick auf Robbin's Zahlen lehrt uns, dass er im Durchschnitt alle 5.3 Meter einen Haken geschlagen hat, ein vernünftiger Abstand bei einer Kletterei im 6. Schwierigkeitsgrad. Wurde beim Einrichten der Amerikaner-Route ein ähnlicher Bohrhakenabstand gewählt, so ist dies als ein begrüßenswerter Beitrag zur Sicherheit aller Kletterer zu betrachten.

John Harlin und die Direkte Westwand

Der 1935 geborene amerikanische Staatsbürger John Harlin war ein vielseitig begabter Mann. Er studierte in Stanford Kunst, spielte Football, ging zum Klettern nach Yosemite, wurde in der US Air Force Jagdbomberpilot, durchstieg die Grand Capucin Ostwand und die Eiger Nordwand und schied 1963 aus der Air Force als Hauptmann der Reserve aus. Was gab es noch für ihn zu tun?
In der Entscheidung, sich mit seiner Familie in der Schweiz nieder zu lassen, dürfte seine Liebe zu den Bergen und zum Klettern eine Rolle gespielt haben. Er wurde Instruktor für körperliche Ertüchtigung am amerikanischen Gymnasium in Leysin und gründete seine eigene Bergsteigerschule, die International School of Mountaineering, die sich eines lebhaften Zuspruchs erfreute. Als Gastinstruktor war 1965 Royal Robbins dort vorübergehend tätig.
John Harlin beschäftigte sich mit dem Problem einer „direkten“ Westwandroute, zwischen der Magnoneführe und dem Bonattipfeiler, bereits seit 1964. Die ersten Durchsteigungsversuche, die er in jenem Jahr mit verschiedenen Begleitern unternahm, endeten mit Stürzen und Rückzügen bei schlechtem Wetter. Im Grunde genommen, sprach für diese Route nicht viel, außer dem Wort „die Direkte“, dem zu jener Zeit ein gewisser Nimbus anhaftete. Der Zugang zu der Wand ist der Gleiche wie der zur Magnoneführe, mit dem zusätzlichen Nachteil, dass die Kletterer im Zustiegscouloir dem Steinschlag längere Zeit ausgesetzt sind. Neue Vorstöße von John Harlin und Royal Robbins im Frühsommer 1965 waren nicht erfolgreicher als die früheren Versuche.
Am 9. August 1965 traten die beiden Superkletterer Robbins und Harlin, ausgerüstet mit den letzten Hilfsmitteln der Big-wall-Technik und Royal's Know-how zum entscheidenden Sturm auf die Wand an. Trotz aller Gimmicks, Bongs und Skyhooks verlief die Durchsteigung dieser überhängenden Trümmerhalde nicht ohne Zwischenfälle. Harlin erwähnt in seinen Erinnerungen die Guillotine Flakes (Schuppen), die geeignet sind, im Falle eines Sturzes einen Körperteil, z.B. den Kopf oder ein Bein sauber und schmerzlos abzutrennen. Er selbst wird von einem aus großer Höhe kommenden Stein getroffen: „Ein Schlag und weißglühender Schmerz. Ein unglaublicher, überwältigender Schmerz, der zum Kern meines Seins zu gehen scheint. Mein Bein ist gelähmt, ich bin überzeugt, dass es gebrochen ist“. Harlin versucht mit Hilfe der Jümars auf einem Bein nachzusteigen. Robbins ruft mit seinem Funksprechgerät Liz, seine Ehefrau an und bittet um Hilfe beim Abstieg vom Gipfel.

An der Qualität der Felsen ändert sich zunächst nichts. Lose, viele Tonnen schwere Blöcke zwingen Robbins das gleiche Urteil ab wie Harlin: Die gefährlichste Seillänge seiner Karriere. Biwak auf einem schmalen Band. Die Beine hängen über die Wand herab. Ich zitiere hier eine merkwürdig anmutende Stelle aus Harlin's Aufzeichnungen: „Friede trotz des Beins. Die Nacht ist nicht unangenehm“.
(Anmerkung des Übersetzers: Harlin dürfte unter dem Einfluss von Betäubungsmitteln gewesen sein, die Robbins mit sich führte.)
Am dritten Tag stoßen sie auf besseren Fels. Biwak auf einem bequemen Band mit Schnee zum Schmelzen, gutes Wetter. Harlin berichtet „ausgezeichnete Nacht, das Bein bessert sich zusehends.“
Am vierten Tag erreichen Royal und John den Bonattipfeiler, von dem sie die ihnen entgegen kommenden Freunde sehen können. Schneefall und Regen zwingen sie im Abstieg zu einem weiteren Biwak, drei in einem Biwaksack. Musik aus Royal's Transistor Radio verkürzt ihnen die Zeit.
Die Erschließung der Petit Dru Westwand war mit der neuen Route von Royal Robbins und John Harlin, die mit Müh und Not einer Katastrophe entgingen, noch lange nicht beendet. Als nächstes wurde die „Directissime française“ von französischen Kletterern ins Leben gerufen, dann kamen die Alleingänger anmarschiert: Ein Marsigny, ein Tomas Gros, der im Jahr 1975 achtzehn Tage in der Wand verbrachte ... wer nennt die Namen, zählt die Anstiegswege. Das vermehrte Risiko, das die Alleingänger auf sich nahmen, wuchs im gleichen Maß wie das Ansehen und die Unterstützung, die sie von den Medien erhielten. Dann erschien, gleich einem Alien aus einer anderen Galaxie, für den unsere physikalischen Gesetze kein Gültigkeit haben, die Gestalt von Catherine Destivelle auf den Bildschirmen und den Titelseiten der Illustrierten Zeitschriften.

Catherine Destivelle

Die französische Zeitschrift 'La Montagne et Alpinisme' schrieb im Frühjahr 1991 des folgende:
„Am 11. Oktober 1990 glückte Catherine Destivelle eine Alleinbegehung des Bonattipfeilers am Petit Dru. Sie reihte sich mit dieser Leistung unter die derzeit besten Alpinisten ein.“ Die nationale und internationale Presse hat diese Tat gefeiert. Catherine Destivelle, die für viele nur ein Sportkletterer gewesen war, wird jetzt mit Walter Bonatti verglichen, der im August 1955 im Alleingang die schreckliche 800 Meter hohe Wand angegriffen hat. Heute finden wir Catherine bereit zu neuen Taten. Über die große Zeit in ihrem Leben spricht sie mit heiterer Gelassenheit.
Eine zweite Notiz von größerem Aussagewert für aktive Kletterer ist in einem der nächsten Hefte von „Alpinisme“ zu finden:
Aiguille du Dru, Petit Dru 3733 Meter
Herbst 90 - Bonattipfeiler im Alleingang

Catherine Destivelle ist am 11. Oktober mit der Alleinbesteigung des Südwestpfeilers am Petit Dru eine Glanzleistung gelungen. Verlassen des Flammes-de-Pierre-Biwaks um 9 Uhr 30, Pfeilereinstieg 11 Uhr 30, Gipfel 15 Uhr 50; 4 Stunden 20 Minuten Kletterzeit für 800 m Aufstieg mit Selbstsicherung im Österreicher-Riss (8-), 50 m künstliche Kletterei. Als Alpinist von hohem Niveau und Kletterchampion zeigt uns Catherine Destivelle, dass sie in Kletterwettbewerben ebenso brillant ist wie in einer Hochgebirgswand.

Abbildung 62: Catherine Destivelle

Was hier nicht erwähnt wird, ist die Tatsache, dass Destivelle's Alleingang inszeniert war und gefilmt worden ist. Die Berichterstattung in der Presse, mit der Destivelle des Öfteren auf Kriegsfuß stand, wurde von ihr als überwiegend „blasiert“ abgetan.

Wer ist diese außergewöhnliche Person, die Bonattis großartige Leistung bei der ersten Ersteigung seines Pfeilers in sechs Tagen zu verniedlichen schien? Sie war von der Stellung eines Wettbewerbskletterers unter vielen zur Weltberühmtheit und zum Status eines Cover Girls in illustrierten Zeitschriften aufgerückt. Für viele in ihre Umwelt war sie ein Rätsel.

Ihr damaliger Kletterpartner Jeff Lowe, Sportartikelhersteller, Erfinder und Spitzenalpinist, der ihr die Geheimnisse des Bigwall-Kletterns enthüllte, nannte sie ein „Parisian farm girl“ (ein aus Paris stammendes Mädchen vom Land (wie reimt sich das zusammen? Paris ist doch kein Dorf), dem er eine Reihe von schmeichelhaften Attributen verlieh: Kompetent, mutig, vorsichtig, zu Späßen aufgelegt, entschlossen, geduldig, redlich ... kosmopolitisch. Es ist nicht leicht, sich ein Mädchen vom Land vorzustellen, das ein Apartment in Paris, ein Haus in Südfrankreich und eine Dachwohnung in Chamonix unterhält. Vielleicht trägt es bei zur Lösung des Rätsels Destivelle, wenn wir auf die Anfänge ihrer Entwicklung zu einem Superstar zurückgehen.

Geboren am 24. Juli 1960 in Paris, wurde in Alter von sechs Jahren zusammen mit ihren vier Schwestern von ihrem Vater in den Klettergarten von Fontainebleau mitgenommen, wo sie an den dortigen Felsen herumspielte. Sie fand offensichtlich Gefallen an diesem Spiel. Im Alter von vierzehn ging sie bereits regelmäßig mit dem Club Alpin Francais zum Bouldern nach Fontainebleau. Im Alter von sechzehn vertauschte Destivelle Fontainebleau mit den Felsen von Verdon, wo sie sofort begann, beim Klettern vorzusteigen. Nun ging es mit ihren Leistungen im Klettern sprunghaft aufwärts. Mit siebzehn durchstieg sie die Amerikanische Direkte Westwandroute (Hemming-Robbins Führe) am Petit Dru führend in sieben Stunden.

1981, 21-jährig, zog sich Catherine Destivelle unerwartet vom Klettern zurück, um mit ihrem 4-jährigen Studium von Physikalischer Therapie zu beginnen. Ein Filmangebot brachte sie zurück zum Klettern. Lothar Mauch, Freund, Berater und Manager, überredete sie, an Kletterwettbewerben teilzunehmen. Sie wurde einige Male Erster in Bardoneccia (Italien) und 1988 beim World Cup in Snowbird (USA). Einer ihrer Siege wurde angefochten auf Grund von angeblichen Unregelmäßigkeiten bei der Beurteilung ihrer Leistung.
Und hier ist es an der Zeit, das Wort an Jeff Lowe zu übergeben, der in der amerikanischen Zeitschrift „Rock & Ice“ 1991 einen Artikel schrieb mit dem Titel
NEWS
PARISIAN FARM GIRL
SOLOS NEW ROUTE ON
DRU
By Jeff Lowe
(aus dem Amerikanischen übertragen von Richard Hechtel)

Vor zwei Jahren, auf der Höhe des Erfolgs und entgegen dem wohlgemeinten Rat ihrer engsten Freunde und Berater sagte Catherine Destivelle der Welt des organisierten Wettbewerbskletterns Lebewohl. Snowbird 1989 war ihr letzter Wettbewerb. Als ich dort mit ihr sprach, erzählte sie mir, dass sie zum Wettklettern außer Form war, weil sie den ganzen Sommer in den Alpen geklettert war. Sie sagte mir, sie wolle zurück in die Alpen, weil sie dort „mehr empfinden und mehr Abenteuer“ erleben könnte. Sie hatte begonnen, Klettereien zu führen, bei denen sie ihre Sicherungen selbst anbringen musste, ein kleiner Schritt rückwärts, was technische Schwierigkeit, und ein großer Schritt vorwärts, was Einsatzbereitschaft betrifft. Catherine gestand einen Traum: Den Bonattipfeiler free-solo zu klettern. Sie betonte, dass sie das nicht sagte, um mich zu beeindrucken, sondern weil sie wusste, dass ich ihre Beweggründe verstehen konnte.
Ich lud sie ein, eine freie Erkletterung von Nameless Tower im Karakorum zu versuchen, in dem Gefühl, dass wir eine starke Seilschaft bilden würden. Mein Instinkt war richtig. Catherine war kompetent, mutig, ruhig, zu Späßen aufgelegt, entspannt, entschlossen, stark, geduldig, schön, glücklich, mit einem Wort „ausgezeichnet“. Sie hat ihre unkomplizierte Mädchen-vom-Land Unschuld bewahrt trotz ihres kosmopolitischen Lebensstils. „Ich bin eine Durchschnittsperson“, sagt sie. Aber eine Durchschnittsperson gewinnt keine internationalen Wettkämpfe, reist nicht regelmäßig um die Erde, hat kein Apartment in Paris, auch kein Haus in Südfrankreich, keine Dachwohnung in Chamonix, ist auch nicht ein bevorzugtes Objekt für die Medien, und übt keine höheren Funktionen im Sport, Politik, Gesellschaft und Business aus.
Einen Monat nach der Besteigung von Nameless Tower setzte Catherine ihren Traum vom Bonattipfeiler in die Wirklichkeit um. Sie war befriedigt von dieser Erfahrung und ihr Eintritt in eine neue Arena wurde in der Presse weltweit be-

grüßt. Die europäischen Medien verglichen sie mit Walter Bonatti, einer von Catherines Helden und einer der größten Alpinisten aller Zeit. Catherine hätte sich auf ihren Lorbeeren ausruhen können, aber irgendetwas an der Art, wie die Medien sie mit Bonatti verglichen, gefiel Catherine nicht. Dies war angeblich der Anstoß zu ihrem neuesten Abenteuer.
Anmerkung des Übersetzers: Männer sollten nicht versuchen, die Denkweise einer Frau zu ergründen, etwas das noch nie gelungen ist.
J.L.: War dies deine Motivierung, Bonattis Kletterei in das rechte geschichtliche Licht zu stellen?
C.D.: Ursprünglich ja. Später war es der Genuss von etwas Neuem. Ich wollte meine Reaktion zu so einer großen Wand sehen. Ich wollte auch mit aid climbing und der Schlosserei herumspielen.
J.L.: Hattest du vorhergehende Erfahrung mit aid climbing?
C.D.: Nur eine Seillänge. Ein riesiges Dach in Verdon. Ich war scary (Catherine wollte sagen: scared, verängstigt). Später traf ich dich und bat dich, mir zu zeigen, wie man Bigwalls klettert - dann ging ich für zwei Monate nach den USA und wir kletterten zusammen.
J.L.: Was hat dich am aid climbing angezogen?
C.D.: Ich liebe es, neue Dinge zu erlernen. Es war interessant, weil du immer noch mit dem Fels spielst, aber auf andere Weise. Du musst eine Menge denken und von deiner Intelligenz Gebrauch machen.
J.L.: Wie hast du deine neue Route am Dru ausgewählt?
C.D.: Ich sah freien Raum zwischen zwei Routen und hoffte, dass eine Anstiegslinie vorhanden ist. Mit dem Fernglas sah ich den dünnen Riss, den ich später kletterte. Ich war nicht sicher, dass der Riss gehen wird, aber ich wollte es versuchen.
J.L.: Fühltest du dich einsam bei dieser Kletterei?
C.D.: Nein, ich war sehr beschäftigt. Das Walkie-Talkie half mir auch. Es war gut weil ich manchmal keine Moral hatte, am Anfang war ich etwas gestresst und müde und sehr langsam. Als ich anfing hatte ich eine Menge Schnee, was mir Sorgen bereitete. Man erzählte mir, dass sich das Wetter bessern würde, ich blieb also.
J.L.: Mit wieviel Gepäck hast du angefangen?
C.D.: Oh! Ich hatte eine Menge! Ich glaube, an die 60 kg! Nach jeder Seillänge seilte ich ab, packte das Eisenzeug in meinen Rucksack und stieg mit den Jümars hoch und zog anschließend den Nachholsack empor.
J.L.: Wie lange warst du in der Wand?
C.D.: Elf Nächte und Tage.
J.L.: Wie viele Stürme musstest du über dich ergehen lassen?
C.D.: Es regnete und schneite vier Tage lang die ganze Zeit, aber meine Route hing stark über und der Schnee blieb nicht an der Wand hängen. Der Riss war

teilweise mit Eis gefüllt, und wenn ich meine Haken schlug, lief das Wasser in meine Ärmel hinein [Lachen].
J.L.: Hattest du Stürze?
C.D.: Ja. Ich hatte einen großen Fall!
J.L.: Wo ist das passiert?
C.D.: In der sechsten Seillänge. Ich flog mit einem Bird Beak (eine Art von Skyhook). [Lachen]. Ich glaube ich flog zehn Meter, weil die nächsten vier Haken unter mir nicht hielten.
J.L.: Wann ist dies geschehen?
C.D.: Am Sonntag. Ich fing an am Dienstag. Ich brauchte viel Zeit am Anfang, und ich fürchtete, dass ich möglicherweise niemals aus dieser Wand herauskommen würde. Ich war in der Tat zu langsam. Aber ich war geduldig, du lehrtest mich, geduldig zu sein! [Lachen]
J.L.: Wie viele neue Seillängen hast du begangen?
C.D.: Ich glaube fünfzehn, aber ich habe sie noch nicht gezählt. Ich wollte ein Topo zeichnen heute morgen, aber ich bin sehr müde!
J.L.: Hast du Gewicht verloren?
C.D.: Ja, drei oder vier Kilogramm. Ich nahm die gleiche Nahrung, die wir am Trango hatten, aber ich konnte nicht alles essen. Ich aß die Hälfte davon und hatte am Gipfel noch Essen für eine Woche.
J.L.: Wurde deine Kletterei gefilmt?
C.D.: Ja, aber nur vom Helikopter. Sie warteten auf mich auf dem Gipfel und filmten mich nachts und am nächsten Morgen.
J.L.: Hast du das Gefühl, dass deine Kletterei eine feministische Demonstration darstellte?
C.D.: Nein. Ich habe die Kletterei nur für mich gemacht. Außerdem möchte ich beim Klettern nicht als Frau beurteilt werden.
J.L.: Welches war der genussreichste Teil der Kletterei?
C.D.: Oh, alles daran war gut. Nur eine Seillänge verläuft gemeinsam mit Bonattis Route, abgesehen von den letzten drei Seillängen, wo man überall gehen kann.
J.L.: Wie hart war die Nagelei?
C.D.: Ich glaube, es war A4. Fast die ganze Kletterei war künstlich.
J.L.: Was für Schuhe hast du getragen?
C.D.: Die gleichen Schuhe wie am Trango, Boreal Hivernales, aber in Gore-Tex Ausführung. Die großen Stiefel hatte ich im Rucksack für den Abstieg.
J.L.: Wie viele Bohrhaken hast du gesetzt?
C.D.: Nur zwei als Standhaken. Der Bohrer brach ab, bei dem Versuch den dritten Bohrhaken zu setzen.
J.L.: Wie sind deine Hände?
C.D.: Schrecklich! Geschwollen und infiziert. Sie sind wund und ich kann sie nicht schließen
J.L.: Wirst du noch mehr Bigwalls dieser Art in der Zukunft durchsteigen?

C.D.: Warum nicht? Aber nicht jetzt! [Lachen]
J.L.: Welches war die psychologische Schlüsselstelle?
C.D.: Am Sonntag, als ich den Riss verlor und in der blanken Wand keinen Bohrer mehr hatte. Ich sah keine Möglichkeit weiter zu kommen. Es war schrecklich und sehr hartes aid climbing. Es war ein schlechter Tag!
J.L.: Hast du das Ausmaß an öffentlichem Interesse erwartet, das diese Kletterei hervorgerufen hat?
C.D.: Nein. Ich erwartete etwas, aber nichts Derartiges. Es war zu viel! Wenn ich kletterte, ignorierte ich den Helikopter und seine Insassen. Ich konzentrierte mich auf meine Kletterei und vergaß den Rest der Welt.

Nachwort des Übersetzers

Am 18. September 1997 ereignete sich um 1 Uhr 33 morgens ein gewaltiger Felssturz im unteren Teil der Petit Dru Westwand, dem 14 Tage später ein zweiter, ähnlicher folgte. Zwei Seilschaften, die sich während dieser Zeit in der Wand, bzw. am Bonattipfeiler befanden, wurden vom Hubschrauber gerettet. Der untere Teil von mehreren Routen, einschließlich Destivelles neuer Route und der Einstieg zum Bonattipfeiler wurden total zerstört. Vor Begehungsversuchen wird vom französischen Bergrettungsdienst gewarnt. Die ausgebrochene Felsmasse wird auf etwa 14000 Kubikmeter geschätzt, ihr Gewicht auf 40 Millionen Tonnen. Wir beugen das Haupt in Demut vor der Allgewalt der Natur. Kein menschlicher Sieg ist vollkommen.

Literatur:

La Montagne et Alpinisme. Beginnend mit einer kurzen Notiz in Heft 4, 1990, sind in den darauffolgenden Heften dieser Zeitschrift eine Reihe von Notizen verschiedener Länge sowie Auszüge aus einem Interview mit Catherine Destivelle zu finden.
Climbing, Oktober 1988, S.62 ff., Behind the cover girl image (hinter dem Bild eines Cover Girl) by Beth Wald.
Rock and Ice, Oktober 1991, S.6 ff., Parisian farm girl solos new route on Dru (Pariser Mädchen vom Land klettert neue Route am Dru solo) by Jeff Lowe.
Rock and Ice, März/April 1998, S.73, Le Petit Dru, Not what it used to be (nicht mehr das, was es war).
Heinz Zak, Rock Stars, 1995 Bergverlag Rudolf Rother, München 1995, S.84 f.

La Meije, Königin des Dauphiné

Der französische Autor Henri Isselin stellt La Meije als die „Königin des Dauphine“ vor. Eine Zitadelle aus Granit und Schnee, die ihren Eroberern noch härteren Widerstand entgegensetzt als das Matterhorn. Mit dem Montblanc und dem Matterhorn teilt sie die Ehre, einer der berühmtesten Alpengipfel zu sein.

Toni Hiebeler nennt sie in seinem Buch „Berge unserer Erde“ eine verborgene Schönheit im Dauphine, rund 150 km südwestlich des Montblanc. Nebenbei erwähnt er, dass das Dauphine als eines der wildesten, ursprünglichsten Berggebiete der Alpen gilt. Er schreibt ferner „längst waren die höchsten und wichtigsten Gipfel der Alpen erobert ... aber die Meije hatte bis 1877 alle Versuche abgewiesen“. Schönheit, Wildheit und Unzugänglichkeit brauchen sich bei einer Frau nicht auszuschließen.

Abbildung 63: La Meije von Süden

Hier scheinen ein paar Worte zur Topographie dieses ungewöhnlichen Berges angebracht. La Meije hat zwei Gesichter, die kaum verschiedener voneinander sein könnten. Von Süden, von dem ärmlichen La Berarde gesehen, erscheint sie als eine mächtige, rotbraune Mauer, die ihren höchsten Punkt am westlichen Ende in dem 3983 Meter hohen Grand Pic de la Meije erreicht und an ihrem östlichen Ende bei dem etwas niedrigeren Pic Central ihren geschlossenen Charakter verliert. Von dem im Norden gelegenen La Grave gesehen, dominieren Schnee, Eis und abschreckende dunkle Felsen das Bild.

Die erste Ersteigung

Die erste Ersteigung des Grand Pic de la Meije gelang nach zahllosen Versuchen (es sollen insgesamt 28 gewesen sein), den beiden Führern Pierre Gaspard, Vater und Sohn, mit dem jugendlichen, unternehmungslustigen Boileau de Castelnau, Sprössling einer wohlhabenden Familie aus der Lombardei. Der Chronist (Isselin) berichtet darüber folgendes:

Abbildung 64: Pierre Gaspard, Vater und Sohn

„Die beiden Führer, Castelnau und ein Träger verließen La Berarde am 16. August 1877 kurz vor Mitternacht und erreichten um zwei Uhr morgens die Unterstandshütte von Châtelleret, wo sie das erste Tageslicht abwarteten. Im Couloir Duhamel, das ihnen bei einem früheren Versuch Schwierigkeiten bereitet hatte, erlaubte ein zurückgelassenes Seil ein rasches Vorwärtskommen. Das erste ernsthafte Hindernis stellte sich ihnen in Gestalt der Pyramide Duhamel in den Weg. Sie waren nun alle durch das Seil verbunden und konnten sich nur einer nach dem anderen bewegen (so beschreibt es Castelnau), um zu verhindern, dass mehrere Personen zur gleichen Zeit in Schwierigkeiten geraten. Unser Fortschritt war zum Verzweifeln langsam, so schreibt Castelnau, die Wand war durchwegs so senkrecht. Nachdem sie bereits mehr als zwei Drittel des Aufstiegs zum Glacier Carré überwunden hatten, wurde ihr weiteres Vordringen durch einen unüberwindbaren Aufschwung unterbrochen. Gaspard fand einen Ausweg über ein schmales Band, das später unter dem Namen „Katzenschritt“ (Pas du Chat) bekannt wurde, und ein zweites, breiteres Band (Vires du Glacier Carré), das sie ohne Schwierigkeiten auf das angestrebte Gletscherchen Glacier Carré zurückführte. Das Spiel schien gewonnen. Sie gönnten sich eine Rast und ein Frühstück, ließen den Träger mit den überflüssigen Dingen zurück und machten sich auf den Weg zum Gipfel, von dem sie keine

unüberwindbaren Schwierigkeiten mehr erwarteten. Es gibt eine berühmte Zeile des schottischen Poeten Robert Burns (1759 -1796), die später zum Titel einer Novelle von John Steinbeck wurde:
„The best-laid schemes o'mice an' men“ (die besten Pläne von Mäusen und Menschen)
Die beiden Gaspards, Vater und Sohn, hatten offensichtlich etwas übersehen oder Robert Burns nicht gekannt. Der Teufel steckt immer in den Einzelheiten. Ich zitiere hier Castelnau: „In der Nähe des Gipfels steilt sich die Wand auf ... der Berg hängt auf allen Seiten über. Unsere Anstrengungen bleiben fruchtlos“.

Pierre Gaspard gerät in ernsthafte Gefahr

Castelnau: „Gaspard Vater versucht es zuerst. Er gewinnt drei oder vier Meter und gerät in eine Lage, in der er weder vor noch zurück kann. Er ruft nach unten und bittet um Hilfe. Ich steige auf die Schultern seines Sohnes und erreiche den bedrängten Vater in letzter Sekunde vor dem Absturz. Ich versuche es ohne mehr Erfolg. Gaspard Sohn kommt etwas höher, bevor er erschöpft den Rückzug antritt“.

Abbildung 65: Boileau de Castelnau

Die Zeit drängt. Ein eisiger Wind lässt die drei Menschen erstarren. Wolken eilen auf den Gipfel zu. Pierre Gaspard (wir wissen nicht welcher) versucht es noch einmal, gegen alle Logik in der Nordwand und hat Erfolg. Über ihm ist nichts mehr außer dem Himmel und Wolken. Die Uhr zeigt 15 Uhr 30. Gaspard ruft aus: „Ce ne sont pas des guides étrangers qui arriveront les premiers!“ (Keine fremden Führer werden hier als erste ankommen). Diese Worte sind als Ausdruck des damaligen Konkurrenzkampfes zwischen den einheimischen Führern und den erfahreneren Schweizer Führern mit ihren reichen englischen „Herren“ zu betrachten.
Die Gaspards bauen zwei Steinmänner, während Castelnau die Temperatur und den Luftdruck misst, Dinge, die damals zu den Pflichten eines Bergsteigers zählten, der Wert darauf legte, ernst genommen zu werden. Gegen vier Uhr verlässt die Seilschaft den Gipfel. Der Überhang, der ihnen im Aufstieg so viel Kummer bereitet hatte, wird durch Abseilen überwunden mit Hilfe eines am Gipfel befestigten festen Seiles. Der weitere Abstieg verläuft (zunächst) ohne Schwierigkeiten.

Sie überqueren den kleinen Glacier Carré, nehmen sich des wartenden (und frierenden) Trägers an .... und kommen in die Dunkelheit. Etwas, das mit Sicherheit nicht geplant war. Ein weiterer Fall von „Mice an' Men“.

Ein schreckliche Nacht, gefolgt von einer Siegesfeier

Castelnau gibt eine sehr anschauliche und eindringliche Beschreibung der Begebenheiten: „Die Nacht naht heran und diese senkrechten Felsen, die schon während des Tages schier unüberwindlich waren, werden in der Dunkelheit immer gefährlicher. Wir halten auf einem Band, zwanzig Meter über der Pyramide Duhamel, mitten in der Wand. Um nicht vom Wind weggeblasen zu werden, verkürzen wir das Seil, in das wir alle eingebunden sind. Wir schlingen es ein zweites Mal um unsere Hüften. Das Ende des Seils wird mit Hilfe unserer Pickel einige Meter höher festgemacht. In einem begrenzten Raum hängend, können wir weder sitzen, noch im Stehen ausruhen. Unfähig uns zu bewegen, sind wir einer intensiven Kälte ausgesetzt. Schnee, Hagel und Windstöße plagen unsere erstarrten Glieder. Der auf unsere Kleidung fallende Schnee schmolz durch unsere Körperwärme und verwandelte sich anschließend in Eis, sodass wir unsere Arme nicht mehr bewegen konnten...“

Abbildung 66: Portrait Emil Zigmondy

Der Schneefall hält unvermindert an. Pierre Gaspard begrüßt den neuen Tag mit einem „Gros Jour“ und mahnt zum Aufbruch. Die Felsen sind mit Schnee und Eis überzogen und der Abstieg wird mit jeder Minute schwieriger. Unter Zurücklassung eines Seiles erreicht die Gruppe um 9 Uhr Châtelleret, wo sie, um ein Feuer sitzend, mit einem „terrible appétit“ essen. Um die Mittagszeit halten sie ihren Einzug als Sieger in La Berarde. Castelnau versinkt in einen sechzehnstündigen Schlaf.

Die obligatorische Siegesfeier und Ehrung für Castelnau, Pierre Gaspard und Duhamel, den Wegbereiter, fand am 18.August in Ville-Valoise statt. Reden wurden gehalten, der Sekt floß in Strömen. Der letzte große Alpengipfel war besiegt von einer französischen Seilschaft. Einige Leute glaubten, dass damit Waterloo vergolten war.

Vom Pic Central zum Grand Pic de la Meije

In den frühen Morgenstunden des 26. Juli 1885 standen der 24jährige Emil Zsigmondy, sein um ein Jahr älterer Bruder Otto Zsigmondy, beides Ärzte, und der 36 Jahre alte Turnlehrer Ludwig Purtscheller aus Salzburg auf dem Pic Central de la Meije. Alle drei hatten bereits eine beispiellose, führerlose bergsteigerische Laufbahn hinter sich. Emil Zsigmondy galt als die Seele der Gruppe. Was hatte die drei bewogen, die damals lange Reise aus dem fernen Österreich anzutreten? Sicherlich nicht eine Besteigung der Meije auf dem üblichen Weg, die nach acht Wiederholungen nicht mehr als eine besondere Leistung galt.

Abbildung 67: Portrait Ludwig Purtscheller

Die Antwort liegt auf der Hand: Sie wollten den Grand Pic de la Meije auf einem neuen Weg erreichen, ausgehend vom Pic Central über den mit Felszähnen gespickten Ostgrat. Der Grat galt als „formidable au delà de toute expression“ (furchtbar jenseits von jedem Ausdruck). Die Drei seilen sich an und beginnen mit dem Abstieg in die erste Scharte. Purtscheller führt. Die weitere Verfolgung des Grates erscheint möglich, ist aber zu zeitraubend. Sie begeben sich in die steile, felsdurchsetzte Nordflanke, in der sie griffigen Firn finden. Die Steigeisen, die sie tragen (Sechs - oder, wenn es hoch kommt, Achtzacker) ersparen ihnen das mühsame Stufenschlagen. Sie erreichen so ohne größere Schwierigkeiten die zweite und dritte Scharte. Als die Nordflanke ungangbar wird kehren sie auf den jetzt gut gangbaren Grat zurück. Der letzte, nach drei Seiten überhängende Zahn, der später Pic Zsigmondy getauft wurde, stellte bei weitem das ernsthafteste Hindernis für die drei auf dem Weg zum Gran Pic de la Meije dar. Zu der 40 Meter tiefer gelegenen Scharte (später Breche Zsigmondy genannt) durch zweimaliges Abseilen zu gelangen, war kein Problem. Das Abziehen der Seile war eine andere Frage. Wenn es nicht gelang, den Gipfel aus der Scharte zu erreichen, war der Rückweg abgeschnitten. Die Scharte konnte zur tödlichen Falle werden.

Purtscheller, ungeduldig werdend, löste das Problem auf seine Weise. Er erkletterte die Schlusswand unangeseilt. Als die Felsen zu steil und rutschig wurden, zog er die genagelten Bergstiefel aus und kletterte in Strumpfsocken weiter. Das Seil zum Nachholen der Kameraden zog er an einer Schnur hoch. Um vier Uhr nachmittags

waren alle drei auf dem Gipfel des Grand Pic de la Meije versammelt. Es war die zehnte Besteigung des Gipfels und die erste Überschreitung des Ostgrates.
Ein Biwak im Abstieg auf dem Vire du Glacier Carré konnte der Freude über die gelungene Besteigung keinen Abbruch tun. Der Erfolg der Österreicher erregte unter den Einheimischen beträchtliches Aufsehen. Wie war es möglich, dass diese Amateure einen Anstieg erzwangen, an dem die besten Führer gescheitert waren?

Emil Zsigmondy's tragisches Ende

Nach der Rückkehr von ihrer erfolgreichen Meije-Überschreitung trafen die Gebrüder Zsigmondy und Purtscheller in La Berarde ihre Freunde Th. Kellerbauer und K. Schulz. Der letztere erzählte ihnen, dass er an einer Meije - Besteigung durch schlechtes Wetter und eine verletzte Hand verhindert worden sei. Alle Anwesenden waren sich einig, dass er das Dauphine nicht verlassen kann, ohne diesen prächtigen Berg bestiegen zu haben.

Abbildung 68: La Meije , Überschreitung

Otto Zsigmondy schlug also vor, Schulz bei einer Meije - Besteigung auf dem Normalweg mitzunehmen. Emil schüttelte den Kopf. Er hatte eine andere Idee. Der jüngste Erfolg hatte seinen Ehrgeiz geweckt. Er schlug vor, statt des Normalweges die Meije von der Südseite her anzugehen. Ein Studium des Berges von einem Aussichtspunkt mit dem Namen Plat de la Selle hatte ihn von der Möglichkeit dieses Planes überzeugt.
Am Nachmittag des 6. August 1888 stiegen Schulz und die Brüder Zsigmondy nach Châtelleret auf, wo sie die Nacht verbrachten. Am nächsten Morgen finden wir sie auf dem großen, schneebedeckten Band, das die Wand von Osten nach Westen in aufsteigender Linie durchzieht. Um 10 Uhr 30 erreichte die Seilschaft den höchsten Punkt des Bandes bei einem dreieckigen Schneefleck. Über ihnen beherrschten glatte Platten, Überhänge und Schwindel erregende Kamine das Bild der ins Leere überhängenden vier Zähne. Die Gebrüder Zsigmondy konnten sich keine Illusionen machen über die Steilheit, nachdem sie vor wenigen Tagen die

Zähne überklettert hatten. Es ist nicht möglich, dass sie den Blick in den Abgrund vom Grat aus vergessen hatten.

Abbildung 69: Grand Pic de la Meije, Südwand, unterer Wandteil, Fourastier Variante, Günter Kittelmann im Nachstieg

Nach einer schweigsamen Betrachtung schlugen Otto Zsigmondy und Schulz vor, umzukehren. Emil war anderer Meinung, band sich los vom Seil und begann nach links zu queren, kehrte aber nach kurzer Zeit zurück zu der kleinen Terrasse. Es war um die Mittagszeit und drückend heiß. Schulz bestand darauf, umzukehren. Emil machte einen neuen Versuch, gewann 10 Meter und musste wieder zurück. Es war nun 13 Uhr 30. Schulz fragte Emil Zsigmondy, ob er noch Hoffnung hat. Mit der Antwort „was bleibt uns noch übrig, wenn wir keine Hoffnung mehr haben“ band sich Emil in das 17 Meter Manilaseil und begann von neuem zu klettern, gewann an Höhe und bat um mehr Seil. Schulz knüpfte sein 20 m langes, geflicktes Seidenseil an Emils Seil zu dessen Zufriedenheit. Mehr als eine Stunde verging ohne dass Emil weiter kam. Er befand sich offensichtlich in Schwierigkeiten. Schulz murmelte „hoffentlich passiert ihm nichts“. Im selben Augenblick ein Schrei von oben. Fallende Steine, Schulz ergreift ein Seilende und verspreizt sich, Otto wickelt das Seil um seinen Arm und empfängt einen gewaltigen Stoß. Emil ist gestürzt. Der zu Boden gerissene Otto wird an den Rand des Abbruchs geschleift, dann zerreißt das Seil. Ottos Gesicht trieft von Blut.

Um 2 Uhr beginnen Otto Zsigmondy und Schulz in einem unaufhörlichen Hagel von Steinen mit dem Abstieg. Um sieben Uhr abends, in der beginnenden Dämmerung, bricht Otto vor seinem im Schnee liegenden toten Bruder zusammen. Die

beiden Männer erreichten La Berarde am nächsten Morgen, körperlich und seelisch am Ende ihrer Kraft.
Versuch einer Analyse
Emil Zsigmondy's Tod fand einen enormen Widerhall in der Welt der Bergsteiger. Der Ruf der Meije Südwand als eine der schwierigsten und gefährlichsten Klettereien in den Alpen stieg ins Unermessliche. Die häufig gestellten Fragen „Warum ist Zsigmondy gestürzt?“ oder „War der Unfall vermeidbar?“ sind nie befriedigend beantwortet worden. Die in der Literatur zu findende Redewendung „durch eine Verkettung von unglücklichen Umständen“ ist ein Gemeinplatz und eine dumme Ausrede. Seien wir ehrlich. Zsigmondy ist nicht das Opfer von unberechenbaren Naturgewalten geworden. Er fiel dem Nichterkennen seiner eigenen Leistungsgrenze, gepaart mit einer totalen Fehleinschätzung der Schwierigkeiten und Gefahren der von ihm gewählten Route zum Opfer. War beides zeitbedingt? Ja und nein. Seine Seilgefährten, Otto Zsigmondy und der weniger gute Kletterer Professor Schulz, besaßen mehr Einsicht als Emil Zsigmondy. Ihre Warnungen und Bitten umzukehren fielen auf taube Ohren. Es bedurfte, auch im Jahr 1885, keiner außergewöhnlichen Begabung zu erkennen, dass eine senkrechte, teilweise überhängende Wand von mehr als 200 Meter Höhe für eine mit 17 Meter brauchbaren Seils ausgestattete Dreierseilschaft als Nachmittagstour ins Reich der Utopie gehört. Wir finden in Emil Zsigmondy's letzten Worten, so wie sie uns übermittelt sind, ein Maß an Fanatismus und eine Spur von Fatalismus. Geschrieben im Jahr 1998. Können wir aus der Vergangenheit lernen? Vielleicht ...

Auf Zsigmondy's Spuren durch die Südwand

In den Jahren vor dem ersten Weltkrieg war in den Ostalpen eine neue Generation von Kletterern herangewachsen, die in Schwierigkeitsbereiche vorstieß, die bis dahin als unerreichbar angesehen wurden. Unter den Führerlosen marschierten Männer wie Paul Preuss, Hans Dülfer und Otto Herzog an der Spitze, um nur ein paar Namen zu nennen. Unter den Führern ragte der 1879 in Cortina geborene Angelo Dibona hervor. Ihm ebenbürtig, aber weniger bekannt, dürfte der aus dem Fassatal stammende Luigi Rizzi gewesen sein. Das heutige autonome Südtirol gehörte damals zu Österreich.
Eine in der Geschichte des Bergsteigens einmalige Erscheinung war die aus Dibona, Rizzi und den Gebrüdern Mayer bestehende Viererseilschaft, die mit zahlreichen Erstbegehungen in den Dolomiten den Ruf „die beste Seilschaft“ erworben hatte. Die aus Wien stammenden Brüder galten als reiche Kaufleute (was sie waren) und als „Mehlsäcke“, die sich von Ihren Führern hinaufziehen ließen (was eine politisch motivierte Lüge war). Guido und Max Mayer waren nicht nur sehr gute Kletterer, sie waren auch die geistigen Urheber ihrer Neutouren. Guido war außerdem Arzt, der im ersten Weltkrieg in der Gebirgstruppe diente und für seine Tapferkeit ausgezeichnet wurde.

Abbildung 70: Grand Pic de la Meije, Südwand, unterer Wandteil, Fourastier Variante, Richard Hechtel führend

Was diese ungewöhnliche Seilschaft 1912 in das Dauphine führte, ist unschwer zu erraten. Die von Emil Zsigmondy versuchte Meije Südwand war immer noch unbezwungen und galt als ein Horrortrip, von dem man sich am besten fernhielt. Die sieggewohnten Österreicher gaben nicht viel auf solche Gerüchte. Am 28. Juli 1912 um 3 Uhr 30 morgens finden wir sie am Fuß des Grand Pic de la Meije. Dibona hatte sich, in Abweichung von Zsigmondy's Route, zu einem kürzeren, mehr direkten Zugang zu dem kleinen, dreieckigen Schneefleck am Fuß der Gipfelwand entschlossen. Dibona verfolgt für einige Zeit, Stufen schlagend, das große von der Breche Zsigmondy herabziehende Couloir, bis ihn ein mit Eis überzogener Überhang nach Osten abdrängt. Über „steile und unbequeme Platten“ und ein System von Terrassen erreichen sie gegen 11 Uhr das berühmte Schneedreieck. Sie befinden sich nun in einer Höhe von etwa 3750 m und haben noch etwas über 200 Höhenmeter bis zum Ausstieg zu überwinden.
Die nun ernsthafte Kletterei beginnt mit einem glatten, polierten, ziemlich schwierigen Kamin (vermutlich der Ort, an dem Zsigmondy stürzte). Es folgen Quergänge, eine Verschneidung, ein Handriss, eine Eisrinne. Dibona wird ungeduldig und fordert Max auf, etwas schneller nachzukommen, es ist kinderleicht, er kann es mit den Händen in der Hosentasche machen. Max ist anderer Ansicht, er meint, es ist die riskanteste Kletterstelle seines Lebens. Um drei Uhr nachmittags kommen sie zu einer kleinen Kanzel mitten in der glatten Wand. Über ihnen Hundert Meter gelber, geschlossener, lotrechter, zum Schluss überhängender Fels. Dibona wird von Zweifeln überkommen. „Ich weiß nicht, ob wir durchkommen oder umkehren müssen“. Die Seilschaft, einschließlich Dibona, ist erschöpft. Er studiert beküm-

mert den nächsten Überhang und verkündet „wir überwinden ihn entweder schnell oder überhaupt nicht“. Es ist beinahe dunkel, als Dibona mit dem letzten Rest an Energie den Verbindungsgrat zwischen dem zweiten und dritten Felszahn erreicht. Um 21 Uhr 30, in einen zarten Nebel gehüllt und von Schneeflocken umtanzt, betreten die vier mit klappernden Zähnen den Gipfel des Pic Central. Es ist stockdunkle Nacht. Sie kennen den Abstieg nicht, „tappen wie die Blinden im Finstern herum“, finden trotz alledem die Abseilstellen und das Refuge de l'Aigle, wo sie sich unter einem Berg von Wolldecken verkriechen.

Die Südwand des Grand Pic de la Meije

Die Südwand war durchstiegen auf einem Weg, der fernab vom Gipfel auf dem Grat zwischen Grand Pic und Pic Central endet und nie populär wurde. Der Todessturz eines französischen Alleingängers nach Dibona's Besteigung konnte das düstere Bild der Wand nur vertiefen. War das Südwandproblem gelöst? Die Mehrzahl der Kletterer in den dreißiger Jahren dachte nicht so. Es fehlte immer noch eine Route, die von Süden direkt zum Gipfel des Grand Pic de la Meije führt.
Die Lösung dieses Problems in den Jahren 1934 und 1935 vollzog sich nicht ohne Hindernisse, die diesmal ihre Ursache weniger in unkontrollierbaren Naturgewalten als in menschlichen Schwächen hatte. Es begann mit einem verregneten Sommer im Montblanc Gebiet und einer Begegnung zwischen Pierre Allain und einem gewissen Vernet auf der Straße in Chamonix. Der redegewandte Vernet lud also Allain und seinen Begleiter Jean Leininger ein, mit ihm in das sonnige Dauphine zu kommen und dort die Meije auf einem neuen Weg zu besteigen. Pierre Allain sagte gegen seine Gewohnheit zu und war glücklich, die Vorbereitungen für ein solches Unternehmen jemand anders zu überlassen.
Wir finden Pierre Allain, Jean Leininger und Vernet wieder am 11. September 1934 im Refuge de Promontoire am Beginn des Aufstieges zur Meije. Nach einigen Tagen Regen ist die ersehnte Wetterbesserung eingetreten. Mit einem frühen Start erreichten die Drei am nächsten Morgen gegen sieben Uhr den Beginn der Kletterei. Vernet übernahm die Führung. Pierre Allain, der damals bereits als ein ausgezeichneter Kletterer galt, genoss die ungewohnte passive Rolle als Nachsteiger. Es dauerte nicht lange, bis der zungenfertige Vernet in Schwierigkeiten geriet und Allain bat, den Vorstieg zu übernehmen. Allain hatte keine andere Wahl, als diesen Vorschlag anzunehmen.

Eine halbe Erstbegehung und ein langes Biwak

Die nächste Krise, ernsthafter als die erste, trat mit dem Erreichen der großen Bänder ein, die in Höhe des Glacier Carré zum Normalweg auf die Meije führen. Vernet und Leininger weigerten sich, auf der begonnenen Route in gerader Linie zum Gipfel weiter zu steigen. Allain's Ermahnungen und Überredungskünste waren ergebnislos. Er wurde überstimmt und musste sich dem Mehrheitsbeschluss

beugen, die begonnene Erstbegehung abbrechen, aus der Wand hinausqueren und auf dem Normalweg zum Gipfel aufsteigen. Es war bis zur Querung eine ausgesprochen schöne, nicht besonders schwierige Kletterei in festem Fels bei idealem Herbstwetter, aber es war nur eine halbe Erstbegehung. Ein miserables Biwak im Abstieg war die Strafe für einen zu langen Aufenthalt auf dem Gipfel. „Die Bedingungen waren denkbar schlecht und die Stunden schienen kein Ende zu nehmen“, schrieb Pierre Allain später über diese kalte Septembernacht.

Ein Jahr darauf

Pierre Allain hatte versprochen wieder zu kommen und die angefangene Kletterei zu Ende zu führen. Er kam zurück am 21. August 1935 in Begleitung von Leininger, der diesmal unschwer zu überzeugen war, dass die Kletterei zu Ende geführt werden musste. Die beiden waren in Hochform und überwanden den ihnen nun bekannten unteren Wandteil in verhältnismäßig kurzer Zeit. Der obere Wandteil stellte ihnen gleich zu Anfang in Gestalt von zwei Überhängen unerwartete Hindernisse entgegen. Der Fels war jetzt geschlossen, relativ griffarm und nicht sehr hakenfreundlich. Pierre Allain schätzte die Schwierigkeit um einen Grad über der des unteren Wandteils ein. Die Erstbegeher erreichten den Gipfel um 14 Uhr 30, eine ausgezeichnete Zeit, und schafften den Abstieg zum Refuge, ohne biwakieren zu müssen.

Literatur:

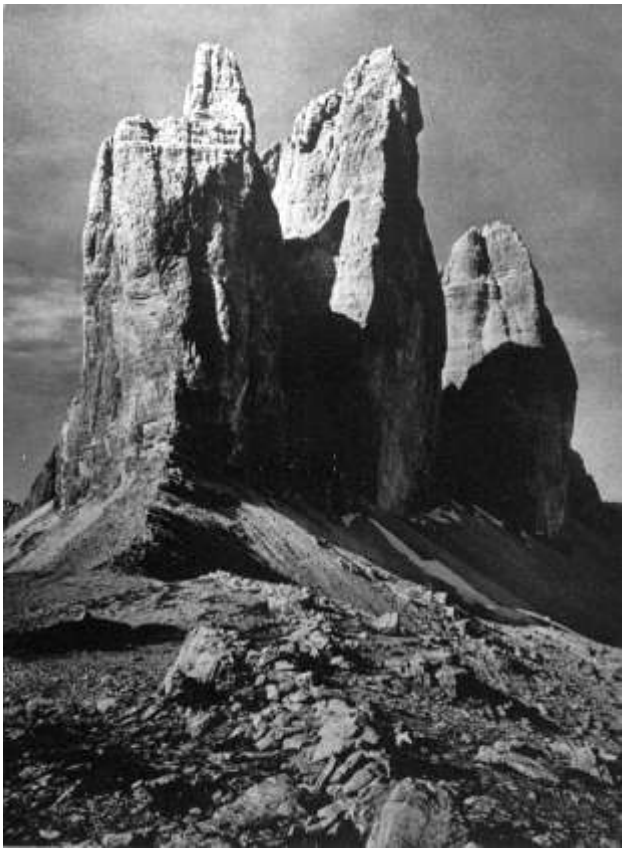
1. Henri Isselin, La Meije, B. Arthaud 1967
2. Pierre Allain, Alpinisme et Compétition, Arthaud Grenoble Paris 1949, begrenzte Auflage, 75 Exemplare
3. Karl Lukan, Das Phänomen Angelo Dibona, Alpinismus 4/79, 1979, S.42-43
4. Hans Hanke, Vor 70 Jahren stürzte ein Großer, Der Bergsteiger, 22. Jahrgang, S.364-369, 1954-55

Die Nordwände der drei Zinnen

Von Sepp Innerkofler bis zur freien Erkletterung der Schweizer Route an der Westlichen Zinne

Wer kennt sie nicht, die Drei Zinnen, von den Italienern „Tre Cime de Lavaredo“ genannt, die Kleine, die Große und die Westliche Zinne? Tausende aus aller Herren Länder bestaunen und fotografieren sie jedes Jahr. Kletterer vom bescheidenen „Freizeitkletterer“ bis zum professionellen „Berufsbergsteiger“ erklettern sie von allen nur denkbaren Seiten. An Berühmtheit werden sie höchstens noch vom Matterhorn übertroffen.

Abbildung 71: Drei Zinnen



Im Grunde genommen sind es fünf Zinnen. Bei näherem Hinsehen löst sich das Massiv der Kleinen Zinne in drei separate Gipfelchen auf: von links nach rechts, von Norden gesehen, die Kleinste Zinne, die Punta di Frida und die Kleine Zinne samt ihrem südlichen Vorgipfel. Hier soll von der Ersteigungsgeschichte der Nordwände der drei Zinnen die Rede sein, die im Jahr 1890 mit einer Durchsteigung der Nordwand an der Kleinen Zinne durch Sepp Innerkofler begann und mit der freien Erkletterung der überhängenden Nordwand an der Großen Zinne ein vorläufiges Ende fand.

Die Nordwand der Kleinen Zinne

Die alpine Chronik berichtet, dass ein Dr. Hans Helversen am 28. Juli 1890 unter der Führung des rühmlich bekannten Sepp Innerkofler und dessen Bruder Veit die 350 Meter hohe Nordwand der Kleinen Zinne zum ersten Mal bezwungen hat. Die Schwierigkeit dieser Kletterei wurde als wesentlich größer verzeichnet als die des Normalweges auf die Kleine Zinne. Nach heutigen Begriffen ist sie immer noch 4-, eine bewundernswerte Leistung von Sepp Innerkofler vor mehr als 100 Jahren.

Abbildung 72: Portrait von Sepp Innerkofler nach einem Gemälde von Kahn Albest

Noch erstaunlicher war die Eröffnung einer zweiten Nordwandroute (heute als „Fehrmannkamin“ bekannt) am 16. August 1909 durch Rudolf Fehrmann und den aus den USA stammenden Oliver Perry-Smith. Über letzteren wurden 30 Jahre später unter den sächsischen Kletterern immer noch die tollsten Geschichten erzählt. Perry-Smith führte eine volle Seillänge in der Schwierigkeit 5+ ohne Zwischensicherung. Er kann als Vorläufer von Solleder oder Catherine Destivelle betrachtet werden. Fehrmann war, wie bekannt, einer der Wegbereiter des Kletterns im Elbsandsteingebirge.

Die Nordwand der Großen Zinne

Als Paul Grohmann am 21. August 1869 mit seinen Führern Franz Innerkofler und Peter Salcher zur Erstersteigung der Großen Zinne aufbrach, gaben ihm die Einheimischen keine große Chance. Sie erklärten ihm, da könnte wohl nur ein Vogel hinauf. Als er die senkrechte Nordwand der Großen Zinne sah, kam er zu der Überzeugung, dass von dieser Seite nie ein Mensch den Gipfel erreichen würde. Ein anderer großer Dolomitenerschließer, Adolf Witzenmann, pflichtete ihm bei mit den Worten „Der Großen Zinne Nordwand wird für alle Zeiten die menschliche natürliche Kletterkunst ohnmächtig gegenüberstehen“. Ein amerikanischer Humorist hat festgestellt, dass Prophezeien sehr schwierig sind, besonders wenn es sich um die Zukunft handelt.

Abbildung 73: Das Zinnenmassiv von Norden gesehen
Von links nach rechts: Kleinste Zinne, Punta di Frida, Kleine Zinne, Große und Westliche Zinne

Aus dem „unmöglich“ wird „vielleicht“

Mit dem Fortschreiten der Klettertechnik begann sich die vorherrschende Meinung über die Nordwand langsam zu ändern. Aus dem „unmöglich“ wurde ein „vielleicht“. Emil Solleder, der Eroberer der Civetta Nordwestwand, meinte „Vielleicht kommt der Tag, an dem ein Kletterer, wahnsinniger als die anderen, diese Wand bezwingen wird“. Die ersten ernsthaften Versuche in der Nordwand der Großen Zinne begannen Anfang der Dreißiger Jahre. Walter Stösser, in Begleitung von Fritz Schütt und Ludwig Hall, erreichten eine Höhe von etwa 200 Meter. Hans Steger und Paula Wiesinger kamen etwas höher. Der höchste Punkt vor der endgültigen Durchsteigung wurde von Emilio Comici und Renato Zanutti erreicht und durch ein an einen Mauerhaken gebundenes weißes Taschentuch markiert. Wer

war dieser Emilio Comici, der in der Entwicklung des modernen Klettersports so tiefe und nachhaltige Spuren hinterlassen hat?

Emilio Comici's Leben und früher Tod

Emilio Comici wurde am 21. Februar 1901 in Triest geboren, das damals noch zum Österreich-Ungarischen Kaiserreich gehörte. In seiner Jugend zeichnete er sich durch außergewöhnliche Fähigkeiten als Leichtathlet, im Tennisspielen und Schwimmen und durch eine hohe Intelligenz aus. Nach einer vorübergehenden Beschäftigung mit der Höhlenforschung begann er 1925 mit dem Bergsteigen und Klettern, dem er bis zu seinem frühen Tod im Jahr 1940 treu blieb.

Von seinen großen, nach mehr als einem halben Jahrhundert immer noch hoch angesehenen Kletterwegen seien hier nur die „direkte“ Nordwestwand der Civetta genannt (die weniger direkt ist als die Sollederroute), die Nordwand der Großen Zinne, die „Gelbe Kante“ an der Kleinen Zinne, und sein seilfreier Alleingang durch die Nordwand der Großen Zinne.

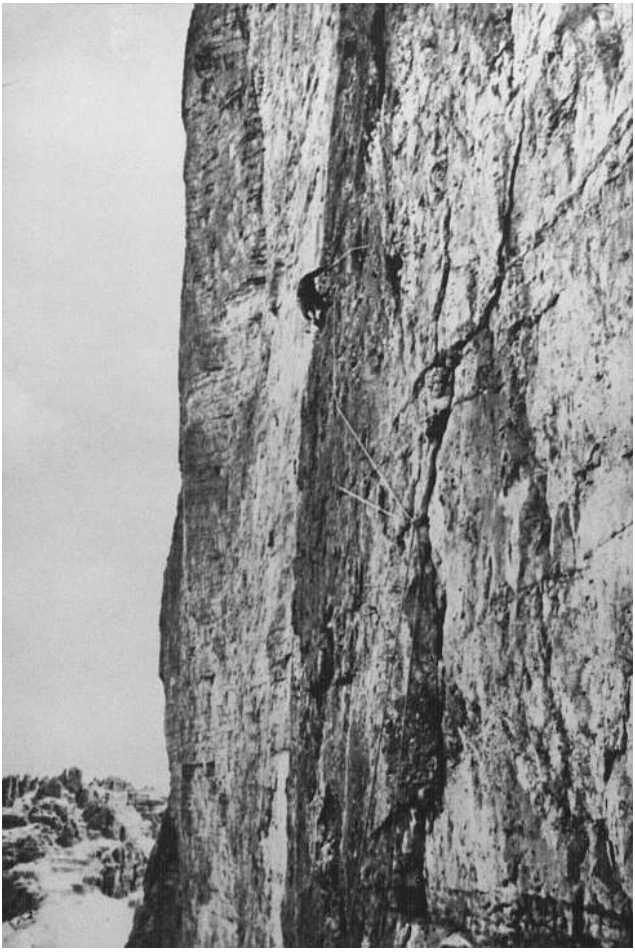
Abbildung 74:Portrait von Emilio Comici, 1901 – 1940, einer der größten Kletterer aller Zeiten.

Comici war mehr als ein Kletterer mit außergewöhnlichen Fähigkeiten. Ettore Castiliogni schreibt über ihn: „Comici liebte die Blumen und die Sonne, das Schweigen der Bergeinsamkeit und die Musik“. Das Versagen einer Abseilschlinge im Klettergarten von Selva di Gardena setzte seinem Leben am 19. Oktober 1940 ein vorzeitiges Ende. Eine unabsehbare Menge von Menschen aus den umgebenden Dörfern, Bergsteigern und Führern aus ganz Europa erwiesen ihm die letzte Ehre.

Zurück zum Jahr 1933 und zur Nordwand der Großen Zinne Der letzte Vorstoß in der Nordwand der Großen Zinne vor der endgültigen Durchsteigung fand am 11. August 1933 durch Giuseppe Dimai und Ignatio Dibona, beides Bergführer aus Cortina, statt. Ausgerüstet mit 90 Mauerhaken, 50 Karabinern, 240 m Seil und 150 m Reepschnur erreichten sie Steger's Umkehrpunkt, wo sie ein schweres Gewitter zum Rückzug zwang.

In der Zwischenzeit waren Emilio Comici und die beiden Führer Angelo Dimai und Anton Verzi am Wandfuß eingetroffen mit weiteren 160 m Seil und zahllosen Mauerhaken. Die fünf schlossen sich zusammen zu einem neuen Versuch, der ebenfalls mit einem Rückzug im Regen endete. Dibona und Verzi gaben nun auf.

Abbildung 75: Ein berühmtes Kletterbild aus dem Comiciweg in der Nordwand der Großen Zinne



Comici und die beiden Dimais erreichen den Gipfel der Großen Zinne

Die beiden Dimais und Comici kehrten am 13. August zur Wand zurück und erreichten nach 5 Stunden den höchsten Punkt des Vortags. Am Ende dieses Tages war das Spiel gewonnen. Der überhängende Teil der Wand lag nun unter ihnen. Sie fanden eine Terras-

se, auf der sie die Nacht verbrachten in dem Bewusstsein, dass sie nichts mehr aufhalten konnte. Die Wand legte sich nun zurück. Sie erreichten am nächsten Morgen um 9 Uhr 30 als Sieger den Gipfel der Großen Zinne.
Die Durchsteigung der Großen Zinne Nordwand rief in der Tages- und in der Fachpresse ein außerordentliches, aber keineswegs einmütiges Echo hervor. Jubel und Begeisterung bei den Italienern, Ablehnung und kleinliche Kritik in der deutschen Presse, die sich damit kein Ruhmesblatt erwarb. Erstaunlicherweise taucht hier auch das Wort „Sportalpinismus“ auf, als unerfreulicher Gegenpol zum alten, klassischen, hehren Alpinismus im Sinne eines Purtscheller oder Zsigmondy. Der greise Altmeister des Alpinismus Julius Kugy ließ es sich nicht nehmen, seinen Senf dazu beizutragen mit den Worten „Nun ist erwiesen, dass die Nordwand der Großen Zinne unersteiglich ist“. Comici soll darüber gelacht haben. Die Amerikaner haben eine hübsche Redewendung für solche Fälle: „Holier than Thou“ (Heiliger als Du).

Peter und Paul Aschenbrenner holen sich die zweite Durchsteigung

Es dauerte nicht lange bis die Nordwand der Großen Zinne ihre zweite Begehung erhielt durch die Brüder Peter und Paul Aschenbrenner aus Kufstein. Die beiden stiegen am 11. September in die Wand ein, ausgerüstet mit zwei 35 Meter-Seilen, 20 Mauerhaken und ebenso vielen Karabinern und erreichten am darauf folgenden Tag nach 22 Stunden Kletterzeit bei zweifelhaftem Wetter den Gipfel. Peter meinte hinterher „Es war meine schwierigste Felstour“. Die Nordwand wurde rasch zur Modetour. Comici durchstieg sie am 2. September 1937 in drei und dreiviertel Stunden im Alleingang. Als das Seil, mit dem er sich anfänglich gesichert hatte, irgendwo hängen blieb, band er sich kurzerhand los vom Seil und stieg seilfrei weiter bis zum Gipfel.

Eine neue Generation von Kletterern auf Neulandsuche

Nach Beendigung des zweiten Weltkriegs wuchs eine neue Generation von erstklassigen, Neuland suchenden Kletterern heran, die nicht damit zufrieden waren, ausgetretenen Pfaden zu folgen. Sie fanden, dass in der Nordwand der Großen Zinne noch Raum für mehrere Routen vorhanden war. Es fehlte vor allem an einer „direkten“ Route. Die alte Route von Comici verlief eine Kleinigkeit rechts der Wandmitte. Diesen Schönheitsfehler korrigierten Dieter Hasse, Lothar Brandler, Jörg Lehne und Sigi Löw mit ihrer „Direttissima“ in der Zeit vom 6. bis 10. Juli 1958. Sie benötigten dazu 180 Haken, darunter 14 Bohrhaken und einige in enge Risse gelegte Knotenschlingen, eine sächsische Spezialität.
Wie zu erwarten, gab es nach der ersten Begehung ob der vielen Haken (bei 550 m Wandhöhe im Durchschnitt alle drei Meter ein Haken) ein großes Geschrei, das sich bald wieder legte. Walter Pause schrieb dazu „Der üble journalistische Qualm

über ihr Tun hat sich verzogen“. Die Route ist heute zu einer berühmten und beliebten Kletterei geworden, deren Schwierigkeit von der Zahl der jeweils steckenden Haken abhängt. Die Zweitbegeher haben 40 zusätzliche Haken geschlagen und im Fels belassen. Die augenblickliche Schwierigkeit schwankt zwischen 5/A3 und 6/A3.

Auf die Direttissima folgt die Super - Direttissima, auch „Sachsenweg“ genannt

Die Erschließungsgeschichte der Großen Zinne Nordwand war noch lange nicht abgeschlossen. Die drei Sachsen R. Kauschke, R. Siegert und G. Uhner stellten fest, dass Hasse's Direttissima etwas links von der Wandmitte verläuft und aus diesem Grund noch verbessert werden kann. Sie nahmen sich Zeit und schufen mitten im Winter in 17-tägiger Fronarbeit, vom 10. bis 26. Januar 1963, den sogenannten „Sachsenweg“. Unter den 450 geschlagenen Haken waren 25 Bohrhaken. Bei einer Wandhöhe von 550 m ist also der durchschnittliche Hakenabstand 1,22 Meter. Fritz Schmitt nannte es eine Bohrhakenorgie (was für eine Bereicherung der Amüsiermöglichkeiten bei -20 Grad!).
Dann gibt es noch eine Östlichste Führe, die von Enrico Mauro und Mirko Minuzzi 1967 in 10 Tagen mit Hilfe von 340 (in Worten dreihundertundvierzig) Bohrhaken „eingebohrt“ wurde. Ist sie erwähnenswert? Eine Berechnung der Kosten dieses Unternehmens, zu denen Bohrhaken, Pasta Asciutta und Chianti gehören, dürfte dem mathematisch begabten Leser keine Schwierigkeiten bereiten. Mir fällt bei dieser Gelegenheit noch ein alter Münchner Faschingsschlager ein:

„Wer soll das bezahlen,
wer hat das bestellt,
wer hat so viel Pinke-Pinke,
wer hat so viel Geld?“

Von größerem Interesse dürfte sein, dass die Comiciroute 1978 von Engländern in freier Kletterei durchstiegen und mit dem Schwierigkeitsgrad 7 eingestuft worden ist.

Die Nordwand der Westlichen Zinne (Cima Ovest di Lavaredo)

Alles im Leben ist so ungleich, gegensätzlich, dunkel, dass wir keiner Wahrheit sicher sein können (Salman Rushdie)
Die neben der Großen Zinne in den italienischen Himmel ragende, etwas niedrigere Westliche Zinne zeichnet sich durch zwei Dinge aus: Erstens, ihre verstümmelte Nordwand, deren unterer Teil in grauer Vorzeit in einer stürmischen Winternacht (es kann auch ein Sommertag gewesen sein) dem Gesetz der Schwere folgend donnernd in die Tiefe fuhr, unter Zurücklassung eines gigantischen, dreißig Meter ausladenden Überhangs. Und als zweites, eine bunte, mit Ehrgeiz, Zank und Anschuldigungen durchwirkte Ersteigungsgeschichte dieser Ruine.

Die ersten Ersteigungsversuche der Wand gehen, den meisten Menschen unbekannt, auf das Jahr 1933 zurück, anschließend an die erste Durchsteigung der Nordwand an der Großen. Es soll sich um mehr als 27 erfolglose Angriffe handeln, darunter solche durch wohlbekannte Namen wie Dimai, Comici, Mary Varale, Carlesso und Zanutti, alle über den stehen gebliebenen schmalen Pfeiler am westlichen Ende der Wand. Alle scheiterten an einem 40 m hohen Überhang in etwa 160 m Höhe über dem Einstieg.
Dieser scheinbar unabänderliche Zustand der Dinge geriet in Bewegung mit der Ankunft von zwei jungen Münchner Kletterern, dem 20-jährigen Hans Hintermeier, und Sepp Meindl (22 Jahre alt), die ihr Zelt am Fuß der Nordwand aufschlugen. Ihre Absichten waren in den Augen der italienischen Kletterer völlig eindeutig.

Riccardo Cassin betritt die Bühne

Der 1909 geborene Riccardo Cassin, der damals bereits als Berühmtheit galt, schreibt in seinem Buch '50 Jahre Alpinismus' das folgende:
„Im August 1935 berichtete eine Zeitung, dass zwei junge bayerische Kletterer, die zu den besten im Kaisergebirge zählen, am Fuß der unbezwungenen Nordwand der Westlichen Zinne ihr Zelt aufgeschlagen haben und auf besseres Wetter warten. Die Nachricht verursachte große Aufregung in der alpinen Welt, besonders in Misurina und Cortina, und veranlasste uns, keine Minute zu verlieren, denn wir wollten ebenfalls diese erstaunliche Wand versuchen ... wir hofften auf weiteren Ruhm für unser Land ... erzählt mir nicht, dass dieses Gefühl gegen den Geist des Kletterns verstößt ... möchtet ihr nicht auch gerne die Freude eines Erstbegehung erleben, besonders, wenn der Preis von so enormem Wert ist?“
Cassin war zweifellos entschlossen, den Bayern in der Nordwand der Westlichen Zinne zuvor zu kommen. Ohne von der Richtigkeit seines Tuns völlig überzeugt zu sein, bestieg er mit seinem Kletterpartner Vittorio Ratti und einer weiteren Person namens Mino Rossi den nächsten Eilzug nach Misurina, von wo aus er am 26. August mit seinen Begleitern zur Lavaredohütte aufstieg. Cassin war ein Kind seiner Zeit, wir sollten ihn nicht mit unseren eigenen, zeitbedingten Maßstäben messen. Was er mit dem 'enormen Wert' einer Erstbegehung meinte, ist nicht ganz klar. Es konnte sich dabei um eine Goldmedaille für Erstbegehungen aus den Händen Mussolinis handeln oder auch um die Mehrung seines Ansehens als Kletterer.
In der Lavaredohütte wurde Cassin über die Anwesenheit der Deutschen aufgeklärt. Sie hatten München am 12. August auf ihren Fahrrädern verlassen und schon einige Vorstöße in der Nordwand unternommen. Es ist anzunehmen, dass Hintermeier und Meindl über die vorhergegangenen Versuche der Italiener nichts Näheres wussten. Sie fanden einen alten, von Dimai stammenden Haken mit Karabiner, der zweifellos von einem Rückzug stammte. Sie wurden ferner Zeuge eines neuen Vorstoßes von Comici am 22. August, bei dem Comici den berüchtigten 40 Meter Überhang in Angriff nahm und in sieben Stunden 12 Meter an Höhe gewann. Dies

war der höchste bis dahin erreichte Punkt in der Nordwand der Westlichen. Bei ihrem nächsten Vorstoß am 23. August kamen die Münchner noch ein paar Meter über Comicis Umkehrpunkt hinaus. Als es anfing zu regnen, traten sie den Rückzug an.

Tage der Entscheidung

Sie hatten damit ihre Chance, den Gipfel über die Nordwand als erste zu erreichen, verspielt trotz des zeitlichen Vorsprungs, den sie gegenüber Cassin hatten. Sie hatten zu viel Rücksicht auf die Launen des Wetters genommen. Nun hatten sie den mit eiserner Willenskraft ausgestatteten Cassin, der auf schlechtes Wetter keine Rücksicht nahm, auf den Fersen. Nun konnten sie, bildlich gesprochen, seinen heißen Atem in ihrem Nacken spüren.
Hatte Cassin einen guten Grund, Rücksicht auf die Wünsche von Hintermeier und Meindl zu nehmen? Hatten sie ein Vorrecht auf diese Erstbegehung? Sie hatten ebenso wenig ein Recht darauf wie er selbst. Wenn irgendjemand ein, notabene, anfechtbares Vorrecht hatte, so wäre es vielleicht Comici gewesen, oder die Brüder Dimai, oder Carlesso...
Cassin hatte aber auch keinen Grund, seine Gegenwart und seine Absichten zu verheimlichen. Es war völlig unnötig, sich am frühen Morgen des 28. August mit seinen Begleitern Ratti und Mino Rossi auf dem Weg zum Einstieg in die Nordwand leise am Zelt der Deutschen vorbei zu schleichen.
Ausgerüstet mit zwei 50 m langen Seilen, 35 Mauerhaken nebst der notwendigen Zahl von Karabinern und einem (nahezu) unendlich langen, dünnen Nachholseil, begann Cassin um 7 Uhr 30 mit dem Aufstieg. Rossi blieb zurück zur Bedienung des Nachholseils. Der wie immer führende Cassin erreichte bereits um die Mittagszeit, um 12 Uhr 30, Comicis Umkehrstelle. Wir dürfen annehmen, dass zu seinem schnellen Vorwärtskommen die von Comici und Meindl geschlagenen Haken beigetragen haben.

Die Schlüsselstelle - 25 Meter Höhengewinn in sieben Stunden

Cassin befand sich nun 175 Meter über dem Einstieg, Ratti zum Sichern 15 m tiefer auf dem letzten brauchbaren Standplatz. Noch trennte die beiden ein 25 Meter hoher, von Menschenhand unberührter Überhang vom Beginn des großen Quergangs. Cassin schreibt über diese Seillänge folgendes:

„Die Schwierigkeiten bis zu Comicis Umkehrpunkt waren nichts verglichen mit den nächsten 40 Metern, die 7 Stunden pausenloser Anstrengung erforderten. Ein spezieller Mauerhaken kostete mich 4 Stunden. Als ich am Seilende angelangt war ohne einen Stand zu finden, musste Ratti 10 Meter nachsteigen und sich am ersten guten Haken einen Schlingenstand einrichten“.

Abbildung 76: Westliche Zinne Nordwand, Meindl im Quergang

Das Hakenschlagen wurde immer schwieriger. Unmittelbar über dem Vier-Stunden-Haken fiel Cassin dreimal ins Seil. Er schreibt dazu: „Dreimal fiel ich und kletterte jedes Mal wieder hinauf, zitternd und erschöpft, letzten Endes siegte meine Dickköpfigkeit, ich konnte einen (zuverlässigen) Haken anbringen“. Im Licht der untergehenden Sonne erreichte Cassin eine kleine, abschüssige Terrasse, auf der sich die beiden, als Ratti nachgekommen war, zum Biwak einrichteten.

Kurz vor Mitternacht rief Rossi von unten. Cassin: „Wir versicherten ihm, dass alles in Ordnung ist und empfahlen ihm, zur Hütte zurück zu kehren, aber mit einer seltenen und löblichen Gastfreundschaft hatten ihn die Deutschen in ihr Zelt eingeladen. Wir hatten eine lächerliche und unverständliche Unterhaltung, alle fünf kannten nur ihre Muttersprache“. Cassin hatte die Sprachkenntnisse der Deutschen unterschätzt. Sie waren ob des schlechten Wetters um die beiden in der Wand besorgt und trösteten Rossi auf italienisch mit den Worten „Deine Freunde wahnsinnig ... kaputt! Du nach Lecco gehen allein!“

Ein wilder Sturm um Mitternacht konnte Cassin und Ratti nichts anhaben. Sie waren vor dem Regen geschützt durch ein großes Felsdach, unter dem sie saßen. Der nächste Tag begann mit der großen Querung zur Wandmitte, bei der sie 200 Meter frische Luft unter den Füßen hatten. Das Wetter wurde schlechter, Nebelschwaden stiegen aus dem Tal empor, die Berge hatten sich in Wolken gehüllt und die Schwierigkeiten wollten kein Ende nehmen. Das große Couloir war zum Wildbach geworden und die Begrenzungswand des Couloirs war mit Überhängen durchsetzt. Eine kleine Nische, die sie fanden, sollte ihnen zum Biwakieren dienen.

Es war eine höllische Nacht

Nun fand endlich das 250 m lange Hilfsseil eine Anwendung. Die beiden hatten großen Durst und baten Rossi um heißen Tee. Bedingt durch Schwierigkeiten in der Verständigung erhielten sie an Stelle des Tees zwei gesalzene Schinkenbrötchen. Sie verzehrten die Brötchen und warfen das Hilfsseil in die Tiefe. Cassin: „Es war eine höllische Nacht, mit elektrischen Entladungen, Blitz, Sturzbächen, Wind und steif gefrorener Kleidung".

Der nächste Tag brachte intensive Kälte mit sich, Schnee und Hagel, mit Eis überzogene Felsen. Gegen elf Uhr brach eine schüchterne Sonne durch die Wolken. Um drei Uhr nachmittags, nach 60 Stunden in der Wand, erreichten Cassin und Ratti endlich den Gipfel. Sie hatten insgesamt 60 Haken geschlagen, von denen 25 in der Wand zurück blieben. Cassin: „Ich war unbeschreiblich glücklich, voller starker und tiefer Empfindungen ... Auf dem Gipfel fanden wir die beiden auf uns wartenden Deutschen, und waren gerührt von ihrer vornehmen, ritterlichen Geste. Wir wurden später enge Freunde und sie waren die ersten, die unsere Kletterei wiederholten. Rossi nahm mit Hintermeiers Kamera ein Erinnerungsbild auf".

Abbildung 77: Am Gipfel der Westlichen Zinne, Sepp Meindl, Vittorio Ratti (lächelnd), Riccardo Cassin und Hans Hintermeier

Die in Abb. 77 wiedergegebene Gipfelaufnahme zeigt (von links nach rechts) Sepp Meindl, Vittorio Ratti (lächelnd), Riccardo Cassin (mit einem etwas verlegenen Lächeln, so wie die Katze, die gerade den Kanarienvogel gefressen hat), und Hans Hintermeier, über das ganze Gesicht strahlend. Die Aufnahme erschien zum ersten Mal in Druck in der Rivista Mensile, vol. LV, Juli 1936, zusammen mit 4 von Hans Hintermeier aufgenommen Kletterbildern, die Sepp Meindl in Aktion zeigen.

Vierundzwanzig Jahre später

Eine neue Generation von Kletterern war heran gewachsen. Junge Menschen, die den Großen Krieg nur als Kinder am Rande erlebt hatten. Sie sahen die Welt und die Berge mit anderen Augen als ihre Eltern. Die einst so gefürchtete Nordwand der Westlichen Zinne war zur Modetour geworden. Stimme aus dem Hintergrund: war sie wirklich durchstiegen? War der untere, überhängende Teil nicht in einer

großen Schleife umgangen worden? Eine direkte Erkletterung des großen Überhangs galt unter den Experten immer noch als unmöglich.
Zwei junge Schweizer, der 25 Jahre alte Hugo Weber und der 26-jährige Albin Schelbert waren anscheinend anderer Meinung, als sie sich am 31. März 1959 am Fuß der Nordwand einfanden, trotz der winterlichen Verhältnisse, die dort noch herrschten. Warum ausgerechnet zu dieser unwirtlichen Jahreszeit? Sie waren Studenten und hatten gerade Semesterferien.
An technischer Ausrüstung hatten sie außer dem zum Klettern bestimmten Seil noch ein 150 Meter langes 9 mm Seil bei sich, das sie als Festseil benutzen wollten, und ein ebenso langes Hilfsseil zum Aufziehen von Material und anderen Dingen. Am 12. April hatten sie, mit Hilfe von 130 Mauerhaken eine Höhe von 110 Metern über dem Wandfuß erreicht. Sie befanden sich damit am Beginn des weit ausladenden Dachüberhangs. Ihre Ferienzeit war abgelaufen. Sie seilten sich ab zum Wandfuß, hinterlegten dort und in der Auronzohütte eine Notiz und traten die Heimreise an in der Absicht Mitte Juli zurück zu kehren und die begonnene Kletterei fortzusetzen.
Diese Notiz, die in Wirklichkeit aus zwei Teilen bestand, hatte unerwartete Folgen. Hier soll zunächst der wesentliche Teil der ersten in Französisch, Italienisch und Deutsch abgefassten Notiz wiedergegeben werden.

Ein fragwürdiger Vorschlag

„Chers camarades,
... notre plus grand plaisir serait de découvrir l'itinéraire jusqu'au sommet, nous espérons que vous aurez la force de patienter encore un peu. Apres ce que nous avons vécu, nous comprenons mieux que jamais votre déception et nous aimerions nous en excuser. Salutations amicales
Albin et Hugo“
(Liebe Kameraden, ... es wäre unser größtes Vergnügen den Anstiegsweg bis zum Gipfel zu entdecken, wir hoffen, dass ihr noch ein wenig Geduld haben werdet. Nach dem, was wir gesehen haben, verstehen wir besser denn je eure Enttäuschung und möchten uns entschuldigen. Herzliche Grüße Albin und Hugo)
Auf diese erste Notiz folgte eine zweite, von Weber in französisch abgefasste, unsignierte Schlussnote, die zwar Eingang in die italienische Presse, aber nicht in deutsche Zeitschriften fand.
„... Ces démarches peuvent paraître bizarres et leur succès douteux. Nous sommes cependant persuades qu'à la vue du travail réalise, chacun comprendra que nous aimerions qu'on nous laisse encore une chance .... „
(...diese Schritte können bizarr und von zweifelhaftem Erfolg erscheinen. Wir nehmen trotz alledem an, dass alle angesichts der von uns geleisteten Arbeit verstehen werden, dass wir es lieben würden, wenn uns noch eine Chance gewährt wird ...). Der Sinn der zweiten Botschaft ist mysteriös. Das Resultat ist eine

Schwächung der ersten Botschaft. Könnte es sein, dass Weber und Schelbert sich nicht einig waren?
Im Gegensatz zu der inkonsistenten Botschaft der Schweizer war die Reaktion der italienischen Presse klar und eindeutig. Unter dem Titel "Novità Alpinistiche 1959 nelle Dolomiti" schrieb Camillo Berti in "Rivista Mensile" das Folgende:
„E interessante, per fedeltà di cronaca, riportare anche queste ulteriori considerazioni di Weber: ... L'invito di Weber e Schelbert doveva pero ottenere un risultato opposto. Il loro tentativo forzatamente interrotto e la schietta formulazione del programma di riprenderlo ai primi di luglio misero in agitazione l'ambiente alpinistico internazionale. Il dado era ormai tratto. Essi praticamente avevano dimostrato che la repulsiva notissima parete essere affrontata e forse viota."
(Es ist interessant, zur Wahrung der geschichtlichen Treue auch die Schlussbetrachtungen von Weber in „Les Alpes" zu berichten ... Die Einladung von Weber und Schelbert musste jedoch das entgegengesetzte Ergebnis zeitigen. Ihr zwangsläufig unterbrochener Versuch und die freimütige Offenbarung ihres Programms, ihren Versuch im Juli fortzusetzen, rief Unruhe in der internationalen Bergsteigerschaft hervor. Die Würfel waren gefallen. Sie hatten demonstriert, dass die abweisende Ankündigung angefochten und möglicherweise zurückgewiesen würde)
Kommentar: Die Reaktion ist verständlich, die Logik steht auf schwachen Füßen.

Cortinas Scoiattoli in Aktion

So kam es, dass sich Ende Juni vier „Eichhörnchen" (Scoiattoli) in der Wand befanden: Candido Bellodis, Claudio Zardini, Beniamino Franceschi und Albino Michielli. Aufgeteilt in zwei Seilschaften, stiegen sie an der gleichen Stelle ein wie Weber und Schelbert. Die Tatsache, dass sie „rapidamente" den Umkehrpunkt der Schweizer erreichten, lässt darauf schließen, dass sie deren zurückgelassene Haken benützten. Nun handelte es sich um die Überwindung des großen Dachüberhangs, zu der ihnen sämtliche Hilfsmittel der damaligen Hakentechnik zur Verfügung standen. Zardini hatte das Pech mit einem ausbrechenden Haken zu stürzen und sich dabei einen Knöchel zu brechen. Rückzug war für ihn die Losung.
Die verbleibenden drei Eichkater fanden lebhafte Unterstützung durch die am Boden versammelten Kollegen und das zahlreiche Publikum, das sich dort eingefunden hatte und ihren Fortschritt fasziniert verfolgte. Am 30. Juni, nach 9 Tagen in der Wand und nach Überwindung des Daches, zwang schlechtes Wetter sie zum Rückzug, etwa 160 m über dem Einstieg. Der gigantische Dachüberhang war bezwungen. Der Weiterweg zum Gipfel war das Werk von handwerklicher Routine.

Mit dem Taxi zum Einstieg und ein Wettlauf zum Gipfel

Die Tätigkeit der Scoiattolli wurde Ende Juni auch Weber und Schelbert bekannt. Sie mieteten ohne zu zögern ein Taxi (wer hat so viel Pinke Pinke ...) und fuhren damit zu den Zinnen, wo sie am 2. Juli um 3 Uhr morgens eintrafen und sofort mit dem Klettern begannen (alpine Supermenschen brauchen keinen Schlaf). Sie erreichten noch am gleichen Tag den Umkehrpunkt der Cortinenser. Ein stehendes Biwak in Trittschlingen unter einer kalten Brause verlangsamte ihr weiteres Vorwärtskommen. Am 3. Juli drangen sie bis zum sogenannten Kasparek-Biwak vor, wo sie ihre körperliche Verfassung zwang zwei Rasttage einzulegen.

Was die beiden Schweizer nicht erwarteten, war ein Zusammentreffen mit Bellodis und Franceschi, die am Morgen des 5. Juli unerwartet zu einem neuen Vorstoß aufgebrochen waren und „con rapidità“ den Biwakplatz von Weber und Schelbert erreichten. Berti schreibt darüber: „Sie waren gezwungen neben der Schweizer Seilschaft zu biwakieren“ (costretti a bivaccare affiancandosi alla cordata svizzera). Einzelheiten über dieses Zusammentreffen sind nicht bekannt.

Der Rest ist schnell erzählt. In den ersten Morgenstunden des 6. Juli verließen beide Seilschaften ihr Biwak und kletterten, Eichkater versus Müslimacher, in geringem Abstand voneinander, dem Gipfel entgegen. Bellodis und Franceschi erreichten das so hart erkämpfte Ziel am Abend des gleichen Tages, die Schweizer am nächsten Tag. Der Wettlauf um die direkte Nordwand der Westlichen Zinne war entschieden zugunsten der Scoiattolis. In Anerkennung der außerordentlichen Pionierleistung der Schweizer erhielt die neue Route den Namen „Schweizer Führe“. Auch der Schweizer Weg, einst die Grenze des Möglichen für die Elite unter den Kletterern, wurde in kurzer Zeit zur Modetour. „Oh qua mutatio rerum“ sangen die Kommilitonen in der Vergangenheit.

Es gibt noch mehr an das Unglaubliche grenzende Dinge zu erzählen: Kurt Albert, geistiger Vater des Rotpunktkletterns, demonstrierte 1987 die Tragfähigkeit dieser Idee und sein eigenes Können mit der 1. Rotpunktbegehung des Schweizer Daches, 9-, an der Westlichen Zinne in den Dolomiten.

Mit all dem Brouhaha um den Schweizer Weg ist die im östlichen Wandteil zu findende Franzosenführe etwas in den Hintergrund getreten. Auf 300 Metern völlig überhängend, mehr als 300 Mauerhaken, Holzkeile und Bohrhaken erfordernd, übertrifft sie den Schweizer Weg noch an Schwierigkeit. 1. Begehung in 6 Tagen durch Rene Desmaison und Pierre Mazeaud 1959.

Literatur:

1. Hans Hintermeier, Westliche Zinne Nordwand, Der Bergsteiger, 1935/36, S.130-137

2. A. Zuliani, Le vittorie dolomitiche dei Giovani Fascisti Rocciatori di Lecco, Rivista Mensile 1936, Roma, vol.LV, S. 306-311

3. Riccardo Cassin, 50 Jahre Alpinismus, 1981, ist in mehreren Sprachen erschienen. Für das vorliegende Referat wurde die englische Ausgabe benutzt

4. Hugo Weber, Les Alpes, 1959, S.125 ff.

5. Camillo Berti, Novita alpinistiche 1959 nelle Dolomiti, Rivista Mensile 1959, S. 357-359
6. Gunther Langes, Dreimal 6. Grad in der Nordwand der Westlichen Zinne, Mitteilungen des Deutschen Alpenvereins 1959 S.140-141
7. Die Nordwand der Westlichen Zinne, Der Bergkamerad 1960, S.705-708

Falls der Leser sich der Mühe unterzieht, die alten Berichte zu studieren, so wird er des Öfteren auf Widersprüche stoßen. Sie können auf einer Reihe von Ursachen beruhen: Die Unzuverlässigkeit des menschlichen Erinnerungsvermögens, sprachliche Missverständnisse, unterschiedliche, kulturell bedingte Wertungs-Maßstäbe. Nicht alle Fragen sind beantwortet. Viele sind nicht zu beantworten und werden so bleiben. Lassen wir es dabei. Geschichtsschreibung ist keine exakte Wissenschaft. Irren ist menschlich. Nobody is perfect.

Laliderer Wände von A(uckenthaler) bis Z(ak) (von Günter Schweißhelm)

Die Nordwände von Laliders sind etwa 800 Meter hoch und über 2 Kilometer lang und gehören zu den eindrucksvollsten Felswänden der Alpen. Hier wurde Alpingeschichte geschrieben. Wer sich in eine der Routen hineinwagt, der braucht schon eine ganze Portion Mut, Kraft und Ausdauer. Ihre Erstbegeher sind durchwegs Bergsteiger, die sich auch anderswo ihre Lorbeeren verdient haben. – Frauen sind nur relativ wenige aufgetaucht, so Paula Herzog, Christa Minameyer, Annelotte Rosenhagen...
Ich habe mir die Mühe gemacht, über die wichtigsten Routen und ihre ersten Begeher einige Zeilen zusammenzutragen. Ich möchte dabei nicht glorifizieren; es ist eine Geschichte von unbekümmerten Kletterern, Sturköpfen und Querdenkern, irgendwie tanzt jeder aus der Reihe - in die wir sowieso nicht hingehören wollen.

1901 Grubenkarspitze, Nordpfeiler (Grubenkarpfeiler)

Die erste Route von Norden führte auf die Grubenkarspitze über den sogenannten Grubenkarpfeiler. Ihre Erstbegeher gehörten zur jungen Innsbrucker Elite: Otto Melzer war Tischlermeister und einer der besten Innsbrucker Bergsteiger um die Jahrhundertwende, Karl Berger, genau derjenige, der 1899 mit Otto Ampferer die Guglia di Brenta erstbestiegen hatte, und Ernst Spötl, er galt als der verwegenste von den dreien. Der Nordpfeiler stellt zugleich die linke Begrenzung der Laliderer Wände dar. Die Route wurde einer der großen Klassiker und wird heute noch mit dem 4. Grad bewertet. Otto Melzer ist wenige Wochen später mit seinem Partner Spötl an der Praxmarerkarspitze im Karwendel abgestürzt.

1911 Lalidererspitze, Nordkante (Herzogkante)

Otto Herzog war der erste, der sich Erfolg versprechend direkt an den Laliderer Wänden versuchte. Er stammte aus Fürth und kam bereits in jungen Jahren nach München, wurde Schreiner und Zimmermann. Er war es auch, der auf die glorreiche Idee kam, Feuerwehrkarabiner zum Sichern beim Bergsteigen zu verwenden. – Ohne die Verwendung von Sicherungskarabinern wäre die Entwicklung des Bergsteigens sicher anders verlaufen.

Otto, bei seinem Alpinklub, den Bayerländern, besser als „Rambo“ bekannt, hatte sich schon einen Routenverlauf durch die Laliderer Nordwand zurechtgelegt. Am 3. August 1911 hatte Otto Herzog bereits die Schlüsselstelle, die heute noch „Rambo-Platte“ heißt, überwunden und musste wegen eines Gewitters mit seinem Partner Karl Hannemann abseilen. Der hatte wenig Lust zu einem weiteren Versuch.

Otto Herzog gelang eine Woche später mit seinen Geschwistern Paula und Christian die erste Begehung der Nordkante der Lalidererspitze, der rechten Begrenzung der Laliderer Wände. Sie ist wegen der steilen, ausgesetzten Kletterei im oberen 4. Grad bis heute eine der beliebtesten Klettereien des Karwendels geblieben.

Zu Otto Herzog habe ich noch eine besondere Beziehung: Nicht nur, dass er für mich ein großes Vorbild als Bergsteiger war, er war auch mein Amtsvorgänger als Leiter des Aufnahmeausschusses der Sektion Bayerland. Er bekleidete dieses Amt viele Jahre lang und war bekannt dafür, dass er die Qualität der Neuaufnahmen auf dem Niveau hielt, das unsere Sektion als kleine Gruppe von „Bergsteigern und Bergsteigerinnen strengerer Richtung“ beansprucht...

1911 Laliderer Wand, Nordwand (Dibona-Mayer)

Am Abend des 12.August 1911 traf eine der erfolgreichsten Seilschaften auf der Falkenhütte ein.

Es waren Angelo Dibona und Luigi Rizzi, die bekannten Bergführer aus den Dolomiten, und die Gebrüder Max und Guido Mayer, zwei Kaufleute aus Wien. Bereits am 13.August wurde die Wand begutachtet und während Otto Herzog abreisen musste, konnten die Neuankömmlinge auf gutes Wetter warten. Am 18. August stiegen sie in die Laliderer Nordwand ein, genau auf der Route, die Otto Herzog bereits versucht hatte, und sie erreichten am nächsten Tag um die Mittagszeit den Gipfel.

Die vier Bergsteiger hatten damit wohl eine der damals schwersten Alpenwände durchstiegen. Noch heute handelt es sich hier um eine ernsthafte Kletterei im oberen 5. Schwierigkeitsgrad.

Otto Herzog blieb es nur übrig, zusammen mit dem Münchner Karl Sixt, die zweite Begehung am 27. Juli 1912 durchzuführen. Dies gelang allerdings in souveräner Manier, schließlich reichte es auch noch für den Abstieg am gleichen Tag über die von Rambo schon 1911 eröffnete Nordwestwand der Lalidererspitze.

1921 Dreizinkenspitze, Nordwand (HaHe-Verschneidung)

Erst 1921 war der „Rambo“ wieder als Erschließer an den Laliderer Wänden tätig. Dazwischen lagen schwere Jahre, der Krieg, der Verlust vieler Freunde und eine Kriegsverletzung, die er nicht wahrhaben wollte. Sein Begleiter war der junge Student Gustav Haber, dessen großartiger Bericht in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins von 1936 erschienen ist.

Otto Herzog ging beim Klettern nie an seine Leistungsgrenze. Wenn ihm eine Stelle besonders schwierig vorkam, so lernte er sie einfach auswendig. Dies ist die einzige Erklärung für die manchmal etwas langen Begehungszeiten.

Eigentlich hätte die Route „HoHaHe“-Verschneidung heißen sollen, aber dem dritten Partner (Ho für Hoffmann, genannt Schlotterknie) war die Route wohl doch etwas zu anspruchsvoll (aber er stiftete seine Ausrüstung), und so wurde nur eine HaHe-Verschneidung daraus.

Nach mehreren Versuchen kamen Otto Herzog und Gustav Haber gut 250 Meter hoch. Beim Abseilen überraschte sie die Nacht, im nächsten Anlauf gelang der Ausstieg in die Eisschlucht nach äußerstem Einsatz. Erst im folgenden Jahr klappte dann die komplette Durchsteigung von Verschneidung und Eisrinne. Die Art, diese Route zu begehen, könnte man durchaus als modern bezeichnen. – Anders herum: die Mode ist nicht immer etwas Neues.

1922 Dreizinkenspitze, Nordwand, Westliche Verschneidung

Nachdem von der Seilschaft Haber-Herzog die HaHe-Verschneidung begangen war, folgte nun der zweite Streich an der Dreizinkenwand, die Westliche Verschneidung, ebenfalls eine Route im 6. Schwierigkeitsgrad. Sie beginnt etwa 200 Meter weiter westlich und endete vorerst, wie ihre Vorgängerin, in der Eisschlucht, die diesmal aus der Wandmitte abseilend erreicht wurde. Über den steilen Firn der Schlucht war der Gipfel der Dreizinkenspitze bald erreicht.

1929 Dreizinkenspitze, Nordwand, Gerader Gipfelaufbau

Den beiden Routen an der Dreizinkenspitze fehlte, ebenso wie dem Anstieg durch die Laliderer Wand, ein direkter Ausstieg auf einen Gipfel. Zusammen mit Herzogs Bruder Willi stiegen Otto und Gustav über die Westliche Verschneidung bis zur Wandmitte und von hier gerade weiter zum Gipfel der Dreizinkenspitze. Zwei weitere Möglichkeiten zum Auskneifen, sprich einem einfacheren Ausstieg auf den Gipfelgrat, wurden links liegengelassen. Nein, was zählte war der direkte Gipfelausstieg, und er gelang. Die Schwierigkeiten erreichten dabei nochmals den 6. Grad.

Die Verbindung HaHe-Verschneidung mit geradem Gipfelaufbau war lange eine der schwierigsten Kletterfahrten in den Alpen. Die Zweitbegehung der HaHe-Verschneidung ließ bis 1951 auf sich warten. Selbst die besten Kletterer der damaligen Zeit mussten umkehren. Alfred Koch, zusammen mit Hermann Huber der

erste Wiederholer der Route, sprach in einem Vortrag bei der Sektion Bayerland vom 7. Grad auf den letzten Metern des Schluchtausstiegs, verbunden mit einer miserablen Absicherung.
„Bei trockenen Verhältnissen gehört die Route zu den schönsten Klettereien an den Laliderern“, so die Laliderer-Spezialisten Mike Rutter und Rudi Mayr anlässlich einer Rotpunktbegehung am 28.9.85. – Wahrlich, die Zeiten ändern sich!

1929 Laliderer Wand, Schmid-Krebs-Route

Ernst Krebs und Toni Schmid waren von München mit dem Fahrrad gekommen. Sie durchstiegen in acht Stunden die Laliderer Wand an ihrer höchsten Stelle. Eine großartige Leistung, selbst heute brauchen manche Seilschaften länger. Kurz vorher waren den beiden die dritten Begehungen von Hochwanner-Nordwand und Civetta-Nordwestwand gelungen. Noch heute verlangen Stellen wie der Dachquergang, die Krebsrisse oder der Schluchtüberhang Respekt. Die Ausstiegsseillängen sind etwas leichter, dafür brüchig. Toni Schmid beging 2 Jahre später erstmals mit seinem Bruder Franz die Matterhorn Nordwand. Im folgenden Jahr stürzte er mit seinem Partner Ernst Krebs in der Wiesbachhorn-Nordwestwand ab. Ernst Krebs überlebte und holte sich 1936 eine olympische Medaille als Kajakfahrer. 1970 stürzte er tödlich ab, nicht im Gebirge, sondern von einem Hausdach.
Die ersten Wiederholer der Schmid-Krebs-Route waren stark beeindruckt: Zweitbegeher war Matthias Rebitsch, der dritte Begeher war Matthias Auckenthaler, der barfuß kletternde Schornsteinfeger aus Innsbruck.

1932 Lalidererspitze-Nordwand, Auckenthaler-Weg

Noch war die Nordwand der Lalidererspitze, des rechten Gipfels der großen Wandflucht, nicht durchstiegen. Dem Innsbrucker Matthias Auckenthaler gelang mit seinem Partner Schmidhuber der große Wurf in 2 Tagen. Der Wiederholer Fritz Kasparek, genau der, der mit Heinrich Harrer, Anderl Heckmair und Wiggerl Vörg die Eiger-Nordwand erstmals beging, schrieb über die Route: „Eine gewaltige Wand, ein Jahre alter Traum und vielleicht der dornenvollste Weg, den ich je gegangen.“ Die Verschneidung im unteren Wandteil ist heute unterer 6. Grad. Die Auckenthalerschlucht im oberen Wandteil ist nass und brüchig. Nicht ohne Grund existieren heute zahlreiche Varianten im oberen Wandteil, die diese Schlucht umgehen.
Als Schornsteinfeger nutzte Auckenthaler seinen Beruf zum täglichen Training. Sein Wirkungsfeld blieb mehr auf die Berge seiner Heimat beschränkt. Aber hier war er einer der ganz großen Erschließer. Noch heute erinnern Auckenthalerturm, verschiedene Auckenthalerrisse, Ackenthalerschluchten an sein Tun. Er starb 1936 an der Schüsselkarspitze, als er auf bekannter Route einen Haken schlagen wollte, wodurch sich ein Felsblock löste, der ihn zum Absturz brachte und das Seil durchtrennte.

1945 Grubenkar-Nordpfeiler-Westwand, Rebitsch-Dressel-Route

Hias Rebitsch war neben Auckenthaler der zweite große Hias der Tiroler Bergsteiger. Er war Jahrgang 1911 und damit fünf Jahre jünger als dieser. Seine außergewöhnlichen Bergfahrten in die ganze Welt hat er alle überlebt. Seine Routen waren oft von besonderer Klasse und es dauerte manchmal Jahrzehnte, bis sich wieder ein ähnlich starker Kletterer fand, der in vergleichbarem Stil dort hinaufkam. Zusammen mit Kurt Loserth, mit dem er bereits die 4. Begehung der Auckenthaler-Route an der Lalidererspitze durchgeführt hatte, unternahm Rebitsch den ersten Versuch an der Direkten. Wegen Schlechtwetter musste umgekehrt werden. 1937 war Hias Rebitsch der erste zusammen mit Wiggerl Vörg, der von einem Versuch der Eiger-Nordwand aus eigener Kraft aus dem oberen Wandteil sicher zurückkehrte. 1938 nahm er an einer Nanga Parbat Expedition teil. Dann kam der Krieg. Rebitsch war an der Eismeerfront. Als eine der ersten neuen Routen nach der Rückkehr gelang die Westwand des Grubenkar-Nordpfeilers zusammen mit K. Dressel. Die Route beginnt etwa 200 Meter links vom Einstieg der HaHe-Verschneidung und endet bei der kurzen Abseilstelle des Grubenkarpfeilers am Grat. Wiederholungen sind eher selten.

1946 Direkte Nordwand der Lalidererspitze

Sepp Spiegl war 1946 der Begleiter von Hias Rebitsch bei dem nächsten Versuch 10 Jahre später. Sie kamen bis über den Seilquergang unter dem Gelben Turm, wenige Seillängen unter der Gipfelschlucht der Auckenthaler-Route, Rückzug wegen Schlechtwetter.

Der Spiegl Sepp fiel wegen Blutvergiftung aus, und so beging Rebitsch zusammen mit Kuno Rainer den oberen Wandteil der „Direkten“. Der Einstieg war über die Auckenthaler-Route erfolgt. Im Herbst des gleichen Jahres gelang dann, wieder zusammen mit Sepp Spiegl, die vollständige Begehung des unteren Wandteils bis zur Auckenthaler-Route, über die wegen Schlechtwetters der Abstieg erfolgt. Ein weiter Versuch, die gesamte Route in einem Zug zu begehen, misslingt wegen eines Sturzes von Sepp Spiegl.

Zweitbegeher waren Hermann Buhl und Luis Vigl 1947, die gleichzeitig die erste zusammenhängende Begehung dieser Route durchführten. Als Dritter kam der Wiener Bergsteiger und Schriftsteller Karl Lukan. Karl brachte den unwahrscheinlichen, fast an Leichtsinn grenzenden Mut auf und stieg mit einem ihm unbekannten und weniger erfahrenen Seilpartner ein. Die Eignung des Partners hatte er anhand der großen Anzahl der Klimmzüge beurteilt, die dieser ihm vorführen konnte...

Heute ist die Direkte die wohl meistbegangene Route nach der Herzogkante an den Laliderern.

1947 Nordverschneidung

Mit der Nordverschneidung gelang Rebitsch die Lösung eines weiteren „Problems“ an den Laliderern, diesmal zusammen mit dem Südtiroler Franz Lorenz: senkrecht, wie mit dem Lineal gezogen. In dem kompakten Fels der Verschneidung ließen sich nur sehr wenige Haken setzen. Die Überhänge werden durch weites Spreizen überwunden. Hier wurde der obere 6. Grad erreicht. – Inzwischen zählt die Route zu den häufiger begangenen Führen.
Als mein Freund Sepp Ritter und ich bei einer Begehung mitten in den Siebziger Jahren im oberen Wandteil in schlechtes Wetter gerieten, querten wir auf einem schmalen Band nach rechts und erreichten so den Fuß der markanten Riesenverschneidung. Wir folgten zuerst dem Verschneidungsgrund, dann in der linken Verschneidungswand in schöner Kletterei hinauf. Ein oder zwei Haken verrieten uns, dass wir hier nicht die ersten waren.

1964 Verbindungsweg Ackenthaler-Nordverschneidung

Eine interessante Variante in diesem Wandteil gelang am 12.9.64 durch Franz Baumann und Bruno Wimmer. Sie waren am Auckenthalerweg eingestiegen und hielten sich vom Anfang der großen Rechtsquerung dieser Route links aufwärts und erreichten im Wettersturz den Beginn der großen Verschneidung, wo sie biwakieren mussten. Am nächsten Tag erfolgte der Ausstieg wegen Nebel und Nässe über den, den Begehern bereits bekannten Ausstiegsriss der Nordverschneidung, ca. 80m weiter links.
Diese Routenführung wurde vermutlich von Neidern angezweifelt. – Ihr Eintrag im Hüttenbuch der Falkenhütte wurde mit einem „so ein Schmarrn“ verziert. Eigentlich unnötig, denn Bruno und Franz waren bei der ersten Begehung der Direkten Nordostwand der Grubenkarspitze dabei (Regensburger Weg, 1100 m, VI A3). Von Franz Baumann stammen zahlreiche neue anspruchsvolle Routen im Karwendel.

1966 Erdenkäufer-Sigl

Die Franken Armin Erdenkäufer und Otto Sigl hatten eigentlich vor, die Schmid Krebs-Route zu wiederholen. Durch einen „Verhauer“ im unteren Wandteil, sie kamen links von der Originalroute ab, bauten sie zu einer eigenständigen Führe aus, die in anspruchsvoller und ansprechender Kletterei den Gipfelkamm zwischen Dreizinkenspitze und Laliderer Wand erreicht.

1972 Grubenkar-Nordpfeiler-Westwand Olympia-Weg

Dies war der Anfang meiner Freundschaft mit Sepp Ritter. Sepp war damals noch bei der Bundeswehr in Kempten und ich holte gerade mein Abitur in Schweinfurt nach. Wir hatten uns im Frühjahr im Kaiser kennen gelernt. Aus dem damals ver-

einbarten Sommerurlaub wurde leider nichts, wir gingen mit verschiedenen Partnern weg, Sepp in die Dolomiten, ich in die Westalpen. Aber am Ende der Sommerferien fanden wir uns dann doch noch zusammen. Unsere erste gemeinsame Bergfahrt sollte zugleich eine Erstbegehung werden. Nachdem uns die zuerst geplante Wandflucht an der Dreizinkenspitze zu anspruchsvoll erschien, entschieden wir uns für eine noch ebenfalls jungfräuliche Wandpartie links von der HaHe-Verschneidung. Die Kletterei war nur an wenigen Stellen besonders schwierig. Nach 18 Seillängen erreichten wir die Rebitsch Dressel-Route. Wir biwakierten bei bestem Wetter in einer kleinen Felsnische im Sitzen. Ein Teelicht reichte für unseren Wachskocher, auf dem wir den ganzen Abend lang verschiedene Gerichte zubereiteten, und es diente, exponiert aufgestellt, auch der Beleuchtung. Fritz Kostenzer, der junge Hüttenwirt auf der Falkenhütte, war über unser Vorhaben informiert, aber etliche Hüttenbesucher konnten sich den großen Lichtschein in der Wand nicht erklären. Anderntags stiegen wir die letzten drei Seillängen zum Grat hinauf. In München lief gerade das Weltschauspiel der Olympiade. – Auch abseits der Massendarstellungen gab es Platz für sportliche Leistungen.

1974 Grubenkar-Nordpfeiler-Westwand, Werner-Route

durch Klaus Werner und Christa Minameyer (meist 5 und 6).
Klaus war damals einer der besten Münchner Bergsteiger. Ich kannte ihn von Chamonix her. Wir zelteten einige Jahre früher zusammen im Garten eines Chalets, das von Pierre Mazeaud bewohnt wurde. Bereits zwei Jahre vorher ahnten wir Klausi‘s Neutour, denn er hatte die geplante Route in ein Photo der Westwand eingezeichnet. Es fiel auf, als wir am Abend im letzten Sonnenlicht vor der Falkenhütte gemeinsam die Routen im Kletterführer mit der viel eindrucksvolleren Realität verglichen. Die dünne Bleistiftlinie auf dem Bild in seinem Führer war verdächtig: Diese Route gab es doch noch gar nicht! Allerdings stritt Klaus sein Vorhaben damals noch energisch ab.
Im Tourenbuch der Falkenhütte steht nichts über weitere Begehungen, aber Ulli Schöppler, der diese Route wiederholt hat, spricht von der lohnendsten in diesem Wandteil. Nach dem leichteren ersten Drittel wird die Führe steil und anspruchsvoll bis zum Grat. Es stecken nur wenige Haken zur Orientierung.

1976 Klaus-Werner-Gedächtnis-Weg

25. – 27.6.1976 durch Joseph Ritter und Günter Schweißhelm
Eigentlich hat uns diese Route bereits 1972 gereizt. Damals zogen wir allerdings die vermeintlich leichtere Aufgabe am Grubenkarpfeiler vor. 1973 sind wir das erste Mal eingestiegen, nur so zum Schauen. In der folgenden Zeit hatten wir stets mit dem Wetter Pech. Wir schlichen um diesen Wandteil herum, zogen dann oft eine der klassischen Routen vor. Weiter als wenige Seillängen kamen wir nie.

Einstieg am frühen Nachmittag. Auf den ersten 7 SL findet sich reichlich Material, noch relativ neu, viel mehr als wir brauchten. Wir hatten selbst genug Haken dabei und so ließen wir das Zeug einfach stecken. Später erfuhren wir, dass noch eine Innsbrucker Seilschaft hier am Werk war. Ab der 8. Seillänge war die Absicherung eher so, wie wir es von einer richtigen Karwendelroute erwartet hatten. In der 10. Seillänge stießen wir auf ein Bündel Haken und Holzkeile. Die Initialen am Karabiner verrieten alles: Klaus Werner hatte hier umkehren müssen. Aufgegeben hätte er sicher nicht. Er wäre bestimmt wieder gekommen. - Im letzten Sommer war er am Einstieg der Aiguille Plan Nordwand abgestürzt. - Die folgenden Klettermeter gehörten zu den schwierigsten der Route.
Wir biwakierten auf einem abschüssigen Felsköpfel. Das Wasser wurde langsam knapp. Die Ausstiegsseillängen über einen kleinen Seitengrat waren leichter. Bis ganz oben zählten wir etwa 30 Seillängen. Wir hatten etwa 10 Zwischenhaken geschlagen.
Am Ausstieg wartete Günther Härter auf uns. Er war seilfrei über die Herzogkante zu uns heraufgestiegen.

1977 Charlie Chaplin

Der Vergleich ist gut! Charlie Chaplin und die Kletterer an den Laliderern. Chaplin war kein Kletterer, aber sein unerschütterlicher Optimismus, der selbst in den schwierigsten, dümmsten und grausigsten Lebenssituationen anhält, der passt gut zu den Bergsteigern, die sich in die Laliderer Wände wagen.
Die „modernen Zeiten“ hielten mit dieser Route Einzug an den Laliderern. In Wirklichkeit blieb fast alles beim Alten, nur die Schwierigkeiten waren vielleicht ein wenig größer.
Die Route verläuft vom Auckenthalerweg zur großen Verschneidung, etwa in dem Bereich der Verbindungsvariante von 1964, führt dann durch die Riesenverschneidung und quert schließlich zum Ausstieg der Nordverschneidung. Die Erstbegeher Heinz Mariacher und Peter Brandstätter hatten dabei den Ehrgeiz und sicher auch die notwendigen klettertechnischen Voraussetzungen, mit so wenig wie möglichen Zwischenhaken auszukommen.
Die Zweitbegeher hießen 1981 Luggi Rieser und Hannes Schmalzl. Sie brauchten immerhin noch 9,5 Stunden. Bei der 5. Begehung 1983 fanden Albert Precht und Georg Wenger eine Variante, die den Seilquergang vermeidet (Schwierigkeit 5-6)

1979 Alptraum

Der Name sagt schon fast alles. Im Juli 79 durch Reinhard und Gerald Pickl, 17 SL, zum Teil sehr brüchiger Fels.
Der Erstbegehung sind zahlreiche Versuche vorausgegangen, bei denen der Pickl Rainer seine Partner verschlissen hatte. So ist der unvergessene Poppes (Werner

Popien) beim Biwak ins Seil gefallen. Am Schluss konnte der Rainer nur noch seinen Bruder überreden, die Route mit ihm zu beenden.
Bei der Drittbegehung durch Norbert Swoboda und Kameraden musste eine Seillänge komplett neu erschlossen werden, die alte war tatsächlich der Schwerkraft zum Opfer gefallen. Norbert meinte, es handelt sich hier um eine echte Abenteuerroute. Bisher hatte noch kein Begeher Lust verspüren können, statt des langen Querganges am Ende der Hauptschwierigkeiten nach rechts hinüber zur Schmid-Krebsroute einen direkten Durchstieg durch die Gipfelwand zu versuchen.

1982 Grubenkarpfeiler NW-Riss

Sommer 1982 durch Wasti Thaller und Wolfgang Stuffer, 6, 1 Stelle 8.

1985 Dreizinkenspitze, Nordpfeiler

durch Franz Baumann und Annelotte Rosenhagen am 18.7.1985
25 Seillängen, davon 22 in gutem Fels, die 15. - 17. Seillänge sind brüchig, 6- bis 6, meist 5 und 4.
Der Einstieg liegt zwischen HaHe- und Westlicher Verschneidung. Die Schwierigkeit ist etwas höher. Im oberen Teil verläuft die Route rechts vom „Geraden Gipfelaufbau“ Herzogs. In der 22. Seillänge wurden Franz und Annelotte gegen 22.00 Uhr von einem schweren Gewitter überrascht. Statt eines Biwaks zogen die beiden den Ausstieg über die letzten Seillängen der Herzogroute vor, das Ganze mit nur einer Stirnlampe im Dunkeln.

1985 In einem anderen Land

15.8. und 21.8.85 durch Rudi Mayr und Mike Rutter, VII A4, 7- und 6+ über längere Strecken, 12 SL bis zum großen Quergang der Auckenthaler-Route.
Die beiden zählen zu den Alpinisten, die es immer wieder an die Laliderer Wände zieht. Wenn man die Schilderung der Erstbegehung in der Zeitschrift Bergsteiger liest, lässt sich die Spannung und Dramatik dieser Begehung leicht nachempfinden.

1985 Jugendtraum

Grubenkarpfeiler-NW-Wand, am 31.8.85 durch Franz Sint und Arno Schulte, 6+ und 7, 3m A2, 17 SL bis zum Grat.

1990 Im Auge des Zyklopen

durch Hannes Salvenmoser und Otto Oelze 19./20.8.90
23 SL, 6+, meist 5+ und 6-, oben leichter.
Diese Route verläuft knapp links der klassischen Dibona-Mayer-Route. Nach schöner Plattenkletterei in gutem Fels, trifft sie nach etwa 10 Seillängen auf diese

Route, verläuft für eine Seillänge mit ihr gemeinsam und zieht dann leicht links aufwärts, später gerade über Risse und Verschneidungen hinauf zum Gipfel. Wegen des relativ festen Gesteins und der verhältnismäßig gut gesicherten Schlüsselstelle wurde dieser Weg bereits mehrmals wiederholt.

1993 Mann im Eis

durch Franz Baumann und Annelotte Rosenhagen
Unterer Wandteil 13 SL 1991, oberer Wandteil 17 SL am 12.8.93 (VI+, A0, überwiegend 5+ und 6-).
Rechts vom „Alptraum“ hat der unermüdliche Franz hier noch einmal hingelangt. In der siebten Seillänge und an einigen Standplätzen stecken Bohrhaken zur Sicherung. Für Franz war die 1998 neu entfachte Bohrhakendiskussion bereits längst entschieden. Um so tragischer ist der tödliche Unfall seiner Partnerin: Lotte ist im folgenden Jahr in einer Route am Piccolo Dain im Sarca-Tal, nördlich vom Gardasee, 20 Meter wegen Ausbruch eines Normalhakens, in einer klassischen Route von Heini Holzer, gestürzt und an den Folgen verstorben.
Am 21.8.93 erfolgte die 2. Begehung vom „Mann im Eis“ durch Wasti Thaller und Veit Uhlig (Rotpunkt bis auf 10 Meter, 7-). Die Route wurde von den beiden als „großartige Tour“ eingestuft. In der Route hat sich ein Felsausbruch ereignet.

1980 Nordverschneidung und Auckenthaler an einem Tag durch Franz Oppurg und Arno Gasteiger

Um 7.00 Uhr erfolgte der Einstieg in die Nordverschneidung, immerhin eine der schwierigsten Routen an den Laliderern, bereits um 11.00 Uhr war der Gipfel erreicht. Um 13.00 Uhr befand sich die Seilschaft nach einem Schnellabstieg über die Spindler-Schlucht am Einstieg der Auckenthaler-Route. Schon um 20.00 Uhr waren die beiden wieder auf der Falkenhütte.
Mein Freund Sepp kannte den Franz ganz gut. Wir trafen ihn zufällig eine Woche später auf der Falkenhütte. Es war für uns damals kaum zu fassen, dass eine Seilschaft diese beiden Routen an einem Tag klettern konnte und dann schon am Abend bereits wieder gemütlich auf der Hütte saß.
Leider stürzte Franz Oppurg im folgenden Jahr nach einer Trainingstour am Hechenbergpfeiler im Inntal im Schrofengelände tödlich ab.

1990 Charlie-Chaplin, Nordverschneidung und Schmid-Krebs an einem Tag

Aber es gibt immer nochmals eine Steigerung: Heinz Zak und Peter Gschwendtner gelang es doch tatsächlich, drei große Nordwandrouten an einem Tag zu klettern. Das war am 3.8.90, also ganze 10 Jahre später, für mich eine der größten alpinen Leistungen überhaupt. Man bedenke, dass allein für den Abstieg durch die Spind-

ler-Schlucht 2 ½ bis 3 ½ Stunden im Führer angegeben werden! – Die beiden Kletterathleten schafften es in 35 Minuten, nachdem sie die Charlie-Chaplin in nur 4 ½ Stunden hinauf gerannt waren. Es folgte die Nordverschneidung in 4 Stunden. Nach erneutem Abstieg durch die Spindler-Schlucht begannen beide um 16:30 mit der Schmid-Krebs-Route. Um 22:15 war bei Vollmond der Gipfelgrat erreicht. – Wo bleiben hier die Dimensionen?

Im Winter

Es gab auch außergewöhnliche Leistungen bei Winterbegehungen an den Laliderern. 1951 wurde die Schmid-Krebs-Route durch die Seilschaft Manfred Bachmann und Stöger bezwungen, 1959 die Nordverschneidung durch die Gebrüder Alfred und Heinrich Mather. Die direkte Nordwand der Lalidererspitze gelang 1964 den Innsbruckern Helmut Wagner und Rolf Walter. Manche weitere großartige Leistung hier dürfte jedoch gänzlich unbekannt geblieben sein.

Bohrhaken an der Herzogkante

Anlässlich des hundertsten Jahrestags der Gründung der Sektion Bayerland sollte, neben verschiedenen Expeditionen in ferne Gebirge, auch eine Tat von „bleibendem Wert“ in den Alpen erfolgen. Der Vorschlag, die Herzogkante mit Bohrhaken an den Standplätzen zu versehen, stieß allerdings innerhalb des Vereins auf geteiltes Echo.

Im Herbst 1994 wurden, in Abstimmung mit dem Innsbrucker AV, von Max Wallner und Gregor Braun ausschließlich die Standplätze mit Bohrhaken versehen. Bereits im darauf folgenden Frühjahr wurden die Laschen dieser Bohrhaken von Unbekannten unbrauchbar gemacht.

Anlässlich zweier Diskussionsabende der Bayerländer mit namhaften Bergsteigern aus dem deutschsprachigen Alpenraum zum Thema Bohrhaken, die zwar insgesamt ohne gemeinsam getragene Beschlüsse geblieben waren, bestand immerhin Einigkeit darüber, dass es auch Gebiete in den Alpen geben soll, die frei von Bohrhaken bleiben sollen. – Die Laliderer Wände wurden hier unwidersprochen als typisches Beispiel genannt.

Rudolf Peters, immerhin der Erstbegeher der Grand Jorasses Nordwand, schreibt in seinem Buch „Gefährten am Seil“:

...Das ist das Ernste, aber auch das Schätzbare der Laliderer Wand, dass sie vollgeübte, selbständige Kletterer erfordert. „Seilschmarotzer“ mögen die Hände von ihr lassen. Dem ist nichts hinzuzufügen. Im Zeitalter der gut gesicherten Bohrhakenwege finden sich immer weniger Alpinisten mit dem Mut zum Risiko.

Die jährlichen Begehungszahlen der Routen an den Laliderern haben stark abgenommen. Waren es 1981 noch 53 Einträge im Tourenbuch der Falkenhütte, so sind es im Jahr 1997 nur noch 16.

Das Zeitalter der Plaisierrouten zeigt seine Wirkung. Das Häufchen der Nordwandbegeher ist geschrumpft. Ein Gutteil der Unentwegten sind alte Bekannte, die immer wieder kommen.

Literatur:

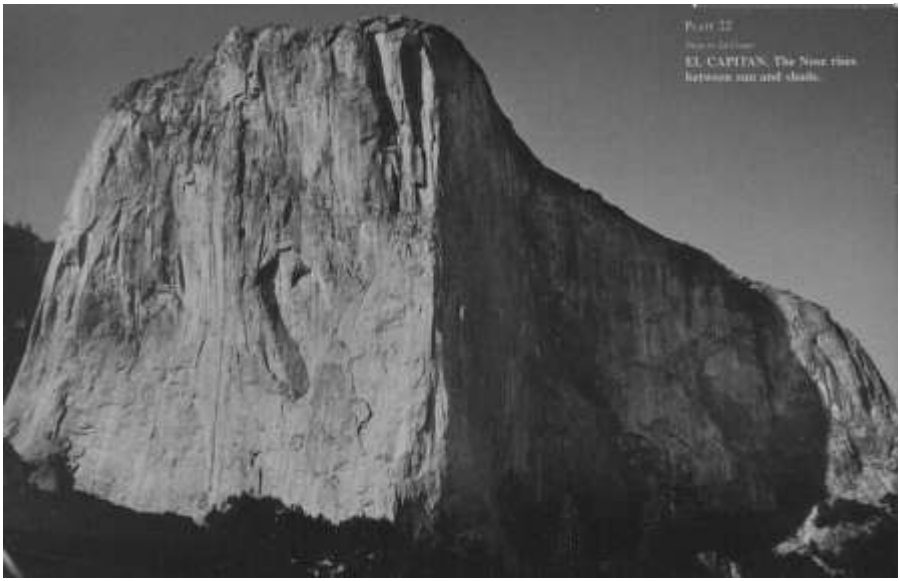
Dr. Ing. Gustav Haber, Im Karwendelfels, Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, Band 67, Jahrgang 1936, Seite 48ff.
Fritz Schmitt, Bergsteiger im Karwendel, Episoden aus der Erschließungsgeschichte, Alpenvereinsjahrbuch 1981, Seite 43ff.
Franz Schmid, Rudolf Peters, Gefährten am Seil, Verlag Grethlein & Co. Nachf., Leipzig 1934.
Heinz Zak, Karwendel, Verlag J. Berg1990

Ein Blick über den Zaun

Der Welt beste Freikletterer im Wettstreit an Yosemites El Capitan. Die Akteure in diesem Spiel: Paul Piana, Todd Skinner, Lynn Hill, Alex Huber, Yuji Hirayama.

El Capitan, Wächter am Eingang zu Yosemite

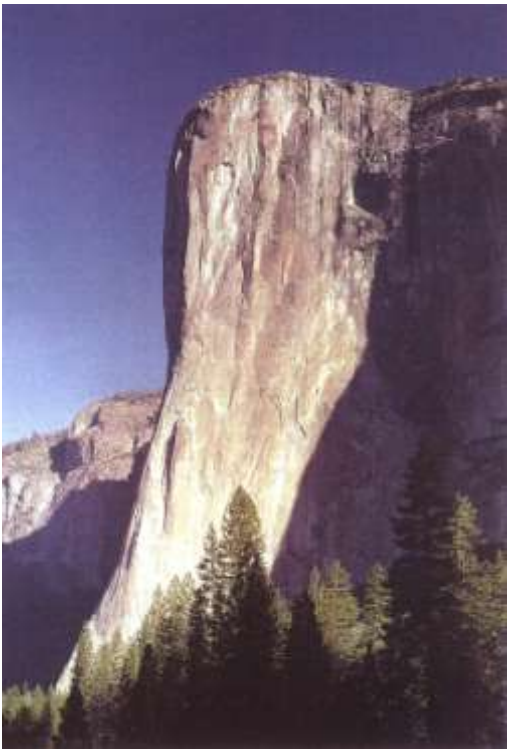
Abbildung 78: El Capitan, Yosemite



Jeder Besucher kennt ihn, hält sein Auto an, sobald er ihn erblickt, steigt aus, bewundert die tausend Meter hohen aalglatten Wände, macht ein Photo von seinem Girlfriend und fährt weiter. Ist dies wirklich der größte Monolith auf Erden? (Zweifel). Es soll Menschen geben, die an diesen Felsen hochklettern. Sie hämmern Eisenstifte in den Fels, an denen sie sich emporziehen. Das wird manchmal im TV gezeigt, Honey.

Der erste, der sich in diese scheinbar unbesteigbaren Abstürze wagte, war ein gewisser Warren Harding (a hardy man), der vom Juli 1957 bis November 1958 insgesamt 47 Tage mit verschiedenen Begleitern in den Wänden von El Cap verbrachte. Die Route, die er gewählt hatte, folgt einer stumpfen Kante an der Stelle, wo die südöstliche Orientierung der Wand in eine südwestliche übergeht. Er nannte sie „The Nose“, die Nase von El Cap. Er schlug bei dieser Erstbesteigung 600 Mauerhaken, bohrte von Hand Löcher für 125 Expansions-Bohrhaken, wenn er keine Hakenritzen fand, und überzog die ganze Wand, vom Einstieg bis zum höchsten Punkt, mit festen Seilen. Der Bann der Unbesteigbarkeit war gebrochen, das Goldene Zeitalter des Bigwall Kletterns in Yosemite hatte begonnen.

Abbildung 79: El Capitan im Profil



Die erste, in sieben Tagen durchgeführte, zusammenhängende Durchsteigung der Nase glückte im September 1960 Royal Robbins, Tom Frost, Jö Fitschen und Chuck Pratt.

Royal Robbins, der neue Stern am amerikanischen Kletterhimmel, war mit einer Wiederholung der Nase noch nicht zufrieden. Er hatte die Südwestwand von El Cap vom Boden aus studiert und war dabei zu dem Ergebnis gekommen, dass die Möglichkeit zu ihrer Durchsteigung auf einer von der Natur vorgezeichneten, logischen Linie besteht. Als Partner für dieses in zwei Etappen durchgeführte Unternehmen hatte er Tom Frost und Chuck Pratt gewählt. Die erste Etappe endete nach 3 1/2 Tagen in 250 Meter Höhe am Heart Ledge, von dem sie an 6 zusammen geknüpften Seilen zum Boden abseilten.

Am 17. September, nach drei Tagen Rast, stiegen sie mit Hilfe ihrer Prusikschlingen[1] zu ihrem Umkehrpunkt empor. Die aus 6 zusammengeknüpften Seilen bestehende „Nabelschnur“, die sie mit dem Leben auf der Erde verband, warfen sie in die Tiefe. Der Rückweg war abgeschnitten. Es gab nur noch eine Möglichkeit, den Weg nach oben mit einer begrenzten Zahl von Haken. Es vergingen weitere sechs Tage, bis sie am 23. September das Haupt von El Cap erreichten. Royal nannte die Kletterei „the finest rock climb on earth“.

Der Welt beste Freikletterer messen ihre Kräfte an Yosemite's El Capitan - Die freie Salathe

Auszüge aus 'The Free Salathe' by Paul Piana, zuerst erschienen in 'The American Alpine Journal' vol.31, 1989 (übertragen aus dem Amerikanischen von Richard Hechtel):

„Todd Skinner und ich betrachten die Salatheroute als das größte Freikletterziel in der Welt. Es gibt nichts, das auch nur entfernt so großartig und fortgesetzt schwierig wäre wie die Salathe. Aus Todds Erkundungsvorstößen in den Jahren 1985 und 1987 ging hervor, dass die Salathe nicht ohne eine Menge Vorbereitungen gehen würde.

Wir entschieden, dass wir durch eine Reihe von „Camping Trips“ die notwendigen Kenntnisse erwerben und uns an ein Leben hoch über der Erde gewöhnen wollten. Unsere Strategie war, sechs oder sieben Tage hintereinander an verschiedenen Wandabschnitten zu arbeiten. Diese Trips wurden auch dazu benutzt, an geeigneten Stellen Wasser und gelegentlich eine Konservendose mit Bohnen zu hinterlegen. Oberhalb der 24. Seillänge wurde es schwierig, genügend Wasser und Nahrung zu höher gelegenen Punkten zu bringen. Wir änderten unsere Taktik und schleppten riesige Mengen an Ausrüstung auf dem 12 Meilen (19.2 km) langen Fußpfad zum höchsten Punkt von El Capitan empor. Von einem Lagerplatz am Wandabbruch brachten uns gewagte Abseilmanöver zu einer Stelle, von der aus wir am oberen Wandteil üben konnten. Was uns als schreckliche Ausgesetztheit in der 24. Seillänge erschien, war plötzlich nicht schlimmer als was wir auf kurzen Freiklettereien erlebt hatten. Wir stiegen ab bis zum Sous le Toit Band unter Zurücklassung eines festen Seils, das an einem großen Block am Ausstieg befestigt war. Wir kletterten dann zurück zu einem Stand unter dem großen Dach und übten an einem Riss in der Headwall. Mehrere Tage vergingen mit diesen headwall Seillängen, die wir erst mit Toprope, später führend begingen, um die besten Sicherungsmöglichkeiten zu studieren. Wir gewöhnten uns dabei an die Ausgesetztheit.

---

[1] Prusikschlinge, ein Hilfsmittel, das dem Kletterer erlaubt, an einem verankerten Seil mit Hilfe eines speziellen Knotens, der sich unbelastet verschieben lässt und bei Belastung verklemmt, hochzusteigen.

Wir staunten, dass es an jeder Stelle, wenn ein Weiterkommen unmöglich erschien, einen Bewegungsablauf gab, der die Stelle kletterbar machte. Wir waren betroffen von dem unmenschlichen Ausmaß an schwierigem Klettern, das uns bevorstand. Wir waren verfolgt von der Möglichkeit einer Verletzung. Die Verletzung eines Gelenks oder einer Sehne wäre das Ende unseres Versuchs gewesen. Eine Wetterverschlechterung wäre genau so verheerend. Die seelische Belastung durch so viele Schwierigkeiten und unerbittliche Schlüsselstellen wurde manchmal zu einer Bürde, die unseren Traum zu erdrücken drohte.

Abbildung 80: El Capitan, Salathe Route, Camp1 auf el Cap Spire, Todd Skinner führend

Als die Zeit zum letzen Vorstoß vom Boden aus kam, wussten wir, dass wir eine gute Chance hatten, durchzukommen, wenn es uns gelang, einen körperlichen Zusammenbruch zu vermeiden, und wenn das Wetter kühl und trocken blieb.

Wir waren bereit für den endgültigen Vorstoß, bewaffnet mit einem Monat an Erkundungstrips, Essen, Wasser und einem Super Photo Team. Die Salathe Wall beginnt mit einer zehn Seillängen langen Kletterei, die sich Free Blast nennt. (5.11b in der Yosemiteskala, 7+ bis 8- in der UIAA Skala). Dieser Abschnitt bereitete uns keine Schwierigkeiten und wir befanden uns bald auf den Heart Ledges und in einer Kletterei, die immer schwieriger und eindrucksvoller wurde.

Etwa 700 Fuß (210 Meter) über den Heart Ledges stießen wir auf die ersten, wirklich schwierigen Seillängen. Diese 5.13b Seillänge (9+ oder 10-) stellte sich als eine Schönheit heraus. Dies war das erste ernsthafte Hindernis und es erforderte eine Mischung von verschiedenen Arten der Risstechnik. Wir fanden Kraft rau-

bende flares[2] in der Schwierigkeit 5.12+ (9), die zu pin scars[3] führten, kriminelles laybacking[4] und dann kam der harte Teil. Brennende Fingerspitzen pin scars, laser-genaues edging[5] und post-doctoral skills[6] in body-English[7] waren die Ingre-

Abbildung 81: Paul Piana und Todd Skinner beim Frühstück auf ihrem Portaledge am 6. Tag in der Salathewand.

dienzien zu den letzten 20 Fuß (6 Meter) dieser Seillänge.
Zwei Seillängen über El Cap Spire fanden wir eine scheinbar unüberwindbare Stelle - eine uns zur Verzweiflung bringende polierte Ecke, die glänzender war als unser Kletterstil. Ich war glücklich, als Todd die 5.12d Länge (9) letzten Endes mit gewaltigem Spreizen und ohne Sturz überwand.

---

[2] flare = ein sich nach außen erweiternder Riss oder Kamin.
[3] pin scars = Hakenritze, die durch häufige Benutzung weit genug geworden ist, um beim Freiklettern die Finger darin zu verklemmen. Kann schmerzhaft sein.
[4] laybacking = eine Technik, die im deutschen "Piaztechnik" genannt wird.
[5] edging = mit dem Rand der Kletterschuhsohle auf einem winzigen, scharfkantigen Tritt stehen.
[6] post-doctoral skills = Fähigkeiten, die nach dem Abschluß einer Doktorprüfung erworben werden.
[7] body-English = die Fähigkeit, Empfindungen oder Worte durch die Körperhaltung auszudrücken.

Die Seillängen wurden härter und härter. Die erstaunliche Headwall[8] hing wie eine dunkle Wolke über uns. Die Seillänge unter dem großen Dach war besonders denkwürdig. Laybacking mit geöffneten Händen und verzweifeltes Spreizen mit wertlosen Bashies[9] als Zwischensicherung sprachen ein gebieterisches Wort gegen Stürzen aus.
Die Verschneidung endete an einem Schlingenstand unter dem großen Dach, das einer auf den Kopf gestellten, 20 Fuß (6 Meter) hohen und ebenso weit ausladenden Treppe glich. Wir zogen unsere Nachholsäcke auf und richteten unser Portaledge camp[10] ein. In der ersten Nacht, die wir an dieser Stelle verbrachten, hingen unser Leben und Ausrüstung wie ein riesiges Spinnengewebe in der überhängenden Ecke. Unsere kleine Welt war sicher, aber wir waren nicht in der Lage, richtig auszuspannen. Unsere Lage war zu eindrucksvoll. Fallen gelassene Ausrüstung brauchte eine lange Zeit bis sie unseren Blicken entschwand.“ (Ende des Zitats).
Vom Long Ledge, dem Ende der größten Schwierigkeiten, trennten Paul Piana und Todd Skinner jetzt noch drei Seillängen, alle in der Schwierigkeit 9 oder 10. Paul Piana nennt den Beginn der ersten Seillänge die schwierigste, nicht absicherbare 5.12 Seillänge seiner Laufbahn. Todd führte die nächste 5.13 (10-) Seillänge mit „Kraft, Anmut, enormer Geschicklichkeit und Kühnheit“. Die letzten zwei, noch verbleibenden 5.13 Längen, führen durch die von einem Riss gespaltene, überhängende orangefarbene Head Wall. Paul und Todd fanden sie beide begeisternd schön, fürchteten aber gleichzeitig den unerbittlichen „Pump“ dieses Risses. Todd wagte den ersten Versuch und fiel 30 Fuß (9 Meter). Wider besseres Wissen, er war entschieden zu müde, wagte er einen zweiten Versuch und stürzte 90 Fuß (27 Meter) über dem Stand.
Zu jenem Zeitpunkt waren beide körperlich und seelisch am Ende ihrer Kraft. Ihre Knöchel waren erschreckend geschwollen, sie konnten die Hände nicht mehr schließen. Die vielen pin scars hatten ihre Fingerspitzen zerstört. Paul Piana hatte am nächsten Tag nicht mehr Erfolg als Todd. Er behauptet, dass er an jenem Tag insgesamt eine nautische Meile (1.85 km) gefallen sei. Die beiden kehrten zurück zu ihrem hängenden Lager, wo Paul versuchte seine Finger zu reparieren. Er war deprimiert und konnte nicht schlafen.
Nach einem langen Frühstück kehrten die beiden an ihren festen Seilen zur Head Wall zurück. Nach einigen Stürzen zum Aufwärmen überwand Todd fließend alle Schwierigkeiten und hängte lachend sein Seil in die Sicherung am Standplatz ein.

---

[8] head wall = die Schlusswand einer Kletterei vor Erreichen des Gipfels.
[9] bashy = kleines Metallstück aus einem weichen Material wie Kupfer oder Aluminium, das in geeignete Löcher oder Vertiefungen im Fels gehämmert wird und vorwiegend zur Fortbewegung dient.
[10] portaledge = eine tragbare, zeltähnliche Behausung, die in großen Wänden benutzt wird, wenn geeignete Bänder zum Biwakieren fehlen.

Todd's anfeuernde Zurufe „Hit it! Hit it!“ halfen Paul die letzen, mit 5.13 bewerteten flaring jams[11] zu überwinden. Sie hatten die Salathe jetzt in der Tasche. Vom höchsten Punkt trennten sie nur noch drei, für ihre Begriffe unschwierige Seillängen im Schwierigkeitsgrad 5.8, 5.10 und 5.11 (6,7 und 8).

Die erste freie Erkletterung von El Capitan's Nose

Abbildung 82: Lynn Hill unter dem Großen Dach 1993

Auszüge aus 'El Capitan's Nose Climbed Free' by Lynn Hill, veröffentlicht in The American Alpine Journal 1994 (übertragen aus dem Amerikanischen von Richard Hechtel)

„Als ich versuchte, meine Finger in den engen Untergriffspalt zu stecken, rutschte ich mit dem Fuß und fand mich plötzlich 600 Meter über dem Boden baumelnd. Ich kletterte damals mit einem britischen Kletterer namens Simon Nadin, den ich 1989 bei einem World Cup Wettbewerb in Europa kennen gelernt hatte. Es war das erste Mal, dass Simon an einem Kletterwettbewerb teilnahm. Am Ende des Jahres war er zum ersten World Cup Champion in der Geschichte des Sports aufgerückt. Ich schätzte seine bescheidene, zum Understatement neigende Art und seine geistige Einstellung zum Klettern.

Als wir uns durch Zufall am Cave Rock wieder begegneten, entdeckten wir unser gemeinsames Interesse an einer freien Begehung der Nose an El Cap. Eine Stunde später hatte Simon bereits seinen Rückflug nach England verschoben. Drei Tage später standen wir am Fuß von El Cap, bereit mit unserem Aben-

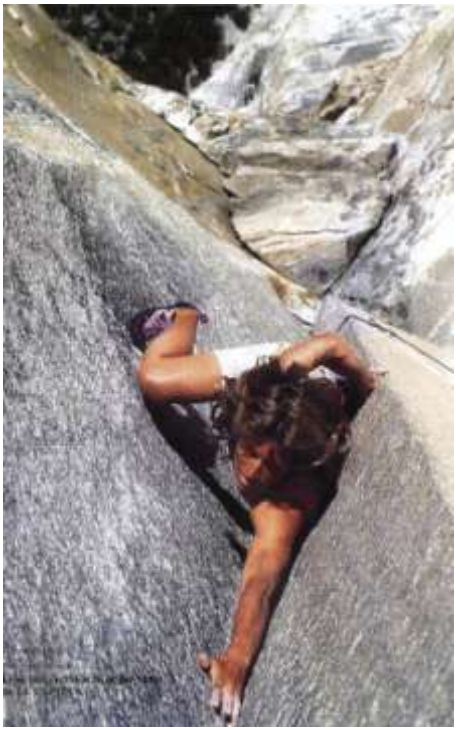
[11] jam = sich in einem Riss oder engen Kamin verklemmen (als Zeitwort); die Tätigkeit des sich Verklemmens (als Hauptwort).

teuer zu beginnen.
Am dritten Tag unserer Tour baumelte ich 600 Meter über der Erde unter dem Großen Dach. Das war die berühmte Seillänge, an der noch alle Versuche, sie frei zu klettern, gescheitert waren. Viele hatten es erfolglos versucht.
Nachdem wir von 5 Uhr 30 morgens bis Mitternacht geklettert hatten, war mein Respekt vor dem Maß an Zeit und Energie, das diese Route verlangte, angewachsen. Die Schwerkraft schien sich mit der Höhe zu vervielfachen. Ich begann die angesammelte Ermüdung zu fühlen nach den vielen Seillängen freien Kletterns mit dem Gewicht des Doppelseils und dem schweren Kletterzeug und der zusätzlichen Aufgabe, den lästigen Nachholsack emporzuziehen. Am nächsten Morgen erwachten wir in Camp 4 müde mit geschwollenen Händen und dem drohenden Großen Dach direkt über unseren Köpfen.
Simon versuchte das Große Dach als erster, kam aber schnell zu dem Schluss, dass es an jenem Tag zu schwierig für ihn war. Als nächstes versuchte ich es mit einer Menge Optimismus und dem Wissen, dass kleine Finger wahrscheinlich von Vorteil sind. Aber nachdem ich es bereits zweimal versucht hatte, um den Bewegungsablauf einzustudieren, und einmal gestürzt war, war ich nicht sicher, dass ich noch genug Energie oder Konzentration hatte, um es an diesem Tag zu schaffen. Entweder wird es mir beim nächsten Versuch gelingen oder wir werden gezwungen sein, die Route fortzusetzen unter Verzicht auf eine „all free“ (vollständig freie) Besteigung. Diese historische Route frei zu klettern hatte große Bedeutung für mich und ich war darauf eingestellt, mich voll für die Verwirklichung dieses Traums einzusetzen. Ich hatte das Gefühl, dass dies mein Schicksal war. Ich war bereit, mein bestes zu tun. Ich machte mich also auf den Weg über den unteren Riss. Bei den ersten schwierigen Stellen fühlte ich ein Nachlassen meiner Kräfte. Diese Beobachtung konnte jedoch meine Entschlossenheit, weiter zu klettern, nicht beeinträchtigen. Ich war bereits oberhalb der Stelle, an der ich bei meinem vorhergehenden Versuch gestürzt war und war gerade dabei, den letzten harten Zug zu vollziehen, als mein Fuß von einem fragwürdigen Reibungstritt abrutschte. Wie durch ein Wunder half mir mein Kopf, mit dem ich gerade das Dach berührte, das Gleichgewicht zu bewahren. Ich streckte meinen Arm so weit aus, als ich konnte, und platzierte meine Finger in ein schmales „undercling finger lock“[12]. Binnen kurzem stand ich auf dem Standplatz neben zwei erstaunten Kroaten.
Obwohl ich glücklich war, das Große Dach in freier Kletterei überwunden zu haben, wusste ich, dass oberhalb von Camp 6 noch eine Seillänge in freier Kletterei zu überlisten war. Ich war eingeschüchtert durch ihren Ruf, dass sie eine lange Reichweite erforderte und für eine kleine Person möglicherweise nicht möglich war. Simon war offensichtlich enttäuscht, dass ihm das Große Dach in freier Klet-

[12] undecling finger lock; undercling = Untergriff; finger lock = die Verankerung eines oder mehrerer Finger in einem kleinen Loch im Fels.

terei nicht gelungen war, aber nun bestand die Chance, dass oberhalb von Camp 6 die umgekehrte Situation eintreten könnte.
Vorher hatten wir noch den verrufenen Glowering Spot („Finster blickenden Fleck“) oberhalb von Camp 5 frei zu klettern. Am folgenden Morgen richteten wir schnell unser Kletterzeug her und verzehrten unseren letzten Rest an Essen: Ein halber Energy-bar („Kraftriegel“) und eine Dattel pro Person. Unser Plan war, vor den Kroaten zu starten, so dass uns ein Maximum an Zeit für die Seillänge oberhalb von Camp 6 zur Verfügung stand.

Abbildung 83: Lynn Hill in der 30. Seillänge der Nose am El Capitan



Der Glowering Spot war ein schrecklicher Platz zum Aufwärmen für den Tag. Simon führte diese aus einem dünnen Saum bestehende Seillänge in glänzendem Stil, gelegentlich die benachbarte Verschneidung benutzend um dort kleine wired stoppers[13] zu legen. Ich war Simon dankbar für den Vorstieg, ich konnte mich nun voll auf das Freiklettern konzentrieren, mit einem der Kroaten auf meinen Fersen.
Wir erreichten endlich Camp 6, müde, aber hoffnungsvoll. Ich ging zuerst, um mir die crux moves[14] anzuschauen, wurde aber schnell entmutigt. Es war in der Tat ein Boulder-Problem, das eine große Reichweite erforderte, ohne Zwischengriffe für meine Körpergröße.
Simon ging als nächster und kam nach einigen Versuchen zu dem Schluss, dass die Stelle extrem und in seinem jetzigen Zustand für ihn unmöglich war. Ich schaute mir auch die übliche Route an, eine weiter rechts liegende offene Verschneidung. Sie schien in Ermangelung eines Risses oder brauchbarer Griffe nicht viele Möglichkeiten zum freien Klettern zu bieten. Die einzige Möglichkeit, die ich mir denken konnte, war ein dünner Riss, in dem ein abgebrochener Haken steckte. Da ich ohne Hammer diesen Haken nicht entfernen konnte, bestand keine

[13] wired stoppers = mit einem kurzen Kabel versehene Klemmkeile.
[14] crux moves = entscheidende Bewegungsfolge an der Schlüsselstelle einer Kletterei.

Hoffnung, diese Stelle in freier Kletterei zu überwinden. Sowohl Simon wie ich selbst waren durch die Anstrengungen und Hunger geschwächt und unser Geist war am Verwelken. Wir hatten nur noch einige Stunden Tageslicht zur Verfügung. Da wir zum Gipfel gehen und über die East Ledges vor Dunkelheit absteigen wollten, setzten wir unseren Weg zum Gipfel in technischer Kletterei fort.
Wir hatten unser Bestes getan. Eine Stelle von 10 Fuß (3 Meter) hatte die Vollendung unseres Vorhabens vereitelt. Ich fragte mich, ob es möglich wäre, die Verschneidung oberhalb von Camp 6 frei zu klettern. Vielleicht wäre es die Mühe wert, zu einem neuen Versuch zurückzukehren“. (Ende des Zitats)
Das Ziel, das sich Lynn Hill gesetzt hatte, war im Grunde genommen erreicht. Es war ihr gelungen, das Große Dach, an dem bis dahin alle Bewerber gescheitert waren, als erste und bis heute einzige Person in freier Kletterei zu überwinden. Das Fehlen einer kurzen Wandstelle, zu deren Überwindung sie aid benötigte, war nicht mehr als ein kleiner Schönheitsfehler. Columbus hat bei seiner ersten Atlantiküberquerung auch nicht gleich den nordamerikanischen Kontinent erreicht.
Als sie nach ihrer Rückkehr ins Tal einem ihrer Sponsoren von ihren Erfahrungen berichtete, schlug dieser vor, die Kletterei zu wiederholen, um Aufnahmen von der Überwindung des Großen Daches zu machen. Er fühlte, dass sich diese Aufnahmen in idealer Weise zu Werbungszwecken eignen würden. Lynn Hill hielt nicht viel von der Idee, nur zum Photographieren zurück zu kehren, es sei denn dass dies mit einer Erkundung der Seillänge über Camp 6 verbunden ist.
Lynn setzte sich in Verbindung mit Brooke Sandahl, der an einer freien Erkletterung der „Nase“ interessiert war und freie Zeit hatte. Sie einigten sich darauf, zum höchsten Punkt von El Cap aufzusteigen, zum Großen Dach abzuseilen zum Photographieren und anschließend die nächsten Tage damit zu verbringen, die Möglichkeiten freien Kletterns oberhalb Camp 6 zu erkunden.
Lynn Hill schreibt darüber: „Nach zahlreichen Versuchen über einen Zeitraum von drei Tagen entdeckte ich eine bizarre Folge von Zügen wie heikle smears[15], stems[16], backstepping, cross-stepping, laybacking, arm bars[17], pinching[18],

---

[15] smearing = eine in Yosemite entwickelte fortgeschrittene Reibungstchnik an der Grenze des Reibungsköffizienten zwischen Gummi und Fels; erfordert im Ernstfall ein hohes Maß an Nervenkraft.
[16] stemming = spreizen, im Gegensatz zum deutschen Gebrauch des Wortes "stemmen".
[17] arm bar = eine schwer zu beschreibende Yosemitetechnik für "off-width" Risse oder Kamine, bei der man den Unterarm durch Hebelwirkung vorübergehend verklemmt. Häufig mit einem Unsicherheitsgefühl verbunden.
[18] pinching = Zangengriff im deutschen; man hält sich mit Daumen und Mittelfinger an einer vorstehenden Felswarze fest. Die Fähigkeit, einarmige Klimmzüge daran auszuführen, deutet auf ein hohes Maß von erreichter Meisterschaft.

palming[19] etc. Was ursprünglich als eine verzweifelt schwierige Seillänge für eine kleine Person erschien, erwies sich als ein einzigartiges Stück Fels, das auf meine Körpergröße und meine Erfahrungen im Klettern zugeschnitten war. Trotz der enormen Hitze war ich letzten Endes fähig, diese Seillänge mit nur einem Fall zu klettern. Ich war überzeugt, dass ich sie unter günstigeren Bedingungen frei klettern konnte. Brooke und ich beschlossen, in das Tal abzusteigen und eine Besteigung von Grund auf zu versuchen.
Wir waren diesmal gut vorbereitet mit Nahrung, Wasser und Ausrüstung und einer besseren Strategie in der Einteilung von Zeit und Energie. Diesmal gelang es mir, das Große Dach beim ersten Versuch zu führen. Am Ende des Tages führte ich, gut aufgewärmt, den Glowering Spot. Auf diese Weise vermied ich die Bürde, ihn als erstes am Morgen klettern zu müssen.
Am Morgen unsres letzten Septembertages erwachte ich in Camp 5 und starrte hinauf zu der riesigen Verschneidung, die zu der Seillänge über Camp 6 führt. Ich hatte geträumt, dass ich die Seillänge frei klettern würde. So wie ich es geträumt hatte, fügte sich alles zusammen. Das Wetter war kühl, ich fühlte mich konzentriert und meine Bewegungen flossen ineinander beim ersten Versuch.
Die letzte Seillänge unter dem Gipfel zählt zu den erregendsten, die ich je geklettert habe. Mit nahezu 3000 Fuß (900 Meter) Luft unter meinen Füßen und einer spektakulären 5.12c Kletterei an überhängenden Wülsten war dies für mich der ideale Abschluss einer monumentalen Kletterei und der Höhepunkt von achtzehn Jahren Klettern. Nachdem ich die letzten acht Jahre vorwiegend mit der Teilnahme an Kletterwettbewerben in der ganzen Welt zugebracht hatte, stellte die freie Erkletterung der Nose am El Capitan eine erfrischende Rückkehr zu meinen Anfängen und zum Geist des Felskletterns dar“.

Die erste freie Erkletterung der Nose in einem Tag

Auszüge aus 'First Free Ascent of the Nose in a Day' by Lynn Hill, veröffentlicht in The American Alpine Journal, 1995. (Übertragen aus dem Englischen von Richard Hechtel)
„Nach der ersten freien Erkletterung der Nose am El Capitan fragten mich viele Menschen, warum ich die Kletterei an einem Tag wiederholen wollte. Die Kletterei im Jahr zuvor stellte einen Meilenstein in meinem Leben dar. Die Kletterei in einem Tag zu wiederholen, verglichen mit den vier Tagen, die ich das erste Mal brauchte, wäre eine völlig neue Herausforderung, der nichts Vergleichbares in meinem bisherigen Leben gegenüber stand. Eine Art von Marathon, ein neuer Brennpunkt in meinem Leben.

---

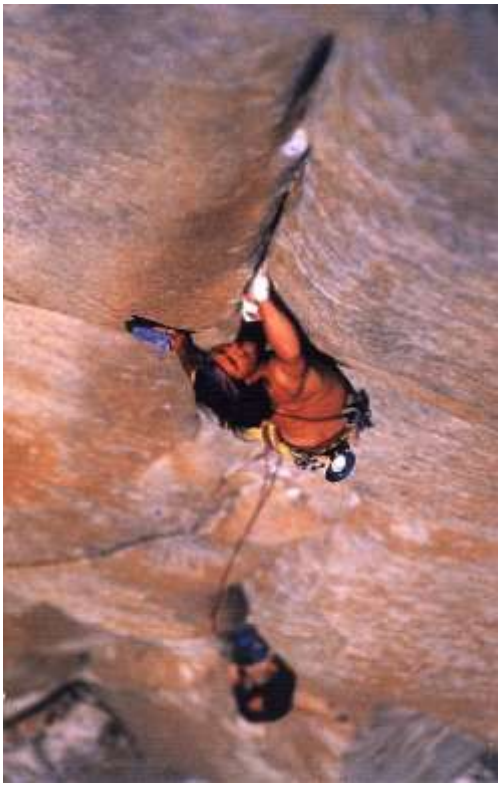
[19] palming = man presst die flache Hand gegen den grifflosen Fels in der Hoffnung, ein hohes Maß an Haltekraft zu erzielen; die Anwendung ist von einem Unsicherheitsfaktor begleitet.

Die Vorbereitungen auf dieses Unternehmen führten in meinem Klettern zu einer völlig neuen Bewusstseinsstufe, die mich Geduld, die Wahrung von Gleichmut in allen Situationen und das Streben nach Harmonie im Umgang mit dem Fels und den Bedürfnissen meines Körpers lehrte.
Obgleich ich wusste, dass dieses Unternehmen eine monumentale Anstrengung verlangen würde, unterschätzte ich das Ausmaß dieser Dinge. Zusätzlich zu der Herausforderung der Kletterei selbst hatte ich mich bereit erklärt, die Organisation und Produktion eines Dokumentarfilms zu übernehmen.
Es ist nicht überraschend, dass mein erster Versuch scheiterte. Es war nicht zu verheimlichen, dass ich einige entscheidende Fehler gemacht hatte, als Steve Sutton und ich am 12. September um 12 Uhr 30 mittags unter dem Großen Dach ankamen. Nach 22 Seillängen war mir der Chalk (Magnesia) ausgegangen, wir hatten kaum noch Wasser und die Hitze der Mittagssonne hatte meine Energie verzehrt. Müde und abgespannt wie ich war, schwanden meine Hoffnungen und Träume von einer freien Erkletterung der Nose an einem Tag schnell dahin, während ich die nächsten 5 1/2 Stunden versuchte, das Große Dach zu überwinden. Kurz nach 6 Uhr, nachdem ich den letzten Rest an Energie verbraucht hatte und mein Körper vor Erschöpfung zitterte, waren wir gezwungen, den Versuch einer freien Erkletterung an einem Tag aufzugeben und zum Gipfel unter Benutzung von Hilfsmitteln zur Fortbewegung aufzusteigen. Selbst das fiel mir schwer.
Die nächsten Tage waren mit Filmen ausgefüllt. Daneben beschäftigte ich mich mit den Vorbereitungen für einen neuen Versuch.
Am 19. September um 10 Uhr abends stiegen wir ein. Diesmal schien alles reibungslos zu verlaufen. Im Licht des vollen Mondes kletterte ich Seillänge auf Seillänge. Nach unserer Ankunft in Camp 4 um 8:30 vormittags schlief ich für 10 Minuten ein, so war es jedenfalls geplant. Als ich aufwachte, war die Sonne nahe daran, um die Ecke zu kommen. Es war an der Zeit, wieder zu klettern, so lange es noch kühl war unter dem Großen Dach. Ich fühlte mich stark und geschmeidig, wusste aber auch, dass ich an der Grenze meiner Fähigkeit kletterte und beschloss, diese Erkenntnis zu ignorieren. Um 10 Uhr 25 stand ich auf dem Standplatz oberhalb des Daches, glücklich die Schlüsselstelle der Route hinter mir zu haben“. (Ende des Zitats)
Die Schwierigkeiten der Kletterei waren noch lange nicht zu Ende. Die Glowering-Spot-Seillänge wurde zum Schauplatz von einigen „höchst intensiven Augenblicken“. Lynn Hill begann mit dieser Seillänge um 12 Uhr mittags, zur Zeit der größten Hitze. Als sie versuchte, die Schlüsselstelle mit einem Stopper abzusichern, fiel dieser wieder aus dem Riss, ehe er noch richtig gesetzt war. Ein Sturz an dieser Stelle hätte zur Landung auf einem Band geführt, eine unannehmbare Möglichkeit. Es ging alles harmlos vorüber. Lynn Hill fand eine andere Hakenritze für ihren letzten Stopper und beendete die Seillänge ohne Sturz.
Um ein Uhr mittags erreichten Lynn Hill und ihr Begleiter Camp 6 in der Gewissheit, dass ihr die Eintagesbegehung der Nose gehörte, wenn ihr die Überwindung

der nächsten Seillänge gelingt. Sie wusste, dass es sich dabei um die Erkletterung einer seichten Verschneidung in heikler Reibungstechnik handelt. Sie wartete deshalb die nächsten 4 1/2 Stunden bis die Wand im Schatten lag.
Um 5 Uhr 30, noch ehe der Fels hinreichend abgekühlt war, begann Lynn Hill mit Klettern. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei hier nur festgestellt, dass ihre ersten drei Versuche fehlschlugen: „Erster Sturz des Tages“, „ich fiel wieder“ und „ich fiel“. Lynn war sich dessen bewusst, dass der Erfolg des ganzen Unternehmens auf dem Spiel stand und gab in einer „bewussten Anstrengung ihr ganzes Herz und Risikobereitschaft“ bei ihrem vierten, erfolgreichen Versuch. Das Geheimnis des Erfolgs war ein unsicherer Zangengriff an einer glatten Kante, wobei die Füße auf Reibung standen.
Es waren immer noch vier Seillängen bis zum Gipfel. Die ersten zwei bestanden aus unschwierigem, „brillantem Risskletten“. Die dritte, mit 5.12a (8) bewertete Länge, die Lynn bei beginnender Dunkelheit bewältigte, fiel ihr leichter als erwartet.
Nun blieb immer noch eine anstrengende, bis zum letzten Augenblick durch Drama und Gefahr geprägte 5.12c (9-) Seillänge. Lynn Hill benützt Worte wie „alarmierendes Gefühl von Erschöpfung, rasch dahinschwindende Kraft, abrutschende Füße, unsichere dynamische Züge“.
Lynn Hill erreichte den Gipfel 23 Stunden nach dem Beginn der Kletterei. Sie schreibt darüber, dass sie sich in einem der Wirklichkeit entrückten Bewusstseinszustand befand, in einem Gefühl von Ruhe und Frieden, das monatelang anhielt. Sie bekennt, dass das, was sie ist, nur eine Fortsetzung der Erfahrungen, Leidenschaften und Visionen von anderen ist.

Die Salathe in freier Kletterei: Die größte Felskletterei in der Welt

Abbildung 84: Alex Huber in der Head Wall der Salatheroute



Auszüge aus 'Freeing the Salathe' by Alex Huber in The American Alpine Journal, 1996. (Übertragen aus dem Englischen von Richard Hechtel)

„Beladen mit 250 Meter Seil, Biwakzeug und Essen für fünf Tage, steige ich allein zum höchsten Punkt von El Cap empor, um an der Salathe Headwall zu arbeiten. Die Woche zuvor hatte ich drei Tage in der Wand verbracht, um die Kletterei zu studieren. Mein Ziel war, die ganze Wand „Rotpunkt“[20] zu klettern in der kürzest möglichen Zeit. Ich fand zwei Variationen, denen ich folgen wollte: Eine lange „off-width“[21] Seillänge, mit der die 5.13 Seillänge über dem Ear vermieden wird, und eine 5.13a Seillänge, mit der eine nasse Schlüsselstelle zwischen El Cap Spire und dem Block umgangen wird.

[20] Rotpunkt: der von Kurt Albert konzipierte Kletterstil, bis heute die Idealform für das freie Sportklettern ohne Hilfsmittel zur Fortbewegung, auch im alpinen Gelände.

[21] off-width: ein griffloser Riss oder Kamin, der als Faustriss zu weit und zum Stemmen zu eng ist. Höchst unbeliebt bei Kletterern, die zum ersten Mal nach Yosemite kommen. Wird in den Kletterschulen kaum noch gelehrt.

Bevor ich zu meinem höchsten Biwak unter einem kleinen Dach komme, befinde ich mich in einem Schneesturm. Ich finde eine Höhle, aber dieses Verließ ist bereits von einer Vogelmumie besetzt, die dem Platz eine morbide Atmosphäre verleiht. Ich verbringe zwei Tage in diesem „Hotel“ bis meine Befreiung durch besseres Wetter kommt.

Die beiden nächsten Tage arbeite ich an der Headwall. Die Headwall bestand ursprünglich aus drei Seillängen, zwei 5.13a's und eine 5.13b. Da ich nicht gewillt bin, den von Skinner und Paul Piana mit zwei Bohrhaken eingerichteten Standplatz zwischen der ersten und zweiten Seillänge zu akzeptieren, werde ich die beiden zu einer Seillänge vereinigen. Die Regeln des Rotpunktkletterns (zu dem ich mich verpflichtet habe) verlangen, dass Standplätze nur dort eingerichtet werden, wo man ohne Zuhilfenahme der Hände stehen kann.

Während ich an der ersten (langen) Seillänge arbeitete, markierte ich alle die Stellen, an denen ich bei der endgültigen Durchsteigung ohne Schwierigkeit Klemmkeile zur Sicherung legen konnte. Mein Plan war, 10 Stück in der 55 Meter Seillänge zu benutzen. Das führte natürlich zu langen „runouts“[22], aber das liegt in der Natur der Sache.

Abbildung 85: Alex und Thomas Huber in El Niño, eine Variante der North America Wall.

[22] run-out: eine längere, schwierige Kletterstelle ohne die Möglichkeit einer Zwischensicherung.

Schneeschauer vertreiben mich aus der Wand, ich muss ins Tal absteigen, wenn ich ein weiteres schreckliches Biwak vermeiden will. Nach einigen Regentagen steige ich wieder zum Gipfel von El Cap auf, diesmal mit einem Zelt. Zwei Tage später sichert Mark Chapman meinen ersten Versuch, die 55 Meter Seillänge zu führen. Ich bin nervös und klettere schnell. Drei Meter unter dem Standplatz lege ich, meinem Plan folgend, die letzte Sicherung, einen 'Friend'. Der Friend sitzt, aber die Reibung des Seils ist zu groß zum Einhängen. Ich klettere weiter.
„Hey, guy, this runout was fucking[23] crazy," ist Mark's Kommentar beim Nachsteigen. Zwei Stunden später haben wir eine Party mit Budweisers und Chips zur Feier der ersten Rotpunkt-Durchsteigung von einer der besten Seillängen in der Welt.
Der Regen spielt weiterhin eine Rolle. Heinz Zak und ich beginnen mit einem Rotpunkt-Versuch vom Boden aus, werden aber in der Nähe vom Heart Ledge durch einen Sturm zum Rückzug gezwungen. Einige Tage später kehren wir an unseren festen Seilen zum Umkehrpunkt zurück. Um 6 Uhr abends erreichen wir in freier Kletterei El Cap Spire. Fünf Seillängen sind es noch von hier bis zum Block, unserem Ziel für den ersten Tag. An der letzten Hürde, der 5.13 Seillänge unter dem Block, strauchle ich. Ich versuche vergebens, mich zu erinnern, wie ich es das letzte Mal gemacht habe. Ich versuche es dreimal, bevor es mir gelingt, das Problem mit einem Fingerwechsel an einem winzigen Griff zu lösen. Es ist beinahe dunkel, als ich die letzte Seillänge in Angriff nehme. Wir richten unser Biwak im Finstern ein in dem Wissen, dass wir einen großen Schritt in Richtung auf den Gipfel hinter uns haben.
Jetzt sind es nur noch 10 Seillängen bis zum Ausstieg. Wir schlafen lange, bevor ich die Seillänge zu Sous le Toit am späten Vormittag in Angriff nehme. Obwohl ich ausgepumpt bin, fühle ich, wie frisches Blut meine Arme von den angesammelten Abfallstoffen klärt. Am Beginn der Headwall bin ich nervös und stürze, als ein Tritt ausbricht. Ich bin ärgerlich, habe aber meine Nervosität verloren.
Beim nächsten Versuch habe ich wieder Probleme, das Seil in die letzte Zwischensicherung einzuhängen und gehe ohne Sicherung weiter. Trunken von Adrenalin weine ich vor Freude, weil ich meiner Sache jetzt sicher bin. Obwohl die nächste Seillänge von ähnlicher Schwierigkeit ist, stellt sie kein großes Problem dar für einen an das Wandklettern gewöhnten Europäer. Mit hohem Selbstvertrauen schaffe ich das letzte Hindernis der Wand Rotpunkt.
Heinz und ich rasten am Salathe Ausstieg. In freier Übersetzung von Hubers Text: Ich starre ins Leere und sehe an Stelle der Landschaft meinen Film. Bilder meiner Freunde, unendlich lange Risse, eine große Menge Schnee (sah er das große, wei-

[23] fucking: nach Webster's New World Dictionary, als Adjektiv oder Adverb [vulgär,slang] 1 damned (verdammt) 2 extreme(ly). "Fucking crazy" könnte auf Deutsch mit "total verrückt" ausgedrückt werden.

ße Licht, von dem die Mystiker berichten?). Es ist ein fantastischer Film, den ich nie vergessen werde“. (Ende des Zitats)
Zum Schluss noch ein Wort des Übersetzers. Walter Bonatti, Lynn Hill, Alexander Huber und andere hatten an der Grenze zwischen Sein und Nichtsein übersinnliche Erlebnisse, die den meisten Menschen versagt sind.

Yuji schlendert durch die Salathe - Yuji strolls the Salathe

Auszüge aus Rock & Ice, Heft 82. November/Dezember 1997 (übertragen aus dem Englischen von Richard Hechtel)
Yuji, ist das nicht der japanische Kletterer, der seit Jahren bei allen internationalen Wettkämpfen unter den ersten zehn zu finden ist und schon einige Male als Worldcup Sieger hervorging? Yeah, das ist Yuji, mit vollem Namen Yuji Hirayama, Kletter-As, Top Banana, Big Enchilada, nennt ihn, wie ihr wollt. Wie konnte er sich nur, von der Sicherheit der Plastikwände kommend, in die feindliche Felswüste von El Cap verirren?
Yuji Hirayama kann spannende Geschichten von seiner Anfängerzeit erzählen. Er begann mit Klettern in Tokio an der Umfassungsmauer des kaiserlichen Palastes (ob das die Polizei gerne gesehen hat?). Im Alter von siebzehn (1986) verließ er mit einem Freund Schule und Elternhaus, um Kaliforniens berühmte Klettergebiete kennen zu lernen. In kurzen Klettereien gelangen ihm nach kurzer Zeit Routen bis zum Schwierigkeitsgrad 5.13 (UIAA 9). Die meisten Menschen brauchen dazu, ich weiß nicht wie viele Jahre, falls sie jemals diese Stufe erreichen.
Yuji kehrte zurück nach Japan, beendete die Schule, arbeitete und trainierte für einen Trip nach Europa im Jahr 1988. Wir finden ihn in diesem Jahr im französischen Buoux, wo ihm Klettereien wie „Orange Mecanique“ (französisch 8a, UIAA 9+) und „Les Specialistes“ (französisch 8b+, UIAA 10) gelangen. Beim Rockmaster Wettbewerb in Arco wurde er dreizehnter. Bei seinem nächsten Europabesuch im Jahr 1989 belegte er beim Worldcup in Nürnberg den ersten Platz. Nun schienen alle Tore für ihn offen zu stehen. 1990 wurde er zweiter beim Worldcup in Nürnberg, 1991 erster beim Rockmaster Wettbewerb in Arco und beim Worldcup in Tokio, 1993 wieder erster bei der Weltmeisterschaft in Frankfurt.
In Yosemite spielte sich in jenen Jahren ein anderer Wettkampf ab: Der Versuch, eine von den großen Wänden an El Cap in freier Kletterei zu durchsteigen. Yuji, der sich bis dahin nur als Wettbewerbskletterer und als Felskletterer an kurzen, extrem schwierigen Routen hervorgetan hatte, verfolgte das Geschehen am El Cap zunächst nur als Zuschauer. Die Seilschaften Piana/Skinner, Huber/Chapman/Zak und Lynn Hill mit verschiedenen Begleitern hatten bereits die erste Bresche in das Bollwerk geschlagen. Was blieb für ihn noch zu tun? Lynn Hills freie Erkletterung der „Nose“ in einem Tag war nicht zu übertreffen.

Yuji Hirayama hatte eine andere Idee: Er wird versuchen, die Salathe-Route on sight[24] zu klettern. Um es vorweg zu nehmen, dies ist Yuji in den unteren zwei Dritteln der Salathe gelungen, die von seinen Vorgängern einen großen Aufwand an Zeit und Material verlangt hatte. Den Rest kletterte er Rotpunkt[25].
Um Erfahrung im Bigwall Klettern zu gewinnen, durchstieg Yuji die Nose an El Cap zweimal. In welchem Stil, ist unbekannt. Wir wissen nur, dass ihm die Überwindung des Großen Daches und einer weiteren, entscheidenden Seillänge nach Camp 6 in freier Kletterei nicht gelungen ist. Er schätzt die Schwierigkeit dieser zwei Längen mit 5.14a ein und glaubt in 2 oder 3 Jahren dazu fähig zu sein.
Bei seiner freien Salathe-Durchsteigung in zwei Septembertagen im Jahr 1997 war Yuji von Hidetaka Suzuki und Hans Florine, beide eminente Kletterer, begleitet. Yuji stürzte auf einer von Todd Skinner und Paul Piana gefundenen Variante zwei Seillängen unter dem Block, zog, wie es die Vorschrift verlangt, das Seil ab und kletterte sturzfrei eine andere, von Alex Huber eröffnete 5.13 Variante.
Nach einem Biwak auf dem Block 'onsighted' (ein neues englisches Verb, im deutschen „onsighten“) Yuji das Große Dach in zwei 5.12 Seillängen. In der ersten Headwall-Seillänge fiel Yuji fünf Meter über dem Stand, zog heroisch das Seil ab und kletterte im zweiten Versuch die 40 Meter lange 5.13 Seillänge sturzfrei. In der letzten, kurzen, aber sehr schwierigen head wall Seillänge fiel Yuji zweimal, bevor es ihm gelang, die Seillänge in Rotpunkttechnik zu bewältigen.
Yuji führte die ganze Route an einem 70 Meter langen Seil in 23 Seillängen, verglichen mit den 36 Seillängen, die seine Vorgänger benötigten. Er war dadurch in der Lage, von 'Band zu Band' zu klettern unter Vermeidung der „hängenden“ Bohrhakenstände, die er als „künstliche“ Ruhepunkte ablehnt. Er betrachtet die 2-Tage Besteigung der Salathe als die größte Leistung seines Lebens als Kletterer und ist glücklich und zufrieden damit.

---

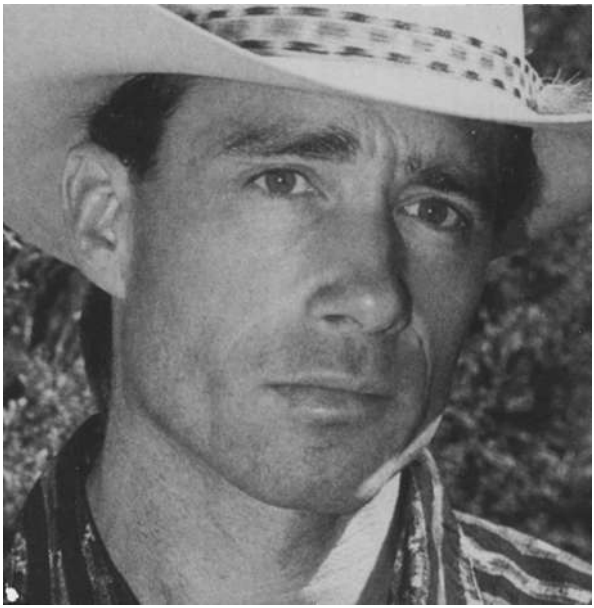
[24] on sight: sturzfreie Begehung einer unbekannten Route im Vorstieg und im ersten Versuch. Der Kletterer darf die Route nur vom Boden aus studieren und keinen anderen Kletterer bei einer Begehung beobachtet haben.
[25] Rotpunkt, im Englischen red point, als Hauptwort und als Adverb: Es war zunächst, in den siebziger Jahren, ein von Kurt Albert angebrachter roter Farbtupfen am Einsteig zu den Kletterwegen in der Fränkischen Schweiz (Kurt Albert ist gebürtiger Franke aus Fürth in Bayern). Er bedeutete, dass die Route "frei" geklettert worden ist, d.h. die im Fels steckenden Haken sind nur zur Sicherung, nicht zur Fortbewegung benutzt worden. Das war zunächst ein simples Konzept, dass später von unbekannter Hand zu einem verwirrenden, inkonsistenten Kuddelmuddel ausgebaut wurde mit Unterbegriffen wie Pinkpoint, Rotkreis, Rotkreuz, Team-Free, etwas weiter entfernt davon yoyo, hangdogging etc. Mir schwirrt der Kopf...

Literatur:
1. Heinz Zak, Rock Stars, Die weltbesten Freikletterer Bergverlag Rother . München 1995
2. Rock & Ice No.82, The World's Climbing Magazine November/December '97, S.18
Why do we not just climb?
(John Salathe, Yosemite Pionier Schweizer Herkunft)

Ein Interview mit Paul Piana

Mütter, lasst aus euren Cowboys keine Kletterer werden!
(Mommas, don't let your cowboys grow up to be climbers!)
Eine Unterhaltung zwischen Paul Piana und Nancy Pritchard, veröffentlicht in Rock & Ice #44, Juli/August 1991.

Abbildung 86: Portrait Paul Piana, Cowboy, Philosoph und Weltklassekletterer



Nancy: Du kletterst seit mehr als zwanzig Jahren. Wie hast Du angefangen?
Paul: Ich kam 1954 in Newcastle, einer mit 3000 Einwohnern für Wyoming großen Stadt, zur Welt. In einem aus der Bücherei stammenden Buch sah ich ein Bild von dem in Trittschlingen stehenden Gaston Rebuffat. „Wow, so machen die das also“. Ich nagelte mich also mit Hilfe von ein paar Haken an dem ersten Ding mit Spalten, das ich sah, einem Telefonmasten, hinauf, ließ mich wieder herunter und dachte, „This is cool, es funktioniert!“
Nancy: Wer waren deine damaligen Kletterhelden?
Paul: Ich mochte die Briten. Meine Freunde und ich dösten über Bildern von Rusty Bailey, Pete Crew und Joe Brown. Wir zogen unsere schäbigste Kleidung an, schwätzten dummes Zeug und behaupteten, Engländer zu sein. Ihr könnt euch vorstellen, wie beliebt wir bei unseren Gleichgestellten in Cowboykleidung waren.

Wir beschafften uns Muttern, feilten das Gewinde ab und fädelten eine Schlinge durch die Öffnung. Sie waren natürlich vollkommen wertlos in den Needles, wo es keine Risse gibt.
Nancy: Hattest du die Absicht auf Grund deines frühzeitigen Interesses am Klettern, ein climbing bum (kletternder Herumtreiber) zu werden?
Paul: Mein Vater hätte gerne einen Musterschüler gehabt, der auf die Air Force Academy geht, mit ein paar Sternen in Pension geht und ein Doktor oder Präsident der USA wird. Das Problem war, dass ich kein Musterschüler war und von der Air Force Academy nicht angenommen wurde, was wahrscheinlich von Vorteil für mich war, während des Vietnam Krieges.
Unter dem Druck der Familie ging ich, gegen mein besseres Wissen, auf die Universität von Wyoming in Laramie. Ich war unglücklich mit dieser Wahl und kämpfte eineinhalb Jahre mit mir selbst. Der nächste Schritt, an den ich mich erinnern kann: ich hatte mich für vier Jahre bei den Marines verpflichtet.
Während dieser Zeit heiratete ich, das ging in Ordnung, bis ich zur Universität zurückkehrte. Das Problem war, dass ich keinen Weg sah, meine Leidenschaft für das Klettern mit dem Schulbesuch und den Pflichten gegenüber meiner Familie in Einklang zu bringen. Wenn es eine „Betty Ford Klinik“ für besessene Kletterer gegeben hätte, so wäre ich dort wahrscheinlich eingeliefert worden.
Nancy: Du bist kein Einzelgänger (lonewolf climber). In der Tat, du reist und lebst mit einer kleinen Armee - Heidi Baradacco, Todd Skinner, Amy Whistler etc. Wie ist das zustande gekommen?
Paul: In meiner Entwicklung als Kletterer war es von unschätzbarem Wert, Partner zu haben. Freunde, die dich ermuntern, können heroische Gefühle in dir hervorrufen. Freunde, die schreien „Go for it! You can do it!“ (Auf geht’s, du machst das spielend) sind ungleich wertvoller als solche, die dir zurufen „Hey dude, go home and take up knitting - I saw you fail on a 5.11“. (Hallo Alter, geh nach hause und fang mit Stricken an, ich hab gesehen, wie du an der 5.11 gescheitert bist).
In vielen Familien herrscht ein starker Druck, der vollkommene Sohn oder die vollkommene Tochter zu sein, gewisse Erwartungen zu erfüllen, aber unter Freunden fragt keiner, ob du Präsident oder ein großes Tier an der Börse wirst.
Nancy: Du hast eine enge Beziehung mit Todd Skinner als Kletterpartner entwickelt
Paul: Als ich Todd Skinner im College kennen lernte, fand ich in ihm einen guten Partner, der, obwohl er ein Anfänger war, keine vorgefassten Meinungen hatte, ob etwas möglich war oder nicht... wir haben ähnliche Ziele und Interessen. Ich erinnere mich, wie wir in der Salathe am siebten Tag zusammengekauert auf einem schmalen Band saßen. Wir waren unglücklich und wussten, dass die Leidenszeit erst begonnen hatte. Zur Ablenkung von unserer Misere diskutierten wir über die guten Dinge im Leben: Die sturzfreie Begehung der schwierigsten Routen deiner Gegner, ihr Versagen auf deinen Routen, und als Musterbeispiel sexueller Vollkommenheit zu dienen bei den Frauen deiner Gegner. Wir waren wahrscheinlich

so gute Partner, weil wir ähnlich denken. Im Laufe dieser Unterhaltung kamen wir auch auf das Mädchen mit dem himmlischen Körper und den Augen eines Messerwerfers zu sprechen, die ich im Valley getroffen hatte...
Nancy: „Ich glaube nicht, dass ich dich meinen Schwestern vorstellen werde, nachdem du keinen regulären Job hast, kletterst du die ganze Zeit?“
Paul: Wir treiben auch noch andere Dinge außer Klettern. An manchen Tagen schießen wir mit altmodischen Vorderladern, oder werfen mit Messern. Es wirkt anregend, wenn der Himmel voll von scharfem Stahl ist. Wenn einer einen Preis gewinnt, tanzen wir den Cow Hop (Kuhhupf), eine Spezialität von Wyoming.
Nancy: Wenn du auf einer mit Wüste bedeckten Insel gestrandet wärst, wen würdest du als Kletterpartner wählen?
Paul: Ich würde es begrüßen, wenn du auch ein paar Frauen als Teil des Strandgutes hinterlassen könntest. Todd Skinner hätte einige Nachteile ... Todd hat ein nettes Lächeln, er ist ein guter Partner, zuverlässig im Sichern, und er besitzt das Potential, weitere Fortschritte im Klettern zu machen ... aber, wenn ich darüber nachdenke, dass auf dieser Insel Frauen, aber keine Felsen sind, so lasse ich Todd mit dem Schiff untergehen.
Nancy: Was führte deine und Todd Skinners Entscheidung herbei, die Salathe in freier Kletterei zu durchsteigen?
Paul: Unser ursprünglicher Plan war, die Salathe frei zu klettern und im gleichen Jahr den Mt. Everest mit der „Cowboys on Everest“ Expedition zu besteigen. Das wäre eine tolle Bereicherung unserer Resümees gewesen. Wir wussten, dass wir den Everest besteigen konnten, solange das Wetter mitmacht. Es sieht so aus, als ob heutzutage fast jeder den Everest besteigen kann. Als wir den großen Block vom Ausstieg an der Salathe (mit unserer kombinierten Last) herunterzogen, wurden neben anderen Dingen auch unsere Everestpläne vernichtet.
Nancy: Wie brachtest du es fertig, deinen Lebensunterhalt mit Klettern zu verdienen?
Paul: Ich wusste, dass ich mir meinen Lebensunterhalt nicht verdienen konnte, wenn ich nur einen Teil meiner Zeit dem Klettern widme. Ich habe über dieses Problem lange nachgedacht, wusste aber nicht, wie ich meinen Fuß in die Türe klemmen konnte. Es ist eine schwere Türe, die es aufzustoßen gilt bei dem heutigen Wettbewerb. Jede Arbeit, die mich vom Klettern abhält, verringert meine Fähigkeit durch Klettern zu überleben. Es gibt Randbeschäftigungen wie Führen, aber dies ist nicht der Typ von Klettern, an dem die Sponsoren interessiert sind. Du musst die ganze Zeit auf einem hohen Niveau klettern, um einen Sponsor zu finden. Bergsteiger haben es etwas leichter als Felskletterer, Unterstützung zu finden. Alle sind bereit, dir ein paar Karabiner oder einen Chalkbag zu geben, aber du kannst das Zeug nicht essen oder den Tank deines Autos damit auffüllen. Als ein Vollzeitkletterer gehst du ein gewisses Risiko ein, einschließlich der Möglichkeit, gelegentlich ein wenig zu hungern.
(Aus dem Amerikanischen übertragen von Richard Hechtel)

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Jester;
Zeichnung R. Hechtel 16
Abbildung 2: Äffchen;
Zeichnung R. Hechtel 17
Abbildung 3: Albert Frederick Mummery
Quelle: Mummery, my climbs in the Alps;Photograph: unbekannt 18
Abbildung:4 Alexander Burgener;
Quelle: Les Alpinistes Celebres; Photograph:Wehrli 18
Abbildung 5: Matterhorn;
Quelle:Trenker, Bergwelt Wunderwelt; Photograph: Emile Gos 19
Abbildung 6: Der 3482 Meter hohe Hauptgipfel der Aig. du Grépon mit dem vorgelagerten Gendarm 3473 Meter. Im Hintergrund das Mer de Glace.
Quelle: Pause; Photograph Andre Roch 20
Abbildung 7: A. F. Mummery in dem nach ihm benannten, mit Schnee und Eis überzogenen Riss an der Aig. du Grépon. Diese Aufnahme wurde 1893 von Miss Bristow mit Hilfe einer schweren Plattenkamera auf Glasplatte gemacht.
Quelle: Mummery, my climbs in the Alps;Photograph: Miss Bristow 21
Abbildung 8: Die Matterhorn Nordwand mit der „Zmutter Nase“ im Vordergrund
Foto von B. Perren aus „ALP“235, S. 89 23
Abbildung 9: Der 17-jährige Georg Winkler. Was können wir in seinem Gesicht lesen? Einen für sein Alter ungewöhnlichen Ernst, Zielstrebigkeit, Entschlossenheit…
Quelle:Winklers Tagebuch; Autor unbekannt 25
Abbildung 10: Sass Maor (l.) und die Cima della Madonna
Quelle: Pause, im schweren Fels; Photograph: N. Gadenz 26
Abbildung 11: Die im Herzen der Rosengartengruppe gelegenen drei südlichen Vajolet-Türme. Von links nach rechts der Delago-Turm mit einer Höhe von 2790 m . Erste Besteigung durch H. Delago 1895, solo. Schwierigkeitsgrad 4 bis 5. Die linke Begrenzungskante ist die bekannte, durch I. Glaser mit G.B. Piaz und F. Jori erschlossene Delagokante. Stabeler-Turm, 2805 m hoch. Erste Besteigung durch H. Helversen und H. Stabeler 1892, Schwierigkeitsgrad 3. Winkler-Turm, 2800 m hoch. Erste Besteigung durch Georg Winkler 1887 im Alleingang, Schwierigkeitsgrad 3 bis 4.
Quelle:Les Alpinistes Celebres; Photograph: Ghedina 27
Abbildung 12: Symbolische post mortem Huldigung von Georg Winkler im Stil des ausgehenden l9. Jahrhunderts. Mehrfarbiger Holzschnitt von Otto Bauriedl auf dem Einband von Winklers Tagebuch „EMPOR“ 28

Abbildung 13: Jugendbildnis des späteren Hofrates Dr. Heinrich Pfannl mit einem geflochtenen Hanfseil und einem überlangen Eispickel, wie er damals üblich war.
Quelle:Heinrich Pfannl "Was bist du mir Berg?", Wien 1929; Photograph C. Scolik 30
Abbildung 14: Hochtor Nordwand nach einem Gemälde von Bruno Hess. Das 2365 m hohe Hochtor, höchster Gipfel der Gesäuseberge, zählt mit seiner 1000 m hohen Nordwand zu den großen Schaustücken der Nördlichen Kalkalpen. Hundert Jahre nach ihrer ersten Durchsteigung durch H. Pfannl, T. Keidel, T. Maischberger und V. Wessely am 11. Oktober 1896 gilt sie immer noch als „sehr schwierig“, 4 in UIAA-Bewertung.
Quelle:Pause, im schweren Fels; Photograph: Willi End 31
Abbildung 15: Dem Ziel entgegen Vignetten aus Georg Winklers Tagebuch „EMPOR“, gezeichnet von Otto Bauriedl, Ende des 19. Jahrhunderts. 32
Abbildung 16: Ein unerwünschter Begleiter; siehe oben 33
Abbildung 17: An der Quelle des Lebens; siehe oben 33
Abbildung 18:Dent du Geant
Quelle: Mazenod; Photograph: G. Tairraz 34
Abbildung 19:Dachstein Südwand
Quelle: Wunder der Alpen; Photograph: S. Schmidbauer 35
Abbildung 20: Franz und Georg Steiner
Quelle: Bergsteiger, Juni 83, Bruckmann; Photograph unbekannt 36
Abbildung 21: Historische Darstellung der Erstbegehung des Steinerbandes: „Da spürt der Irg einen leichten Druck am Rücken: der Stinglstecken.“
Quelle: Kurt Maix: ‚Bergler Bauern, Kameraden‘, Wien 1940 38
Abbildung 22: Paul Preuss
Quelle: Mazenod; Photograph: A. Asel 39
Abbildung 23: Guglia di Brenta
Quelle:Pause, im schweren Fels; Photograph: J. Winkler 41
Abbildung 24: Paul Preuss in der Hochtor-Nordwand
Archiv Fritz Schmitt; Photograph unbekannt 42
Abbildung 25: Angelo Dibona
Quelle: Mazenod; Photograph: Ghedina 43
Abbildung 26: Laliderer Wand
Quelle: Pause, im extremen Fels; Photograph: J. Winkler 44
Abbildung 27: Portrait Hans Dülfer
Quelle:Alpine Klassiker; Bleistiftzeichnung 47
Abbildung 28: Dülfersitz, falsche Darstellung
Quelle: Archiv Fritz Schmitt 48
Abbildung 29: Fleischbank Ostwand, 1. Seilquergang
Quelle: Alpine Klassiker, Bruckmann; Photograph: Löbl/Schreyer 49

Abbildung 30: Fleischbank Ostwand Das Bild zeigt nur einen Teil der nach Osten abfallenden Felsmauer, in der sich heute die Kletterelite im Schwierigkeitsgrad 7 bis 10 bewegt. Die alte Dülferroute führt durch die teilweise im Schatten liegende flache Felseinbuchtung rechts der Wandmitte. Die Linienführung des berühmten Dülferrisses, der nahe dem linken Bildrand zu der engen Gratscharte links des Gipfels führt, ist ebenfalls gut zu erkennen.
Quelle: Pause, im extremen Fels; Photograph: J. Winkler 50
Abbildung 31: von Redwitz und Dülfer auf den Ruchenköpfen
Quelle: Archiv Fritz Schmitt; Photograph: Fritz Schmitt 52
Abbildung 32: Portrait Otto Herzog
Quelle: Das Karwendel; Photograph: J. J. Schaetz 54
Abbildung 33: Hans Fiechtl
Quelle unbekannt; Photograph unbekannt 56
Abbildung 34: Schüsselkarspitze Südwand, zentraler Wandteil. Die Herzog-Fiechtl-Route zieht vom Pfeilerfuß unter dem hellen Wandstück unter einem Winkel von annähernd 60 Grad zu einer kleinen Scharte im Westgrat.
Quelle: Pause, im extremen Fels; Photograph: J. Winkler 57
Abbildung 35: Grandes Jorasses,, 4208 m, gigantische Mauer aus Fels und Eis mit 5 Gipfeln von mehr als 4000 m Höhe, die die Grenze zwischen Italien und Frankreich bilden.
Quelle: Pause, im extremen Fels; Photograph: J. Winkler 62
Abbildung 36: Rudolf Peters beim Einrichten eines Standplatzes im Rückzug bei einem Ersteigungsversuch des Crozpfeilers im Jahre 1934. Peters und sein Begleiter sind unangeseilt. Haringer, von dem die Aufnahme stammt, stürzte später bei der Suche nach einem Biwakplatz zu Tode.
Quelle: unbekannt 63
Abbildung 37: Emil Solleder (1899 - 1931)
Quelle:Les Alpinistes Celebres; Photograph: unbekannt 66
Abbildung 38: Furchetta Nordwand
Quelle: Trenker, Bertelsmann 1965; Photograph: unbekannt 67
Abbildung 39: Civetta Nordwestwand
Quelle: Les Alpinistes Celebres, Mazenod, Paris 1956; Photograph: Ghedina 69
Abbildung 40: Aiguille Noire Südgrat
Quelle: Pause/Winkler, im extremen Fels, BLV 1970; Photograph: J. Winkler 71
Abbildung 41: Willo Welzenbach (1900 - 1934) ist vor allem durch die nach ihm benannte Welzenbach-Skala und durch Erstbegehungen von großen Eiswänden in den Westalpen bekannt geworden.
Quelle: Roberts "Willo Welzenbach", Carta Verlag Pforzheim; Photograph: Deutsche Himalyastiftung 72

Abbildung 42: Auf dem Weg zur Noire-Hütte im Fauteuil des Allemands
Quelle: Les Alpinistes Celebres, Mazenod, Paris 1956; Photograph: unbekannt 74
Abbildung 43: Aig. Noire Westwand
Quelle: Pause/Winkler, im extremen Fels, BLV 1970; Photograph: J. Winkler 77
Abbildung 44: Die Seilschaft Martini/Schließler beim Überschreiten des Freney-Gletschers auf dem Weg zur Aig. Noire Westwand.
Quelle: Archiv Hechtel; Photograph: R. Hechtel 78
Abbildung 45: Im unteren Teil der Aig. Noire Westwand, Martin Schließler im Nachstieg.
Quelle: Archiv Hechtel; Photograph: R. Hechtel 79
Abbildung 46: Martin Schließler führt den großen, weit ausladenden Dachüberhang mit Hilfe seiner Gammelhäkle (Vorläufer der späteren ‚Rurps' von Chouinard), nicht ohne dabei mehrmals ins Seil zu fallen. Schließler war die Furchtlosigkeit selbst.
Quelle: Archiv Hechtel; Photograph: R. Hechtel 80
Abbildung 47: Dachl Nordwand
Quelle: Pause/Winkler, im extremen Fels, BLV 1970; Photograph: J. Winkler 82
Abbildung 48: Biz Badile Nordostwand
Quelle: Pause/Winkler, im extremen Fels, BLV 1970; Photograph: J. Winkler 87
Abbildung 49: Riccardo Cassin (1909 – 2009)
Quelle: Bucheinband; Photograph unbekannt 88
Abbildung 50: Piz Badile Nordostwand, 1. Verschneidung, im Bild Richard Hechtel
Quelle: Archiv Hechtel; Photograph: H. Martini 89
Abbildung 51: Grandes Jorasses im Neuschneekleid, mit den Routen über den Walkerpfeiler (Cassin, Esposito und Tizzoni 1936) und dem Crozpfeiler (Peters und Meier 1935)
Quelle:Cassin, 50 Jahre Alpinismus; Photograph: Tairraz 93
Abbildung 52: Cassin, Tizzoni und Esposito bei der Ankunft an der Grandes Jorasses Hütte nach ihrem triumphalen Sieg über den Walkerpfeiler.
Quelle:Cassin, 50 Jahre Alpinismus; Photograph: unbekannt 98
Abbildung 53: Zahl der jährlichen Erstbegehungen im Kaiser, Wetterstein und Karwendel für die Zeit zwischen 1945 und 1985. Folgende Klettergebiete wurden herangezogen: Im Kaiser Fleischbank-Ostwand, Karlspitze, Maukspitze; im Wetterstein die Südwände von Schüsselkarspitze, Scharnitzspitze, Musterstein und Törlspitze, Oberreintaldom und Berggeisttürme
Grafik von R. Hechtel 107

Abbildung 54: Altersverteilung der Erstbegeher in der Zeit zwischen 1946 und 1950
Grafik von R. Hechtel 108
Abbildung 55: Aig. Petit Dru, Nordwand
Quelle: Pause/Winkler, im extremen Fels, BLV 1970; Photograph: J. Winkler 127
Abbildung 56: Aig. Petit Dru, Westwand
Quelle: Pause/Winkler, im extremen Fels, BLV 1970; Photograph: J. Winkler 131
Abbildung 57: Lucien Berardini im Seilquergang der Petit Dru Westwand nach der 90m-Verschneidung
Quelle:Alpinisme 1952; Photograph: Dagory 134
Abbildung 58: Portrait Walter Bonatti
Quelle: Archiv Hechtel; Photograph: unbekannt 135
Abbildung 59: Biwak am Bonattipfeiler
Quelle:Archiv Schweißhelm; Photograph: G. Schweißhelm 137
Abbildung 60: Portrait Royal Robbins
Quelle: Ament, Spirit of the Age; Photograph: Tom Frost 139
Abbildung 61: Portrait Garry Hemming
Quelle: Ament, Spirit of the Age; Photograph: Ken Wilson 140
Abbildung 62: Catherine Destivelle
Quelle: photobucket.com 143
Abbildung 63: La Meije von Süden
Quelle: Pause/Winkler, im extremen Fels, BLV 1970; Photograph: J. Winkler 148
Abbildung 64: Pierre Gaspard, Vater und Sohn
Quelle:Arthaud 1967; Photograph: unbekannt 149
Abbildung 65: Boileau de Castelnau
Quelle: Les Alpinistes Celebres, Mazenod, Paris 1956; Photograph: unbekannt 150
Abbildung 66: Portrait Emil Zigmondy
Quelle: Les Alpinistes Celebres, Mazenod, Paris 1956; Photograph: unbekannt 151
Abbildung 67: Portrait Ludwig Purtscheller
Quelle: Les Alpinistes Celebres, Mazenod, Paris 1956; Photograph: unbekannt 152
Abbildung 68: La Meije , Überschreitung
Quelle: Les Alpinistes Celebres, Mazenod, Paris 1956; Photograph: unbekannt 153
Abbildung 69: Grand Pic de la Meije, Südwand, unterer Wandteil, Fourastier Variante, Günter Kittelmann im Nachstieg
Quelle: Archiv Hechtel; Photograph: R. Hechtel 154

Abbildung 70: Grand Pic de la Meije, Südwand, unterer Wandteil, Fourastier Variante, Richard Hechtel führend
Quelle: Archiv Hechtel; Photograph: G. Kittelmann 156
Abbildung 71: Drei Zinnen
Quelle:Trenker, 1935; Photograph: G. Neumann 159
Abbildung 72: Portrait von Sepp Innerkofler nach einem Gemälde von Kahn Albest
Quelle: Bergsteiger, Bruckmann 1954 160
Abbildung 73: Das Zinnenmassiv von Norden gesehen
Quelle: wanderblog.vitalpina; Photograph: unbekannt 161
Abbildung 74:Portrait von Emilio Comici, 1901 – 1940, einer der größten Kletterer aller Zeiten.
Quelle: Les Alpinistes Celebres, Mazenod, Paris 1956; Photograph: Buzatti 162
Abbildung 75: Ein berühmtes Kletterbild aus dem Comiciweg in der Nordwand der Großen Zinne
Quelle: Les Alpinistes Celebres, Mazenod, Paris 1956; Photograph: Ghedina 163
Abbildung 76: Westliche Zinne Nordwand, Meindl im Quergang
Quelle:Bergkamerad, Rother; Photograph: Hintermeier 168
Abbildung 77: Am Gipfel der Westlichen Zinne, Sepp Meindl, Vittorio Ratti (lächelnd), Riccardo Cassin und Hans Hintermeier
Quelle: unbekannt; Photograph: Rossi 169
Abbildung 78: El Capitan, Yosemite
Quelle: Archiv Hechtel; Photograph: Ed Cooper 185
Abbildung 79: El Capitan im Profil
Quelle: Archiv Hechtel; Photograph: Ed Cooper 186
Abbildung 80: El Capitan, Salathe Route, Camp1 auf el Cap Spire, Todd Skinner führend
Quelle: Archiv Hechtel; Photograph: Bill Hatcher 188
Abbildung 81: Paul Piana und Todd Skinner beim Frühstück auf ihrem Portaledge am 6. Tag in der Salathewand.
Photograph: Bill Hatcher 189
Abbildung 82: Lynn Hill unter dem Großen Dach 1993
Quelle: American Alpine Club; Photograph: J. McDonald 191
Abbildung 83: Lynn Hill in der 30. Seillänge der Nose am El Capitan
Quelle: American Alpine Club; Photograph: J. McDonald 193
Abbildung 84: Alex Huber in der Head Wall der Salatheroute
Quelle: American Alpine Club; Photograph: H. Zak 198
Abbildung 85: Alex und Thomas Huber in El Niño, eine Variante der North America Wall.
Quelle: Rock&Ice; Photograph: H. Zak 199

Abbildung 86: Portrait Paul Piana, Cowboy, Philosoph und Weltklassekletterer
Quelle:Climbing Magazine; Photograph: Valdez *203*

www.alpenverein-bayerland.de

ISBN 978-3-00-033616-4 * ISSN 1616-6450